H. nat. 542 a

Die durch ALBERTUM MAGNUM entdeckte Heimlichkeiten des Frauenzimmers.

Worinnen zugleich die
Geheimnisse der Natur
gründlich untersuchet
und
die Tugenden der Kräuter,
Steine und Thiere deutlich beschrieben
werden.

Zweyte Auflag.

Franckfurt und Leipzig, 1743.
Bey Joh. Albrecht, Buchhändler.

731659

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Großgünstiger Leser!

Es stecket die gantze Welt so voller grossen und unbegreiflichen Wunder, daß das menschliche Gemüthe solche nicht genug bewundern kan. Und so wenig die Menschen solche fassen und begreiffen können, lässet GOTT doch dieselben noch fortgehen und geschehen, damit die Menschen erkennen sollen, daß GOtt unbegreiflich seyn müsse, weilen seine grosse und wunderbahre Wercke unbegreiflich sind. Als

dorten der grosse Schöpffer Himmels und der Erden, den ersten Menschen Adam aus einem Erden-Kloß gemacht, legte er demselben, nebst der heiligen Unschuld, auch eine solche grosse Weißheit bey, daß es alle Thiere, Kräuter, Pflanzen und Gewächse, nach ihrer Krafft und natürlichen Eigenschafft benahmsete, welche Nahmen sie auch biß auf den heutigen Tag behalten haben. Salomo der weise König in Israel, wuste aller natürlichen Geschöpffe ihre Eigenschafften so gründlich zu erklären, daß selbiger auch so weit gieng, biß auf den Hysop, der aus der Wand wächset. Aristoteles hat in seinen Philosophischen Büchern klar und deutlich bewiesen, wie hoch er sich das Studium, oder den Fleiß, die Eigenschafften der Natur wohl zu erkennen, und schrifftlich

lich zu verfassen, habe angelegen seyn lassen. Plinius ist demselben treulich nachgekommen, und hat von denen Thieren so vieles entdecket, welches sonsten noch lange Zeiten in dem Moder der Unwissenheit, wäre vergraben geblieben. Aber der grosse und hocherfahrne Albertus Magnus hat der curieusen Welt darinnen den grösten und besten Dienst gethan, daß er die grösten und wichtigsten Geheimnisse der Natur so treu und aufrichtig zusammen getragen, und solche der begierigen Nachwelt zum nöthigen Unterricht hinterlassen wollen. Es war derselbe zu Lauingen/ aus dem Edlen Geschlecht derer von Wolstatt gebohren, studirte in seiner Jugend sehr fleißig, ward bald Philosophiæ und Theologiæ Doctor, und wurde hierauf Professor zu Paris, woselbst er eben

diese Verfassung von denen Geheimnissen der Weiber geschrieben, und solche an einen vornehmen Priester geschicket, welcher wissen wolte, ob denn die Weibs-Personen, bey dem Gang und Fluß ihrer monatlichen Blume, vergifftet wären? Albertus Magnus wurde hernach, wegen seiner weltberühmten Gelehrsamkeit Bischoff zu Regenspurg, und bewieß sich fernerhin als einen ganz ausnehmenden Meister und Erforscher der Natur, und deren darinnen verborgenen Dinge. Endlich resignirte derselbe, um mehrere und bequemere Zeit zu seinem Studiren zu haben / das Bistum, und begab sich nacher Cölln am Rhein, woselbsten er auch Anno 1282. verstorben, nachdeme er vorher daselbsten ein öffentliches Collegium aufgerich-

tet,

tet, und durch seinen getreuen Unterricht viele grosse Männer und Lichter der heiligsten Kirche erzogen, unter welchen auch der heil. Thomas Aquinas gewesen.

Wie nun nicht allein hierinnen der Weiber Geheimnüsse und Beschwehrlichkeiten, sondern auch die nöthige und dienliche Mittel enthalten und begriffen sind, vermittelst welcher man viele gute Frauen, bey ihrer Schwangerschafft retten, und dem augenscheinlichen Verderben entreissen kan: Als auch, wie man bey schwehren und harten Geburten die arme Kinderlein ans Licht bringen, und zur heiligen Tauffe befördern könne; so wird der großgünstige Leser von sich selbsten erkennen, daß solches denen auf dem Lande befindlichen Per-

sonen, welche weder Aertzte noch Apothecken haben, zu einem grossen Nutzen gereiche, weil sie auch der dienlichen Hauß-Mittel hierinnen einen zulänglichen Schatz finden, vermittelst deren sie selbsten in allerhand beschwehrlich- und gefährlichen Zufällen einander getreulich beyspringen können.

Die Hebammen finden hierinnen eine klare und deutliche Vorschrifft, wie sie sich bey denen, sich ihnen anvertrauten schwangern Weibern, vor- in- und nach der Geburt bezeigen, auch wie sich dieselbe, nach geschehener Entbindung so wohl gegen die Mutter, als auch das Kind, verhalten sollen: Nebst andern gründlichen Merck- und Kennzeichen, welche sie in ihren

Muth-

Muthmassungen stärcken und bekräfftigen können. Wie nun der hochseelige Albertus Magnus alles, was er hierinnen geschrieben, zu GOttes Ehre, und seinem Nächsten zum Dienst und Nutzen gethan; so seye es dermahlen auch mit gegenwärtigem Tractätlein, (welches auch aus guten bewährten Authoren zusammen gezogen worden) dahin angesehen, und gebe der Allerhöchste darzu sein gnädig- und kräftiges Gedeyhen, und seegne alle und jede, die solches zu ihrem Nutzen und Auffkommen, lesen und gebrauchen: damit der Preiß seines heiligen Nahmens vermehret, die heilige Kirche und deren Ruhm erweitert, allen und jeden Menschen aber, welche deren Mittel gebrauchen, ersprießlich geholffen werden möge. Dieses ists, was durch göttlichen

Seegen, allhier in dem beschwerlichen Leben zu hoffen und zu erwarten stehet, und welches auch seines wenigen Orts, von Grund seines aufrichtigen Hertzens anwünschet

der Verleger.

Ver=

Verzeichnuß

derer in diesem Tractätlein befindlichen Capiteln.

Ersten Theils.

1. Von des Menschen Erzeugungs- und Geburts-Gliedern. p. 2
2. Von der Materia des Saamens beyderley Geschlechts. 39
3. Von der Weiber ihrer Monat-blühe, deren Erkänntniß und Zufällen. 53
4. Von Erzeugung der Mutter-Frucht. 71
5. Von denen Schwangern und deren gewöhnlichen Zufällen. 98
6. Von dem Lager und Gebährung der Mutter Frucht. 121
7. Von der Milch, als der Nahrung des neugebohrnen Kindes, dessen Beschaffenheit, benebst der Säugenden und dem Kinde selbsten. 158

8. Von der Sternen Einfluß und Würckung bey der menschlichen Bildung, und dessen Complexion. 247
9 Von der Planeten innerlichen Einfluß, zu den Eigenschafften der menschlichen Seele. 266
10. Von der Aehnlichkeit des Sohnes mit seinem Vatter. 284
11. Von der nuzbaren Beschaffenheit des Ehestandes und der ehlichen Beywohnung. 298
12. Von denen allgemeinen Beschwehrlichkeiten, welche durch die Lüste im ehlichen Leben verursachet werden. 311
13. Ob der Mensch vermögend sey, durch gebrauchte Kunst Stücke, Söhne oder Töchter, nach seinem Gefallen, zu zeugen. 320
14. Von den Haupt-Ursachen, warum offt so schwache und unvollkommene, manchmahlen aber sehr

sehr starcke und frische Kinder, zur Welt gebohren werden. 335
15. Von dem natürlichen Unvermögen, beyderley Geschlechts, zum ehlichen Beyschlaff. 344
16. Von den Kräfften eines Mannes, wie oft er des Nachts seine Frau bedienen könne, und wenn solche Kräfften abzunehmen pflegen. 389

Zweyter Theil.

Von andern Geheimnüssen der Natur, und zwar von derer Menschen Complexion und natürlichen Beschaffenheit.

1. Cap. Wie die sanguinischen und blutreichen Leute zu erkeñen. 373
2. Wie die Cholerischen und gallsüchtigen Leute zu erkennen. 375
3. Wie die Phlegmatischen und Schleimfeuchten Leute zu erkennen. 377

4. Wie

4. Wie die melancholischen Leute zu erkennen. 379
5. Wie man Leute, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, aus der Physiognomie erkennen solle. 381

Dritter Theil.

Von denen Thieren insgemein 402
Von denen Ochsen. 423
Von denen Kühen. 429
Von denen Kälbern. 433
Von denen Schweinen. 436
Von denen Schafen. 448
Von denen Geissen oder Ziegen. 466
Anhang, von denen Mineralien. 473

Q. D. B. V.

Q. D. B. V.

SO prächtig jemand der ganze Creiß der Erden, dessen anmuthige Gegenden, Gewächse und Pflanzen, die bunt-geschmükte Felder und Auen, die vortreflichsten Palläste, Gärten und Gebäude rc. in die Augen leuchten und strahlen mögen; so, daß er derselben Werth und Kostbarkeiten vor ganz ausnehmend und unvorgreiflich hält: So wird er bey deren Bewunderung doch freymüthig gestehen müßen, daß nichts darinnen so edel, vortrefflich und vollkommen zu finden und anzutreffen sey, als der Mensch. Denn dieses vortreffliche Geschöpffe, welches sonst die kleine Welt genennet wird, schliesset und begreiffet alle Vollkommen-

heiten in sich, welche der Allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden seinen Creaturen gegeben und beygeleget hat. Wenn der Mensch bedencket, was für Prärogativen und Vollkommenheiten der Schöpffer ihme in seiner unvergleichlichen Bildung geschencket und verliehen, und daß er ihme eine göttliche Eigenschafft durch die gemessene Vernunfft gegeben und beygeleget habe; so wird er alsobald gestehen müssen, er habe unter allen Creaturen der Erden nicht seines gleichen.

Daß der grosse und unbegreiffliche GOtt an der Bildung des Menschen ein grosses Meister-Stück bewiesen habe, bezeuget die unermeßliche Güte, daß er ihn nach seinem Bilde erschaffen; dessen sich keine andere Creatur, so prächtig selbige auch in ihrer Schöpffung geschmücket seyn mag, rühmen kan. Bey einem lebendigen Menschen siehet und bewundert man die artige und wohlanständigste Regungen und Bewegungen des Leibes, welche er durch die ihme beygelegte Vernunfft mäßigen und reguliren kan, welches aber denen unvernünfftigen Geschöpffen abgehet und mangelt. Und siehet man,

wie auch der allbereit blose und todte Mensch vermittelst der Knochen wiederum zusammen geheфtet und als ein Sceleton aufgestellet werden kan: So muß man, bey allen diesen vernünfftigen Betrachtungen, der menschlichen Vollkommenheiten, in eine billige Verwunderung gerathen, und mit dem König David bekennen und ausruffen: **Ich dancke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin! Wunderbarlich sind deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl.** Psalm 139.

Wie nun bey der allweisen Schöpffung Himmels und der Erden, es der gütige GOtt an allen Creaturen, Pflantzen und Gewächsen, darzu versehen und gefüget hat, daß ein jegliches unter denselben seinen eigenen Saamen habe, vermittelst dessen sich selbige ausbreiten und vermehren sollte: So sollte dieser heilsame Endzweck hauptsächlich bey dem edelsten Geschöpffe, nemlich dem Menschen keines Weges ermangeln; damit auch die Verherrlichung seines preißwürdigsten Namens bey dem Geschlechte erscheinen möge, welches Er zu seinem Ebenbild erschaffen,

 fen,

fen, und sie vor allen andern Geschöpfen so schön geschmücket und herrlich gemacht hat. Zu dem Ende sahe GOtt, daß es Adam, dem erstgeschaffenen Menschen, nicht gut war, alleine zu seyn, weßwegen er demselben eine Gehülffin schuff, welche um ihn seyn, und demselben mit einem leutseligen Umgang erfreuen solte. Und indem er dieselbige segnete und vermahnte: Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, und macht sie euch unterthan; so beweist sich dann der gütige Schöpffer, als den ersten Stiffter des heiligen Ehestandes schon in dem Stand der angeschaffenen Unschuld, so daß durch ihre Frucht und Nachkömmlinge hier der Rund der Erden, und dann dorten dermaleinst auch der Himmel solte erfüllet und gleichsam besetzet werden. Woraus zu schliessen, von was für Ansehen und Würdigkeit der Heil. Ehestand seye, und daß denen zu einer grossen Sünde vom Höchsten gerechnet werde, welche denselben verachten, und sich deßwegen seiner schwehren Straff-Gerichte schuldig machen. So wissen wir aus der Offenbahrung Johannis 2. Capitel,

daß

daß GOtt die Nicolaiten hasse, welche das eheliche Leben verachtet und verworffen, hingegen aber die sündliche fleischliche Vermischung, als eine Tugend und Vollkommenheit gepriesen haben. Wir haben die uráltesten Erz-Vätter des Alten Testaments darinnen zum rühmlichen Exempel und Vorgang, die, so vor- als nach der Sündflut, sich der heilsamen Ordnung des Ehestandes bescheiden gebrauchet, und sich dadurch in GOttes Huld und Gnade gesetzet haben. Henoch lebte in Ehestande, und dennoch meldet der heilige Geist von demselben: **Er habe ein Göttlich Leben geführet**, weßwegen er auch lebendig von der Erde hinweg gerücket, und in den Himmel versetzet worden. Mathusalah, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph und viele andere führten ein eheliches Leben, sie zeugten Söhne und Töchter, und dennoch sieht und hält sie GOtt als seine Freunde, die seinem heiligen Willen und Wohlgefallen gemäß lebten, weßwegen sie auch aus seiner Hand eine reiche Segens-Fülle nach der andern, erhalten haben. Woraus leicht zu schliessen, daß der Ehestand GOtt

 an-

angenehm und wohlgefällig sey, weil er denselben selbst angeordnet, und David sagt in dem 111. Psalm: Alles was GOtt ordnet, das ist löblich und herrlich.

Aus diesem Absehen hat GOtt den ehelichen Stand auch in seinem Gesetze mit besondern Prärogativen und Freyheiten begnadiget: Denn wenn bey denen Juden jemand heyrathete und sich ein Weib nahme, so dürffte er das gantze Jahr nicht mit in den Krieg ziehen, noch sonst mit einer Last und Beschwehrde beleget werden, sondern er solte das gantze Jahr frey seyn in seinem Hause damit er könnte frölich seyn, mit seinem Weibe, das er genommen hat. 5. B. Mos. 20. und 24. Capiteln. Ja so gar bey denen heydnischen Nationen und Völckern, welche von GOtt und seinem Gesetze keine Erkänntniß hatten, hielte man den Ehestand hoch in Ehren, wie dann die Römer die fruchtbaren Eheleute mit Geschencken und verschiedenen Freyheiten zu belohnen, die unverehelichten aber zu verachten, ja wohl gar zu straffen, pflegten. Lips. in Tacit. Die Lacedämonier hielten dem Ehestand zu Ehren gewiese Feste,

bey

bey welchen die unverehelichten Personen von denen Weibern gegeisselt und auf das äusserste beschimpffet worden, weilen sie vor unwürdig gehalten wurden, zum Dienst des gemeinen Wesens etwas nützliches beyzutragen. So werden auch noch biß diese Stunde in dem Odenwalde, was zur Pfaltz gehöret, alle diejenige Personen, welche über 25. Jahre alt sind und sich noch nicht verheyrathet haben, zum Spott die Hagestoltzen genannt, und ihre verlassene Güter werden, nach ihrem Tode, eingezogen. Alles zum klaren Beweiß, daß der Ehestand hoch zu ästimiren seye, sintemal durch denselben, als durch eine lebendige Quelle, die Welt gleichsam bey einer Unsterblichkeit erhalten wird; welche hingegen, so alle Menschen eheloß leben und sich durch die ordentliche Vermischung nicht vermehren wollten, schon vorlängsten hätte verlohren und zu Grund gehen müssen.

Das I. Capitel.

Von des Menschen Erzeugungs- und Geburts-Gliedern.

Es hat zwar ehedem Leute gegeben, welche geglaubet, und vorgegeben, die Partes genitales, oder die Erzeugungs- und Geburts-Glieder, wären, bey Adam und Eva, nicht vor dem Falle, und in dem Stand der Unschuld, sondern erst nach dem Fall entsprossen und an denenselben zum Vorschein gekommen, weil sie sich bey deren Erblickung geschämet und diese Blöse mit Feigen-Blättern bedecket haben; Allein durch die göttliche Stifftung des Ehestandes, welches in dem Stand der Unschuld geschehen, fället diese unnützliche Meinung dahin und beweiset sich der Text, daß Adam und Eva schon bey ihrer Bildung von dem Schöpffer mit diesem zu Vermehrung ihres Geschlechtes, nöthigen Gliedern versehen worden, und hat der Höchste in solche eine genaue Verbündnis aller andern Glieder und deren natürlichen Eigenschafften, gleichsam, als einen Saamen

men, eingeleget, durch deren wunderbare Zusammenfügung sie ihres gleichen hervor bringen, welches aber ohne solche begierige und feurige Vermischung, nimmermehr geschehen könnte.

Wolte wohl jemand fragen: Was für ein Alter beyder Personen zum Kinderzeugen am tüchtigsten und kräfftigsten seye? So könnte hierauf zur Antwort dienen: daß das Mittel hierinnen am dienlichsten seye, und weder die allzu hohen noch die gar zu jungen Jahre diesem Mittelweg darinnen den Vorzug nehmen würden: Denn wie bekannt, daß die Kinder zu dergleichen Geschäffte viel zu schwach sind; so sind hingegen die alten Personen verdrossen und träge dazu: wiewol man gestehen muß, daß auch das gute Temperament und die einem Menschen mehr als dem andern beywohnende Stärcke hierinnen das meiste thue, und einen grossen Unterschied mache: Denn so finden wir häufige Exempel, daß Mägdlein von 10. 11. 12. Jahren schon sich fleischlich vermischet und Kinder zur Welt gebohren haben, eben darum, weil sie starck, und zu dieser Verrichtung bey guten

Kräfften gewesen; dahingegen man viele Weibs-Personen findet, welche wegen ihres trockenen Temperaments und anderer Schwachheit kaum in dem 20sten Jahr darzu geschickt und tüchtig sind. Bey einem Mannsbild in seiner Jugend und zarten Alter, biß zu dem 14. Jahr, präsumirt man ebenfalls einen sehr schwachen Leib, und die Geister desselben sind ohne Krafft und Nachdruck: Denn weil der Saame bey denselben nicht genug gekochet und präparirt ist, sind sie auch nicht im Stand starcke und dauerhaffte Kinder zu zeugen; sondern, wo ja deren einige von solchen jungen Manns-Personen zur Welt kommen sollten, werden sie doch meistens überaus klein und zärtlich bleiben. Hingegen, ob sich bey denen alten Personen schon manches mahl eine Begierde zum Beyschlaff äussert, ist selbige doch, wegen der ihnen beywohnenden Kälte, zu schwach und von keiner Dauer, weßwegen sie bald darmit wieder absetzen, und mitten in der Lust die Beschäfftigung, zu ihrem grösten Verdruß, unterlassen müssen. Das beste und gewiesseste Zeichen soll bey dem Mannsbild zu seiner Zeugungs-Krafft

seyn,

seyn, wenn er den Saamen kan schiessen oder spritzen lassen, und bey einer Jungf. wenn sich die Monat-Blühe bey derselbigen blicken lässet, da man nicht zweifeln darff, daß sie bey einer gepflogenen Vermischung die erste Probe ihrer Fruchtbarkeit bald beweisen würde. Jedoch hält man insgemein dafür, daß bey einem Mannsbild das 25ste, bey einer Weibs-Person aber das 20ste Jahr die allerbesten und tüchtigsten Jahre, zu ihrer Verheyrathung seyen; angesehen sie bey denenselben beederseits im besten und vollkommensten Stande wären, einander mit ihren natürlichen Kräfften zu begegnen, und sich zur bequemen Vermehrung ihres Geschlechtes geschickt zu machen. Sintemahl, bey diesem Alter es einem gesunden Manne nicht fehlen wird, seiner Frauen das behörige Vergnügen zu verschaffen, indem er zur ehelichen Beywohnung, alle nöthige Eigenschafften besitzet, da sein Saame wohl kochet, und seine Geister, durch eine gute Verdauung sich immer mehren, und sich in weit grösserer Menge zeigen, als sonsten zur Zeugung eines Kindes, in Bedienung seiner Frauen, nöthig und erforderlich sind.

Wie nun unter denen so genannten Geburts-Gliedern das männliche und weibliche muß verstanden werden; so bestehet dann solche auf seiten des Mannes in seiner männlichen Ruthen, welche ihre rechte natürliche Beschaffenheit, Gestalt und ordentliche Länge haben soll. Sintemal bey denen, welche daran einen Defect und Mangel haben, als da dasselbe etwan zu kurtz, oder etwas krumm wäre, der ausdringende Saame zu seinem gehörigen Ort, mit der rechten abzielenden Krafft und Würckung, keineswegs gelangen würde. Jedoch ist auch der Exceß darbey mehr hinderlich als beförderlich, wenn die Ruthe vielleicht zu lange oder zu dicke seyn sollte, denn dadurch würde die Mutter zur Empfängniß verhindert, und mehr gedrücket, als zur Oeffnung gereitzet werden. Vor allen aber wird bey einer fruchtbaren Vermischung erfordert, daß die Ruthe steiff und starck seye, denn ausser dem würde die Gemeinschafft nicht wohl empfindlich und mit Lust zu geniessen seyn, noch weniger aber die Empfängnus gehoffet werden können. Diese Ruthe bestehet nun aus einer Eichel,

chel, welche gleich vornen, von einem überaus zarten und subtilem Fleisch formiret, und mit der Vorhaut, oder dem sogenannten Präputio, vor aller widrigen Anstoß- und Verletzung bedecket ist, an deren äussersten Theil siehet man den Ausgang oder die Röhren der Ruthe, Urethra genannt, durch welchen sowohl der Saame, als auch der Urin seinen Ausgang zu nehmen pfleget: welche Urethra gantz schwammichten Fleisches, auch mit starcken Adern und Nerven versehen, nicht weniger auch mit der Haut überlegt und bedecket wird, wie die so alten, als neuern Anatomici solches mit mehrern belehren. Inwendig aber in besagter Urethra, wo sie in die Blase gehet, findet und zeiget sich die Caruncula, durch welche der Saame in die Urethra, und von selbiger sodann aus der Ruthe gehet. Und ist sich nicht genug zu verwundern, auf was für eine künstliche Art, dieser Saame in seinen eigenen Gefässen präparirt und ausgearbeitet werde: Denn in denen Geylen erlanget derselbe seine beste Krafft und Vollkommenheit, vermittelst der warmen und kräfftigen Geister. Damit nun diese Gei-

le nicht erkalten, und in ihrer nöthigen Arbeit mögten gehindert werden, so sind selbige von dem Höchsten, in dem allweisen Werck seiner Schöpffung mit unterschiedlichen Häutlein umfasset, und in Form eines Sacks der männlichen Ruthe angehänget, wie dann derselbe gemeiniglich der Hoden-Sack pflegt genennet zu werden. Die sonst ordentliche oder proportionirliche Länge der männlichen Ruthe pfleget gemeiniglich 6. biß 8. Daumen breit in der Länge zu seyn, da der Diameter oder Umfang derselben 3. biß 4. Daumen breit betragen solle. Welche Länge man denn für das rechte Maas hält, die die Natur bey Formirung dieses Glieds gar wohl habe in acht genommen; wiewohl man eine grosse Anzahl Männer finden würde, welche nicht mit dieser Länge versehen, und dißfalls auch auf die Natur und derselben Fügung nicht wohl zu sprechen sind.

NB. Hierunter tragen auch die Heb-Ammen viele Schuld, wenn sie denen neugebohrnen Knäblein die Nabel-Schnur zu kurtz abschneiden; sintemahl sich die männliche Ruthe darnach gewöhnet, richtet

und wächset; Dergestalt, daß wann ein solcher Knabe zu männlichem Alter erwächset, und heyrathet, er, vermittelst seiner kurtzen Ruthe nicht wohl zur Gebähr-Mutter seiner Geliebten reichen kan, und also einen unfruchtbaren Ehestand führen muß.

Jedoch findet man auch Manns-Personen, welche mit sehr langen und übergrossen Ruthen versehen sind, und denen Weibern ihren Beyschlaff eckelhafft und grausam machen: denn sie zerreissen gemeiniglich denen Weibern die Nymphen, verderben die Caruncula, und dehnen den Gang und Scham-Hals dergestalt aus, daß sie denen Weibern viele Kranckheiten und Beschwehrungen dadurch verursachen, welcher sie sonst hätten entübriget seyn und der Liebe mit grösserer Lust und Anmuth pflegen und geniessen können, wenn sie eine andere Person zu ihrem Ehegatten erwählet hätten. Wann aber die Ruthe der Männer nicht exceßiv lange, sondern nur etwas dicker ist, als selbe sonst gemeiniglich zu seyn pfleget, so wird man die Weiber nicht leichte darüber klagen, und sich beschwehren hören, indem ihnen

die Dicke keinen Schmertzen verursachet, sondern nur ihre Geburts-Glieder etwas räumlicher und weiter machet.

Bißweilen findet sich auch die männliche Ruthe an einigen Personen gantz steiff und starr, so, daß sie gantz krumm und wie gleichsam gebogen wird; bey solchem Zustand kan ein Mann seiner Frauen nicht anderst, als mit grossem Schmertzen beywohnen, indeme durch den Faden, welcher die Vorhaut an die Eichel bindet, ihm immer mehrere Unbequemlichkeit gemachet, und die Ruthen je länger je mehr krümmet und einbieget. So machen auch die vielen und offt wiederholte Liebs-Excesse, wenn man denen feurigen Begierden einer geilen Weibs-Person ihre Genüge thun soll, daß durch den allzu starcken Angriff die Ruthe gantz krumm wird, und sich nicht steiff präsentiren kan.

Bey vielen zeiget sich solche sehr schlapp und welck, zumal bey solchen Manns-Personen, welche von einer harten und gefährlichen Kranckheit genesen: Dann wo man hauptsächlich um die Wiedergenesung besorget und der Leib mit seinen Kräfften von denen Schmertzen bemeistert ist, da den-

denket man selten an die Liebe und deren empfindlichen Genuß; sintemal bey solchen Leydenschafften die natürliche Wärme sehr sparsam und die geschwächten Geisterlein denen krancken Gliedern wenig Krafft mittheilen können. So werden auch diejenige wenig Trieb und Lust zum ehelichen Beyschlaf empfinden, welche elende, karg und kümmerlich leben müssen: Wiewohl man doch sehen muß, daß offt die allerärmsten Leute, die meisten Kinder haben, die doch weder für sich, noch weniger aber für die Kinder das benöthigte Brod schaffen können, sondern solche auf den Bettel schicken müssen. So findet sich auch dergleichen Defect an der männlichen Ruthe, wenn man hart arbeiten, oder das Gemüthe sich immer mit vielen Sorgen und Bekümmernussen schlagen und plagen muß.

Was aber diese lezere Fehler und Mängel betrifft, kan man noch wohl Mittel finden selbigen wiederum abzuhelffen, und unsere gute Kräfften wiederum in guten und erwünschten Stand zu setzen: Denn wie man den ganzen ausgemergelten Leib, vermittelst nahrhafter Speisen und Nahrunge-

rungs-Mitteln, wieder zu Kräfften bringen kan; so wird sich auch hernach das übrige, worzu uns die Natur und deren Begierde antreibet, desto leichter und ordentlicher finden, wodurch man alles redlich wieder ersetzen kan, was man bey ermanglenden Kräfften hat einstellen und unterlassen müssen.

Das Geburts-Glied aber auf Seiten des Weibes ist die so genannte Gebähr-Mutter, welche GOtt in der Evä Leib, und folglich in allen derselben Nachkömmlingen erschaffen, und solche zwischen der Blasen und dem Mast-Darm eingeleget, welche denn die empfangene Frucht in sich hält, und derselben die nothdürfftige Nahrung mittheilet. Dieselbe gleichet nun ihrer Gestalt nach einer Birnen, ist oben breit-rund, unten aber etwas spitzig zu. Ihre Substantz ist einer Haut oder dünnen Haarwachs ähnlich, die mit etwas zarten Fleisch umgeben ist, zumahl unten bey deren Oeffnung, vielleicht der Ursache wegen, damit selbige, bey vorfallender Schwängerung sich besser ausdehnen, der Geburt Raum machen, und nach derselben Ausgang sich wiederum zusammen zie-

ziehen könne. Diese Gebähr-Mutter ist nun mit zweyen Membranen oder Häutlein umgeben, deren das eine etwas starck und dicke, und der Mutter äusserliche Gestalt gäntzlich umziehet. Vermittelst dieser Membran ist nun die Mutter sowohl an den Mastdarm und die Blase, als an denen andern umliegenden Theilen, fest angemacht. Die innere Haut hat mit der Mutter selbst fast einerley Substantz, weil sie von derselben, die äussere aber von dem Peritonäo, ihren Ursprung hat. Solche Haut erstrecket sich nun durch den Mutter-Hals, biß an die Mutter-Scheide und denen Tubis, und ist der Mutter innere Höle überaus enge, und kaum so groß, daß eine Bohne oder kleine Muscaten-Nuß darinnen räumlich liegen kan. Das Mundloch der Mutter beschliest ermeldete Höle so genau und enge, daß auch ein dünner Drat kaum durchgehen würde, es wäre dann, daß man mit Gewalt durchdringen und ihre zarte Substantz verletzen wollte. Sodann wird dieses Mund-Loch umgeben und bedecket durch die Scheide, oder den so genannten Mutter-Hals, welcher etwann 3. quer Finger

ger lang, und zwey Finger weit ist, bey dessen Ausgang sich aber besser ausdehnet. Diese Scheide bestehet nun aus zweyen Häutlein, deren das eine und zwar das innere weiß, und in seinem Raum runzelhafft geschoben ist, so, daß es denen Saumen der Thiere gleichet. Das äussere aber, welches die innere umgiebt ist roth und fleischicht. An dem Grund der Mutter finden sich zwey Hölen, welche auf beeden Seiten einen Gang in die Auswerffungs-Gefässe machen, und die wegen ihrer Figur Tubä, oder Trompeten, benamset werden. An diese sind nun die Geilen und Saamen-Gefäße der Frauens-Personen angeheftet, welche Ligamenten und Häute an dem innern Osse Ilei fest gemacht sind, unten aber finden sich wiederum auf beeden Seiten zwey runde Ligamenten oder Bänder, welche die Mutter zuhalten, in denen Schaam-Theilen sich endigen, und deßwegen die Mutter-Bänder genennet werden. Und diese Substanz der Mutter ist nun allenthalben mit Puls-Blut-Adern und Nerven, wie auch nicht minder mit wässerigten Gefässen umgeben, und gleichsam durch-

durchzogen, sowohl der Nahrung und Erhaltung, als auch der Empfindlichkeit wegen. Aus denenselben giebet nun die Natur alle Monat das Uberflüßige von sich, wenn es aber zurück behalten wird, so entstehen gemeiniglich bey denen Weibs-Personen daher verschiedene und beschwehrliche Zustände. An denen äussern Theilen derselben findet sich eine Schiff-formige zarte Höle und das Gäbelein, so dasselbige formiret. Gleich über denen fleischichten Theilen findet sich der Urin-Gang, und besser hinaufwärts an beeden Seiten die Nymphen oder so genannte Jungfern-Häutlein, welche diesen Aquæductum oder Wassergang gleichsam bedeken und vor Schadeu verwahren, die aber bey denen würklichen Jungfern etwas fester, als bey denen Verheyratheten, zu seyn pflegen. An dem Ausgang derselben siehet man das so genannte Scham-Zünglein, Clitoris genannt, vermittelst deren die Weibs-Personen, nur bey dessen ganz gelinden Berühr- und Kizlung eine dergestalt annehmliche Lust und entzukende Süßigkeit empfinden, daß sie meistens bey solcher Touchirung gereizet wer-

werden, ihren Saamen von selbsten gehen zu lassen. Ihre Gestalt ist fast wie die Manns-Ruthe, ist, aber eigentlich ein gantzes Stück ohne eine besondere Höle, welche bey der kleinen Eichel mit einer Decke, als wie mit einer Vorhaut, überzogen wird. Alle diese innere und bemeldete Theile umgeben und beschliessen die beyden grossen Schaam-Leffzen, und deren Häutlein, welche von beyden Theilen gegen einander stossen, und bey denen Jungfern und jungen Mägdlein hart und steiff, bey denen Verheuratheten aber, und bey denen Weibs-Personen, die ausser dem Ehestand, gerne mitmachen, gantz schlapp und abhängig seynd. Um diese fleischichte Leffzen gehen nun die Haare der Schaam, da denn deren beede Stücke bequemlich zur Verwahr- und Erwärmung der unterliegenden und inneren Theile dienen. Die Schaam ist oberhalb etwas erhoben und gleichsam einem Küssen ähnlich, welchen man den Liebes-Hügel zu benennen pfleget.

Weilen man nun vorhero bey der männlichen Ruthe der gemeinen Länge und Dicke Erwähnung gethan; so erinnert man

man anbey auch von der Weiber ihrer Röhre der heimlichen Glieder, daß selbige insgemein 6. biß 8. Daumen breit in die Tiefe zu seyn pflege, deren inwendigen Umfang aber meldet man eigentlich keine gewisse Weite, weil sich dieselbe hierinnen nach der Dicke des männlichen Gliedes zu richten pfleget, und sich also, nach dessen Beschaffenheit, entweder mehr, oder weniger erweitert.

Nun ist bey dem Frauenzimmer noch ein wichtiger Punct zu untersuchen, nemlich die so hochgeschätzte Jungferschafft, deren Verlust, und ob man dieselbe, wenn sie verlohren und eingebüsset worden, wiederum ersetzen, oder durch List und Betrug dem Manns-Volck einen blauen Dunst vor die Augen mahlen könne? Die Jungferschafft ist des Frauenzimmers allerkostbarster und vortrefflichster Schatz, deren sich auch die Allerärmste so wol, als die Reichste und Vornehmste zu erfreuen und zu rühmen hat. Dieselbe gleichet einer unvergleichlichen Blume, welche in einem aller Orten wohl verwahrten und geschlossenen Garten, mit grosser Vorsichtigkeit bewahret wird. Die meisten Nationen, Geschlechte, und Völcker auf Erden

ha-

haben die Jungferschafft allezeit in grosser Ehre und Würden gehalten, wie hoch selbige die Jüden geschätzet, beweiset hin und wieder der klare Text der Heil. Schrifft, und die Römer bewiesen denen Vestalischen Jungfrauen eine fast Göttliche Ehre, indem sie derselben zu Ehren Tempel und Gedächtnüs-Säulen aufrichten liessen. Nur fragt sichs, worinnen dieselbe bestehe, und wie man diesen kostbaren Schaz erkennen solle? Die gemeinste Meinung ist bishero gewesen, und bleibet auch noch bey den meisten, daß das so genannte Hymen oder Jungfer-Häutlein, das gewiße und unbetrügliche Kennzeichen derselben seye. Dieses wird nun von verschiedenen Anatomicis auch auf verschiedene Art und Weise beschrieben und vorgestellet: Denn einige sagen, selbige habe ein Häutiges- andere aber, ein äderigtes Wesen. Wider andere beschreiben solches in Gestalt einer Spinnenwebe, und andere machen es gar einem Neze gleich, welches aus vielen Ligamenten und Aederlein zusammen geflochten wäre. Die neuern Medici sagen, dasselbe seye theils fleischicht, theils aber spannadericht,

welches bey denen Jüngern zart und dünne, bey denen Aeltern und Erwachsenen aber etwas dicker und stärcker befunden werde. Sie sagen ferner, es habe in der Mitten ein rundes Löchlein, oder eine längliche Ritze, wieder andere stellen es vor als ein Siebe, voller kleiner Löchlein, und was dergleichen Meinungen mehr sind. Diejenige aber welche in ihrer Meinung dem rechten Zweck am nächesten kommen, sagen die Jungferschafft bestehet gemeiniglich in der Engigkeit der Mutter-Scheiden, welche mit einem Membranösischen Zäunlein umstricket und umgeben ist, welches sich aber bey denen Jungfern, nachdem selbige entweder jünger, oder älter an Jahren sind, in ihrer Distanz enger oder weiter erzeiget. Und eben deswegen verursachet der erste Beyschlaff bey denen jungen Weibs-Personen, weil dieses Häutlein bey denselben stärcker, als bey denen Aeltern ist, weit grössere Schmertzen und vieles Bluten, welches purpurfarbe Merckzeichen die Juden im alten Testament fleißig zu verwahren und aufzuheben pflegten, wenn sie ihre Töchter an argwöhnische Männer verheurathet, und sich etwan deren Jungfrau-

schafft wegen eines Vorwurffs besorget haben. Weil nun dieselben, wie noch heut zu Tag die meisten Juden, ihre Töchter sehr jung, und zwar im 13. oder 14. Jahr zu verheyrathen pflegten, so musten sich diese Merckmale bey denenselben nothwendig spühren lassen. Nun ist es nach des Aristotelis Lehre, eine ausgemachte Sache, daß man nach der gepflogenen Liebe, betrübt, und dem Frauenzimmer, hefftig gram werde, wie solches das Exempel des Printzen Ammons, als er Thamar seine Schwester geschändet, mit mehrern bezeuget, da er derselben nach der Schandthat gram wurde, und sie aus seinem Zimmer gejaget 2. Sam. 13. Capit. Eben so, wann nun nach vollbrachten Beyschlaff ein Mann seinem Weib gram wurde, und gesprochen: **Das Weib habe ich genommen, und da ich mich zu ihr thät, fand ich sie nicht Jungfrau. Da kamen denn des Weibes Vatter und Mutter für die Eltesten der Stadt, und brachten die Jungfrauschafft, und breiteten die Kleider, (: oder vielmehr die mit dem Blut besprengte Tücher:) für denen Eltesten der Stadt aus,**

nach

nach dem 2. Buch Mos. 22. Capitel, wornach so dann der Frau Recht gesprochen, und der argwöhnische Mann beschämet wurde. Dergleichen Gebrauch auch theils Africaner noch biß diese Stunde unter sich halten sollen.

Dieses Hymen oder Häutlein umziehet bey manchen Weibs-Personen den Mutter-Hals, und verschliesset also gleichsam die Scheide der Mutter, nur daß in der Mitte ein Löchlein bleibet, wodurch die Ausreinigung, doch ohne Verletzung der Person, fortgehen kan. Man hat aber je zuweilen befunden, daß sich dasselbe gantz verschlossen, worüber die guten Kinder in grosse Kranckheiten verfallen, und wol gar öffters dem Tod zum Raube werden müssen, wenn man diesen Fehler nicht bey Zeiten entdecket und ihnen vermmittelst des Schnitts schleunige Hülffe geschaffet. Wer aber dieses bereits geschnittene und wieder enge zusamm gezogene Häutlein, für das ächte und wahre Kennzeichen der reinen Jungfrauschafft achten und halten wolte, würde sich in seiner Meynung gewaltig betrügen, indem dieses Häutlein nicht natürlich, und bey allen Weibs-

Personen, sondern nur bey wenigen gefunden und angetroffen wird.

Wie nun viele der Meinung sind, daß man aus dem äusserlichen gewisse Kennzeichen habe, aus welchen man abnehmen könne, daß eine Weibs-Person noch würcklich eine Jungfrau sey: als nemlich, wenn der Hals derselben hart, die Brüste schön und gewölbt, das Angesicht röthlicht, und mit der natürlichen Schamhafftigkeit gleichsam bemahlet ist, die Stimme schön helle und klar, und das gantze Wesen derselben mit einer besondern Bescheidenheit geschmücket; eben so schliessen sie auch, habe man sichere Spuren und Merckmale, aus welchen man schliessen könne, daß eine Weibs-Person der Ehre ihrer Jungfrauschafft würcklich beraubet worden: Als wenn die Haare an der Schaam sehr krauß, und gleichsam wie Schnecken gekrümmet ist; wenn der offene Gang und Hals der Schaam garzu feuchte, und die Nymphen gantz weit und bleich erscheinen; Wenn das Hymen oder Jungfer-Häutlein zerrissen, und das Mundloch der Gebähr-Mutter sehr weit gemacht worden, und die helle Stimme sich in eine Heiserkeit verwandelt habe.

Es meinet hingegen Albertus Magnus, man könne die verlohrne Jungferschaft nicht besser und deutlicher, als daraus erkennen: Wenn eine Jungfer zum erstenmal des Beyschlaffs gepflogen, und die Gunst eines Manns rechtschaffen genossen, so werde selbige bey dem ersten Gang gemeiniglich sehr heßlich zugerichtet, daß die Schaam weit von einander gerissen, und dergestalt ausgedehnet werde, daß der Mann, ohne einigen Schmertzen seiner Ruthe, sich mit ihr vermischen kan; so muß sie nothwendig bereits geschändet, und um ihre Jungferschafft gebracht worden seyn. Und eben darum müsten auch die jungen Weibergen, wenn sie zum erstenmal zu dem rechten Ernst-Feuer riechen, eine gute weile an ihrer Schaam Schmertzen leiden, biß selbige durch den öfftern Spatzier-Ritt mehr erweitert, und zum Beyschlaff also geschickter werden.

Allein er gehet noch weiter, und zeigt auch an, was man vor äusserliche Kennzeichen haben könne, von einem Weibsbild, die, ob sie schon noch nicht gebuhlet, und würcklich um ihre Jungferschafft gebracht worden, doch gerne gebuhlet, und

zu diesem süssen Handwerck gebraucht werden möchte. Denn so meldet er: Die Zeichen aber eines warmen Weibsbildes, und die gerne buhlet, seyn diese: Die Jugend nach Vollendung 12. Jahren, hat kleine Brüste, dieselbe aber gehöriger massen voll und hart; sie ist an denen gewöhnlichen Orten Bart- und Haarigt, als an denen Beinen, den Schaam-Weichen, und Achseln. Ihre Haare sind starck und rauhe, die Haupt-Haare kraus und kurtz; mit der Zungen ist sie frech, hat eine hohe und reine Stimm, ist eines hoffärtigen Geistes, andern auffätzig und nicht gar fromm; ist sehr anhängisch und partheyisch gegen die Leute, zumalen gegen ihre Bekannte und Befreundte; hat eine gute Farbe im Gesichte; stehet gerade und aufrecht; ist am Fleisch mehr mager, als dicke, und trägt ein groß Belieben zum Trunck. Dergleichen Weibs-Bilder sehnen sich immer nach dem Buhlen, und wenn sie dazu kommen kan, erfüllet sie ihr Verlangen gerne; sie hat wenig Monatblühe übrig, und zuweilen gehet die Monatblühe nicht recht von statten, wie bey andern Weibsbildern, sondern bleibt

zwey

zwey biß drey Monat aus, so dann wird sie ohngefehr schwanger. Ein solches Weib hat wenig Milch, selbe sey nun schwanger oder nicht; ihr Fleisch stinckt nicht so im Schwitzen, wie andere Weiber, singt gern, geht gern umher, und belustiget sich an Kleidung und Zierrath, wann sie dieselbe haben kan.

Jedoch da er diese Gattung der zum Buhlen hitzigen Weibsbilder so genau beschreibet, so berühret er darneben auch die gegentheilige Art solcher Weibs-Personen, die kalter Natur und nicht so geneigt zum Venus-Spiel seynd. Er sagt aber: Die Zeichen eines kalten Weibs, und die nicht gerne buhlet, seynd grosse und gar weiche Brüste, ist an gewissen Orte bloß oder dünne von Haaren, da sie sonsten häuffig zu seyn pflegen; hat lange, ausgedehnte und bald wachsende Haare; ist forchtsam im Reden; gegen andere nicht frech; ist sehr leichtglaubig; und wird deshalben bald zum Guten und Bösen verleitet; hat Mittleiden mit anderer Leute Elend; Gottsfürchtig, und erfüllet selten ihr Verlangen, hat über und über ein weiches Fleisch; ist unbeständig und

schwach im Reden, und allen Gliedern des Leibs, und hat viel Monatblühe, so, daß dieselbe alle Monat übergehet, wie das Meer durch den Mond; ist mehr fett, als mager; bleich von Angesicht, und ohne Farbe; wird bald schwanger, und hat ein leichtes Kindtragen, nach denen Kräfften ihrer Mutter-Frucht; bey und nach ihrer Niederkunfft hat sie auch einen Hauffen Milch.

Die Juden hatten zu Erkennung der verlohrnen Ehre und Jungferschafft ihr so genanntes Bitter-Wasser; die Heyden höreten darüber den Ausspruch des GOttes Pans; Sie beräucherten auch die deßfalls verdächtige Weibs-Personen mit gewissen Kräutern und Pflantzen, deren Geruch die geschwächten Weibs-Personen nicht wohl vertragen, und also ihren Fehler nicht länger verheelen konten. So hat man auch bißweilen dergleichen Frauenzimmer über das Pappel-Kraut harnen lassen, wenn solches nun zu frühe trocken befunden worden, so schlos man gantz richtig, daß dieselbe nicht mehr Jungfer, sondern bereits geschändet worden seye. Ingleichen hielte man ihnen auch Lattu-

cken für die Nasen, deren penetranter Geruch die geschändeten Weibs-Personen alsobald zum harnen reitzen soll, und was dergleichen abgeschmacktes Zeug mehr ist, welches man mehr belachen, als vor glaubwürdig und unbetrüglich halten solle.

So kommts nun also letzlich noch auf dem Punct an, ob man die verlohrne Jungferschafft wieder ersetzen / oder vielmehr durch List und Betrug, dem Manns-Volck einen blauen Dunst vor die Augen machen könne? Mit Wieder-Erstattung dieses kostbaren Kleinods, wenn es einmal verlohren gegangen, hats eben die Beschaffenheit, als wie mit dem Leben des Menschen, wenn dasselbe einmal expirirt und verlohren geht, so kans nicht mehr wieder bracht werden, obschon derselbe Mensch, mehr als 10000. andere, werth gewesen. Die Jungferschafft ist ein schön und helle gläntzender Stern, der nur einmal im Leben untergehet und verdunckelt werden kan, hernacher aber nimmermehr zum Vorschein kommen und leuchten wird; also ist es mit deren Ersetz- und Wiederbringung, allerdings nich-

tig und vergebens. Was aber die Kunst- und Hilpers-Griffe betrifft, wodurch man denen geilen Dirnen zuweilen helffen, und sie vermittelst derselben wieder in eine solche enge Classe setzen soll, daß sie doch gleichwol für Jungfer paßiren möchten: Da gibts eine grosse Menge solcher gottlosen und Ehrvergessener alter Unholden und Vetteln, welche sich mit hunderterley solchen bösen Kunst-Stücken schleppen, und denen verhurten Dirnen damit ihre Dienste beweisen. Ja sie halten dergleichen böse und betrügliche Behuffe vor so löblich, als wenn sie GOtt selbsten einen angenehmen Dienst damit bewiesen. Denn sie sagen: GOtt seye ein grosser Liebhaber der friedlichen und liebreichen Ehe: wenn nun eine Weibs-Person sich in ihrer Jugend ziemlich mit Liebes-Excessen vergangen, und ihre Gebuhrt sehr erweitert hätte; ob es dann nicht erlaubt und weit besser wäre, wenn sie einen Anstand zur Heurath hätte, daß man denenselben durch gute Zusammenzieh- und Anhaltungs-Mittel, nebst andern untergelegten Kunst-Stücken, rathen und beystehen solte, um ihnen die bösen Vorwürffe zu benehmen,

und eine daher besorgliche böse Ehe zu verhüten? und bedencken nicht, daß es eine weit grössere Sünde sey, einen ehrlichen Menschen solchergestalt zu betrügen, und demselben eine ausgefochtene Canalie, die aller Orten und Enden herum gefahren, und ihren Leib zu denen schändlichsten Huren-Stücken feil getragen, für eine ehrliche Jungfrau zu verkauffen, und solche Schand-Dirnen noch darzu bey ihrem liederlichen Leben sicherer zu machen.

Wie und welcher Gestalten man dergleichen bösen Weibs-Personen mit solchen verbottenen Mitteln hilffet, wollen wir ein und andere Exempel, nicht sowol zu deren Nachfolge, als vielmehr zu deren Verabscheuung, hiemit beyfügen. Man findet viele Weibs-Personen, welche sich sehr ernsthafft gegen das männliche Geschlechte bezeigen, und vor denen Leuten nicht wollen angesehen seyn, daß sie die Mannsleute sehr ästimiren, und so bleiben sie dann bey denen Leuten desto mehr in Glauben, daß sie denen Jungengesellen keine Freyheit verstatten würden, weil sie sich überhaupts bezeugen, als könnten sie kein Mannsbild schmecken: gleichwol

aber haben sie gantz geheim und in der Stille ihre starcken und nachdrücklichen Tröster, die ihnen im Liebes-Hunger helffen, und sie, ohnvermerckt anderer Leute, dasjenige fühlen und kosten lassen, was das Frauenzimmer unter dem Zucker der Liebe zu verstehen und zu nennen pfleget. Da kan es nun nicht anders seyn, als daß der Krug, wenn er offt zum Brunnen getragen wird, einmal zerbrechen, und zu Trümmern gehen muß. Ich will sagen, daß wenn eine solche verliebte Heuchlerin lange genug in Kurtzweil fechten lassen, endlich im Ernst gestochen, und der Jungfern-Krantz mit der Kindbett-Hauben verwechselt werden soll. Da geht es nun an ein Lamentiren: **das hätte ich mein Lebtag nicht gemeinet.** Sie hat nicht wollen den Namen haben, daß sie eine Manns-Person ansehe, und jetzt soll sie, als eine gleißnerische Venus-Schwester, von ihrem eigenen Leib verrathen, und als eine Hure gehalten werden? das sey ferne! Sie ergreiffen vielmehr ein anderes Expedientz, und dencken: Hast du dieses Liebes-Pfand in der Stille empfangen, so must du solches auch in der Stille wiederum able-

ablegen, du bleibst doch bey denen Leuten ohne Verdacht, und wirst von ihnen fernerhin, als eine ehrliche Jungfer angesehen und geehret werden. Wenn es nun darzu kommt, und es ist so, nach Wunsch und Begehren verborgen geblieben, so steht doch gemeiniglich der Ochs am Berg an, wenn sie etwann ein ehrlicher Mensch lieb gewinnet, und sich mit derselben in eine ehrliche Heurath einlassen will.

Hilfft da, bey der verlohrnen Nuß,
kein Artzeney noch Medicus?

Wolan! so helffe was anders. Sie nehmen Lamms-Blut, lassen selbiges vorhero austrocknen, stecken solches hernach in den Hals der Schaam, und ziehen dieselbe also wiederum in die Enge zusammen. Nebst deme helffen sie sich auch mit andern wol adstringirenden Mitteln, und beissenden Materien, welche mercklich zusammen ziehen, und fragen nichts darnach, ob sie ihnen dadurch schon manchmal einen Schaden zufügen; sintemal sie alsdann eine erwünschte Gelegenheit bekommen, sich mit diesen Schmertzen auszureden, und ihren Jungfräulichen Mangel zu ent-

schuldigen. Aber nicht allein an diesem Ort kan man mercken, daß die Jungferschafft aus der Glaiß getretten, sondern man mercket auch solches an denen Brüsten, welche gemeiniglich bey denen abgelegten Jungfern gantz weich, schlapp und abhängig werden, so, daß sie denen Schrot-Beuteln gleichen, welche mit denen magern Lämmer-Dutten in die Wette prangen. Jedoch auch bey diesem Mangel weiß man ihnen mit dienlichen Hülffs-Mitteln an Handen zu gehen: Dann sie bedienen sich einer Form aus Bley gemacht, welche sie so tief schlagen lassen, als rund und schön gewölbt sie ihre Brüste haben wollen. Damit aber auch so gleich das Quitscheln und Latschen ihrer Brüste sich in eine annehmliche und zweckete Härte verwandeln möge, so schmieren sie diese bleyerne Formen innwendig mit Oele aus Bilsam-Kraut gemacht; sintemal dasselbe eine sonderbare Krafft und Tugend besitzen solle, die Brüste schön dünne und geschmeidig zu machen, jedoch auch denselben darneben eine wolanständige Härte zuwege zu bringen. Jedoch haben sie sich dabey wol in acht zu nehmen, daß

sie dergleichen nicht eher, als etwan 3. oder 4. Tage vor ihrer ankommenden Monats-Blühe, oder auch 3. oder 4. Tage nach derselbigen gebrauchen; sintemal sich ausser selbiger Zeit andere schädliche Zufälle bey ihnen äussern dürfften. Von denen Weibern, deren Bauch und Leib nach dem Kindbette gantz runtzelicht und voller Narben zu werden pfleget, will allhier wegen derer Mittel dafür nichts gedencken. Weilen sie sich derselben bey einen verständigen Mann nicht schämen dörfen, als der da wol weiß, daß es nicht aus ihrem Verschulden geschehe, und sie diese Runtzeln verdeckt, und nicht aus Hoffart tragen; zudem wird er bey der Nacht wenig darnach fragen, ob der Bauch gantz Spiegel-glatt, oder mit einigen Runtzeln gepflastert ist.

Das II. Capitel.

Von der Materie des Saamens, beederley Geschlechts.

Wann der Hocherfahrne Pythagoras von dem menschlichen Saamen meldet, daß derselbe gleichsam der Schaum und

Gescht

Gesicht des allerbesten Bluts von dem Manne sey, welcher gleich einem Canal und Abfluß des Marcks durch und vom Ruckgrad gehe: so saget hingegen Albertus Magnus, daß selbiger seye, ein Uberfluß von der Nahrung, so zu den Wesen eines Nahrung dürfftigen Dinges nicht tauge. Er soll und muß von der Nahrung kommen, da denn die Speiß in dem Mund gekäuet, und von dar dem Magen zugeschicket wird, und so dann geschiehet daselbst die erste Däuung, vermittelst welcher das Reine von dem Groben geschieden, das Grobe denen Därmern zugeführet, und nachmals durch den Stuhlgang ausgeworffen werde; das Reine aber gehe der Leber zu, woselbst dann die andere Däuung geschehe; indem die Leber die reine Feuchtigkeit wiederum von der unreinen absondere, und diese letztere der Blasen zum Harn und Urin auslassen, zuschicke, die reine Feuchtigkeit aber kehre zu dem Hertzen, woselbst die dritte Däuung geschehe, welche gleichfalls das Reine von dem Unreinen zu separiren pfleget; sintemal das Unreine gehe nach den Saamen-Gefässen, woraus

denn

denn des Mannes-Saame entstehe; das Reine aber ist das Geblüt, und das nimmt von dem Herzen aus seinen Gang und Lauff durch die grossen Adern, und von dar in die kleinen und Haar-Aederlein, durch welche das Geblüt in alle und jede Glieder geleitet wird. In besagten Gliedern begiebt sich nun die Vierte und letzte Abdäuung, welche gleichfalls das Reine von dem Unreinen absondert: Da dann das Unreine durch den Schweiß, Nägel an Händen und Füssen 2c. ausgehet; das Reine aber mehrt und papt sich zusammen in das Wesen des Gliedes, so ernehrt wird: also, daß die Schweiß-Löchlein, welche durch die natürliche Wärme sind ausgeleeret worden, allda wiederum angefüllet werden: und wann darinnen mehr ankommet, als daraus abgegangen ist, so bringts mit sich eine Vergrösserung, welche hauptsächlich durch die natürliche Wärme sein Wachsthum und Gedeyhen fühlet und spühret.

Der rechte und tüchtige Saame eines Manns soll nun dick und klebericht seyn, damit er den Uberfluß der Geister und seiner natürlichen Wärme, davon er sattsam

sattsam erfüllet ist, erhalten könne; und wie diese Wärme oder Hitze solche Materie auf das beste durchkochet, so läst sich leichte schliessen, daß Männer, von einem mittelmäßigen Alter, den besten Saamen haben werden, weil sie gemeiniglich mehr Hitze haben als die gar zu junge, und alte Manns-Personen, und dieselbe also zur erwünschten Fruchtbarkeit tüchtig und geschickt machet. Denn die rechte natürliche Hitze machet den Saamen dicke, die Kälte aber zertrennet und schmeltzet denselben, welches der Mann nicht ohne Schmertzen empfindet. Eines dicken und fruchtbaren Saamens Geruch, führet eine besondere Annehmlichkeit mit sich, und der dünne Saame ist der Anfang zur Bewegung, welche guten Theils, durch den Einfluß der Gestirne getrieben und ermuntert wird. Solcher Gestalt entspringet also der Saame nicht allein von den Saamen-Eyern und den kleinen Bläsgen, sondern er hat seinen Ursprung von allen Theilen des gantzen Leibes her. Und solches läst sich, sowohl vor der Vermischung als nach derselben, klärlich beweisen: denn vor der fleischlichen Vermischung erzeigen sich alle Geister und Sinnen, alle Glieder und

Theile

Theile des Leibes gantz munter und frölich, und freuen sich gleichsam auf die bevorstehende und entzückende Lust: Hingegen empfindet der gantze Leib, nach derselben Vollziehung, eine durchgängige Mattigkeit, welche so gar das Hertze und Gehirne, durch die harte und starcke Bewegung, fühlen, und einen ziemlichen Verlust ihrer vorgehabten Kräfften erleiden müssen. So mag es daher auch kommen, daß die erzeugten Kinder gemeiniglich ihren Eltern nicht allein der äusserlichen Gestalt nach, sondern auch nach ihren natürlichen Qualitäten und Eigenschafften, gleichen, weil sie, zu deren Erzeugung, die Kräfften ihres gantzen Leibes beygetragen und zugesetzet haben.

Es beschreibet aber auch der Hochgepriesene Avicenna, die Materie des Saamens, folgender Gestalt:

Bey der Materie des Saamens seynd noch etliche Stücke zu beobachten, daß nemlich der Mannes-Saamen bisweilen hart und wohl abgekochet sey, durch die Abkochung derer Geburts-Geilen, also, daß ein jedes Theil ist in einem Theil nichts anderes, als eine geronnene Milch.

Und

Und ist derselbe weisse Saame, wie eine durch eine starcke Rinne geronnene Milch, und hat doch die Natur, eine Unflüßigkeit zu bestättigen, nicht in seinen Theilen, sondern von denen Geburts-Gefässen der Geilen, dann sonsten er nicht aus den Saamen-Gefässen in die weibliche Schaam getrieben würde. Und von einen solchen Saamen wird eine starcke und vollständige Frucht gezeuget.

Ein anderer Saame ist dünne, und seine Theilen flüßig, und dieser ist nicht wohl abgekocht. Wann dieser gelassen, und ihn die Mutter empfangen, so wird daraus eine Frucht einer schlechten und gebrechlichen Natur, deren Wärme wird genennet natürlich, und also ist in ihm eine Himmels- oder Krafft der himmlischen Triebe, und eine Macht des Saamens oder Complexion oder Gestalt derjenigen Natur, die er bildet. Wie sich begiebt in der Wärme des Saamens eines Krautes oder Thiers, da eine Macht ist, die genannt wird die Gestalt des Krautes, und gleicher Gestalt wird geglaubet, es sey in den natürlichen Dingen, so viel die natürliche Wärme hat, das Feuchte zu bestellen,

oder

oder daß ihme das Unterhaben verglichen werde, nach Erforderung einer jedwedern Art; also zeucht er das Feuchte selbsten aus, indeme er es verzehret, nicht, so ferne es eine Wärme, sondern so ferne es eine natürliche Wärme, die zur Däuung genommen wird; weilen in der Däuung dieselbige Feuchtigkeiten genommen, und selbige Däuung gerichtet wird, gegen die Art desjenigen, dessen feuchten Krautes, oder Thieres, oder Menschen, und diß thäte sie keines weges, so ferne sie eine Wärme, sondern zertrennete vielmehr die gantze Feuchten, also, daß sie auf ein Trockenes hinaus gienge.

So begiebt sich dann zuweilen auch eine Schwächung der Natur, bey der Frucht, daß das Haupt schwach wird, und diß darum, wenn die schwangere Weiber ein ander zuvor gebohren Kind mit dieser nähren. Die Ursach dieser Schwächung aber ist diese, weilen die Materie, von der das Kind im Mutterleibe soll gespeiset und genehret werden, ihm die Nahrung des vorhergehenden Kindes, so die Mutter sauget, weggehet. Und dieser Fall begibt sich heutiges Tages offt, wegen

wegen Unerfahrenheit der Weiber, so die Ursach dieses Mangels nicht wissen. Sollen derowegen schwangere Weiber, nach der Empfängnis, oder Schwängerung mit einem andern Kind, nimmermehr kein Kind säugen, wegen oberzehlter Ursachen.

So nun der Saame des Mannes also vom Blut entstehet, so kommt uns sehr seltsam vor, daß derselbe nicht roth, sondern weiß ist; allein es ist zu wissen, daß dieser Safft in denen Saamen-Gefässen, vermittelst der Geilen Krafft und Umtreibung, weiß wird und gleichsam gieret; weswegen der Manns-Saame weisser Farbe ist, wegen der letzten Abdäuung, die er hat vermöge seiner Geilen. Zuweilen entstehet auch bey denen Männern eine unvermerckte Entgehung des Saamens, welches von dessen gar zu häufigen Sammlung herkommt, zumal wenn derselbe von scharfer und verdorbener Materie sich colligirt, so pflegt er die Saamen-Gefässe zu zerreissen, und geht dann fort; dargegen kan man sich nicht besser, als durch eine gute Diät und Abbrechung in Essen und Trincken helffen, und dahin trach-

trachten, wie man die schwachen Saamen-Gefässe durch stärckende Bäder und andere adstringirende Sachen, wieder in guten Stand zu setzen: Denn sonst dörfte es höchst-gefährlich mit einem solchem Mann werden, weilen durch Entgehung des Saamens der gantze Leib immermehr ertrocknet wird, wenn aber so Wärme, als Feuchtigkeit aus dem Leibe gewichen, so gehet die Krafft des Menschen nach und nach dahin, das Leben wird je länger, je mehr geschwächt, und die besten Naturen eilen auf solche Weise unvermerckt zum Tode. Darum wenn die Männer so offt des Beyschlaffs pflegen, und sich des Saamens erledigen, vertrocknen sie die Leber, von ihrer natürlichen Feuchtigkeit, dann dorren sie aus, und werden denn in kurtzer Zeit, eine Beute des Todes.

Nun folget die Gelegenheit, auch von dem Saamen der Weibs-Personen kürtzlich zu handeln. Und findet man bey dieser Materie verschiedene Meynungen gelehrter Leute, welche, mit ihrem ersten Vorgänger, dem Hochweisen Aristotele, denen Weibern den Saamen absprechen,

und

und sie also in diesem Stuck gleichsam defect und mangelhaft machen wollen. Sie sagen: Weil die Weiber ihre Monat-Zeit hätten, so könnten sie keinen Saamen haben; angesehen eine Materie schon genug seyn könnte, ein Kind zu empfangen, ohne daß sie etwas besondern Saamens nöthig hätten. Alleine, es hatte GOtt der HErr bey Erschaffung der Evä ihr auch alle Vollkommenheiten gegeben, welche ihren Saamen zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, nothwendig müssen gehabt haben, weil GOtt der HErr selbst zur Schlange sagte: Ich will Feindschafft setzen zwischen deinem Saamen, und ihrem (als des Weibes-) Saamen. Der Monat-Fluß ist aber erst nach dem Fall entstanden, Zweifels ohne, als eine gerechte Straffe der Blutschuld, weil Eva am ersten gesündiget hatte, also muste sie solchen monatlich vorzeigen, bey dessen Versiegung dann hiernächst die ihr von dem Höchsten angekündigte schmertzhaffte Geburt folgete, nach welcher der neue Blut-Strom sich wiederum zeigete, welches man billig ansehen solte, als die Blüte der verbottenen Frucht. So bestättiget

stättiget dieses auch die augenscheinliche Erfahrung, sintemahl man ja klärlich siehet, daß der Saame der Weiber von ihrer Monat-Zeit gar weit unterschieden sey; indeme der erstere weiß, die andere aber roth ist, und darzu diese sich bey denenselben in einer grossen Menge zeiget, aber ohne alle Empfindung einiger Lust und Begierde. Der Saame aber derselben kommt nur in einer kleinen Quantität, und wann er ihnen entgehet, so geschiehet solches mit Empfindung ihres äussersten Vergnügens, und mit einer gleichsam bezuckerten Lust, wiewohlen auch dann und wann ihnen unter dem Beyschlaff der Saame entgehet, ohne daß sie eine besondere Lust darbey gefühlet und verspühret hätten.

Und eben dieses verleitet vorgemeldete Personen und Autores auf die Gedancken, daß weilen die Weiber zum öfftern empfiengen, ohne einige Lust darbey empfunden zu haben; so müste auch nothwendig folgen, daß sie keinen Saamen bey sich haben. Alleine wann es mit der Frauen empfindlicher Lust im Beyschlaff nur auf den Fluß des Saamens ankommen sollte,

und sie bey demselben keine mehrere Vergnügung zu erwarten hätten, würde selbige in einem Augenblick geschehen und sodann miteinander vorüber seyn: So aber geniessen sie währendem Beyschlaffs vermittelst der männlichen Ruthe, ein immerwährendes Kitzeln, sowohl dieses, als auch die starcke Impreßion in diesem angenehmen Liebes-Streit, berauben sie zum öfftern der süssen Empfindung, daß ihnen der Saame unvermerckt entgangen, und sie geschwind geschwängert worden, ohne daß sie solches recht empfunden noch geahndet haben. So hat man auch Exempel genug, daß manches Frauenzimmer ihre Frechheit und Geile bey noch jungen Jahren blicken lässet, von welcher man doch gewiß, daß sie ihre Monat-Blühe noch nicht hat, muß selbige alsdann von ihren Geilen und dem kochenden Saamen darinnen darzu getrieben werden.

Weilen nun von vielen Manns-Personen, insonderheit aber von vornehmen Herren starck darauf gesehen wird, daß sie bey ihren vornehmenden Vermählungen ihnen solche Frauenzimmer auserlesen, von deren unzweifelhafften Fruchtbarkeit sie,

sie, zur Fortpflantzung ihrer hohen Häuser, desto mehr gesichert seyn können: So hat man denenselben gewiese Merckmahle recommendirt, welche sie an denen Frauenzimmern äusserlich abnehmen, und sich aus denenselben die gewiese Art und Beschaffenheit ihrer innerlichen Complexion vorstellen können. Man gibt ihnen das Gleichnis von guten und bösen Aeckern, bey welchen theils der Exceß, theils auch der Defect seine Hindernüsse an deren gehofften Fruchtbarkeit zu beweisen pflege: Denn gleichwie ein gar zu fetter Acker den Saamen ersticket, ein gar zu dürr und magerer aber den Saamen verbrennet, hingegen ein Acker von der Mittel-Gattung zur Fruchtbarkeit am bequemsten ist: Also beweisen sie daraus, daß gemeiniglich die gar zu fetten und corpulenten Frauenzimmer unfruchtbar seyn, weil sie wegen ihrer grossen Fettigkeit den männlichen Saamen nicht wohl behalten können; hingegen gar zu magere Frauen ebenfalls zur Empfängnis untüchtig sind; und wann sie schon concipiren, so werden selbige doch die Leibes-Frucht schwehrlich hervor bringen, weilen selbige, wegen ihrer

rer Magere, nicht genug Nahrung von ihnen haben kan. Sollen also diejenige Frauen zur Empfängnus am geschicktesten seyn, welche nicht zu fett auch nicht zu mager sind. Weiber, deren Männer sich gerne und öffters bezechen, werden selten, oder wohl gar nicht von denselben empfangen, weilen der Wein oder das überflüßige Geträncke die beste Materie des Gehirns verderbet, so zum Saamen das mehreste beytragen solle. Und diejenige, welche sich des Beyschlaffs gar zu offt bedienen, können sich versichert halten, daß sie mit vielen Kindern nicht überladen noch beschwehret werden.

Die Weibs-Personen, welche gar zu bleich von Angesicht sind, haben eine gar feuchte Natur, weßwegen sie auch den empfangenen Saamen, wegen Ermangelung der Wärme, nicht so gut an sich halten und mit Nahrung versehen können. Eine schwärtzlichte Frau aber wird solches desto besser verrichten, und mit einem gesegneten Leibe, nach dem andern prangen können.

Das III. Capitel.

Von der Weiber ihrer Monat-Blühe, deren Erkänntniß und Zufällen.

VOn dieser, dem weiblichen Geschlechte sehr nützlichen, doch aber offt sehr widrigen, Kranckheit, schreibet Albertus Magnus: „Daß solche nichts anders seye, „als was obenher, bey Beschreibung des „Manns-Saamens, berühret und vermeldet worden; nemlich ein Uberfluß „von Nahrung, was sonsten in das Wesen eines Dinges nicht kommet; Gleichwie in den Mannsbildern ist der Saamen. Und wird bey denen Weibern „genennet Monat-Blühe, darum, dieweil „es in einem jeden Monat aufs wenigst „einmahl fließt, wann das Weib so alt, „das ist, 12. 13. oder 14. Jahr, und, wie „es sich gemeiniglich ereignet, im 14ten, „und fängt der Monat-Fluß an zu geschehen, in einem jeden Monat, wegen „Reinigung der Natur. Bey etlichen „aber begibt sich dieser Fluß im Neumon-

„den, bey etlichen hernach. Also ereignen
„sich nicht zu eben einer Zeit solche
„Schmertzen bey allen Weibern, weilen
„derselbe Fluß alle miteinander, ohne Un-
„terschied, befället, etliche mehr, etliche
„weniger, bey etlichen gehet es langsam
„daher, und dieses nach Erforderung und
„Eigenschafft derer Weiber ihrer Natur.

Bey dieser Beschreibung gibt es nun verschiedenes zu bemercken, nemlich von den jungen und alten Weibern: Weil die jungen Weiber sehr feucht sind, so fliessen selbige gerne im Anfang des Monats, die ältere aber zu Ende desselbigen. Und wie vorhin erwähnet worden, daß die weissen und bleichen Weibsbilder sehr viele Feuchtigkeiten haben, so haben sie auch den Monatfluß desto stärcker, die Schwartzen aber hingegen desto weniger. Je niedlicher nun eine Frau die Speisen geniesset und selbige wohl mit Pfeffer würtzen lässet, je subtiler gehet der Monat-Fluß von ihnen; Dahingegen arme Land- und Bauers-Weiber, welche sich von harten groben Speisen nähren müssen, diese Bequemlichkeit nicht haben, sondern diese Blüthe starck und mit vielem Unrath von ihnen

ihnen gehet. Jedoch geschiehet dieses denen Weibern zum besten, weilen sie gleichwohl durch solchen Fluß von denen bösen und überflüßigen Feuchtigkeiten, die sich bey ihnen gesammlet, gereiniget werden, welche sich sonsten bey ihnen sehr verdicken, und sie zu allen Verrichtungen, dumm und ungeschickt machen würden.

Bey denen gesunden Weibern geschiehet der Monat-Fluß gemeiniglich blutroth; Bey ungesunden Weibern aber, die mit bösen und zähen Feuchtigkeiten angefüllet sind, läst sich derselbe gantz bleyfarb sehen, und so, als wann er nur ein wenig mit Blut unterlauffen wäre. Daß aber der Monat-Fluß gemeiniglich blutroth sey, kommt her von der Leber, weil er entstehet von der andern Dauung, welche der Leber zugeschrieben wird: Denn weil diese ein rothes Leibs-Glied und darzu im höchsten Grad warm ist, so ist sichs nicht zu verwundern, warum die Monat-Blühe auch derselben Art, Farbe und Gestalt annimmet; und ob man schon gewiß weiß, daß die Monat-Blühe, wegen ihrer Kälte, weiß sey, so wird sie doch von der Leber und dessen Blut-Adern roth, wie es denn über-

haupts leichter ist, das Weisse roth, als das Rothe weiß zu machen. Wie man nun insgemein statuiret, daß dieser monatliche Fluß mit dem 13. Jahr anfänget, und sich mit dem Funffzigsten wiederum schliesse; so kan man diese Meynung gleichwohl nicht, als eine General-Regul ohne einige Ausnahme, gelten und paßiren lassen, weilen man sowohl von dem Erstern, als Letzern nicht wenige Exempel findet, welche das Gegentheil beweisen. Bartholinus gedencket eines Mägdleins, welche schon im 9. Jahr mit dieser Plage angefochten worden. Andere bringen dergleichen von Kindern im 6ten, und Tulpius von einem Kind im 4ten Jahr vor, und melden zugleich, daß sie einige Jahr hernach diesen Fluß mit der Zeit ordentlich gehabt hätten. Und obwohl dergleichen Exempel von solchen frühzeitigen Fluxuantinen sich finden, so glaubet man jedoch, daß sie nicht gar lange leben, sondern gleich denen Blumen, welche zu früh mit ihrer Blüthe vorkommen, bald abstehen und verdorren.

Die Zeichen aber, woraus eine Jungfer erkennen und abnehmen kan, daß sich

diese Monat-Blühe bey ihr melden und spühren lassen will, sind folgende: Erstlich findet sich ein Murren im Unter-Leibe, die Weichen fangen an wehe zu thun, der Unter-Leib wird etwas erhoben, der Kopf wird gantz schwer, die Augen trübe, Mund und Wangen erblassen, um die Augen setzen sich Gruben, die Füsse werden faul, verdrossen und träge, der Magen stösset auf: zuweilen folget ein Brechen, in Summa der gantze Leib wird träge und laß in seinen Verrichtungen; zuweilen findet sich auch ein Schnupffen und Husten mit einer verknüpfften Engbrüstigkeit, biß endlich die Natur durch den gewöhnlichen Ort ihren Ausgang nimmt, auch allen vorerwehnten Zufällen ein Ende machet. So bald nun dieser Gang geöffnet ist, so hält er sich ordentlicher Weise monatlich in seiner Ausfliessung, welche bey denen jungen Weibs-Personen gemeiniglich im neuen Licht, oder im ersten Viertel zu geschehen pfleget, und je zeitlicher sich derselbe weiset, desto ehender wird er sich auch wieder verliehren. Nach dessen Vorschein wird nun je insgemein auch eine Weibs-Person für mannbar, und

zum heyrathen tüchtig gehalten; Die Zuruckbleibung desselben aber ziehet einem Weibsbilde den üblen Verdacht zu, daß sie unfruchtbar seye.

Wie nun vorhero bewiesen worden, daß sich diese Blüthe bey jungen Mägdlein, und zwar noch lange vor der rechten Zeit eingestellet; so hat man auch Exempel, daß sich solche lange über die gewöhnliche Zeit bey einigen Weibs-Personen aufgehalten, von welchen wenigen Exempeln aber kein ordentlicher und generaler Schluß auf das gantze weibliche Geschlecht zu machen. Denn da vorhin gemeldet worden, daß dieser Fluß sich mit dem Funffzigsten, oder höchstens zwey und funffzigsten Jahre, sich wiederum zu schliessen pflege; so hat man gleichwohl ausser solchem Fall, wiederum verschiedene Exempel von Frauens-Personen anzuführen, welche bereits das 60. 70. und 80ste Jahr erreichet, und dennoch den Purpur dieser Rosen noch an sich zeigen und vorweisen können. Valesius de Taranta, meldet von einer vornehmen Aebtißin, daß selbige in ihren hohen Alter ihre monatliche Reinigung wieder bekommen, eben

so,

so, und nicht anderst, als wie sie solche in der schönsten Blüthe ihrer Jugend getragen. Worauf sich dann auch sogleich ihre gantze Natur auf einmahl wieder verändert und verjüngert, daß ihr die Brüste in die Höhe gewachsen, schwartze Haare, neue weisse Backen-Zähne und ein schönes, jung und wohlgebildetes Angesicht wieder bekommen; und ob es zwar gar vielen unglaublich scheinet, so ist doch um so viel weniger daran zu zweifeln, so wenig sich die allmächtige Hand GOttes in seinen Wunder-Wercken an etwas binden läßset, sondern seine der menschlichen Vernunfft gantz unbegreiffliche Thaten in der Natur machet und würcket, wann und wie sie will. Dieser Monat-Fluß nimmt seinen Gang und Lauff aus denenjenigen Adern, welche ihre Oscula und äusserste Enden in und um die Mutter inseriren. Jedoch ist dieses Menstruum eben kein solches gutes und nützliches Geblüt, wie solches aus denen Adern, oder der Nase gehet, sondern vielmehr ein unreines, scharfses, und gleichsam durch den gantzen Leib ausgesondertes Geblüte, welches durch dergleichen Abstösse, gleich einem Gifft,

sowohl Menschen, als Viehe, und auch andern Sachen, schaden kan: Und dieses beweiset sich aus verschiedenen Umständen, da durch solche Weibs-Personen, zur Zeit ihrer Unreinigkeit, mancher Schaden und Unheil angerichtet worden. Denn siehet ein mit diesem Fluß behafftete Weibs-Person in einen Spiegel, so wird derselbe so grosse Flecken bekommen, so groß nemlich ihre Augen gewesen, welche man auch nimmermehr aus denselbigen bringen wird. Gehet eine solche Weibs-Person mit Wein um, so stehet derselbe gemeiniglich ab und verliehret seine Krafft. Wenn sie einen Weinstock oder Feigenbaum berühren, so wird derselbe verdorren; Eisen und Stahl wird ihnen in der Hand rostig. Ja es sagen einige, wann sie eine schwangere Frau etwas starr und steiff anschauen, sollen sie selbiger einen Abortum oder unzeitige Geburt, verursachen. Lecket ein Hund von dem Blut ihres Brunnens, so wird derselbige sogleich wüthig und rasend, und so dergleichen Personen im Zorn einen Menschen beissen, so solle derselbige ebenfalls rasend, und nicht so leicht wieder zurecht

ge-

gebracht werden können. Darum hat GOtt denen Jüden im Alten Testament so hoch verbotten, daß sie mit keinem Weib, zur Zeit wenn ihr Brunnen fliesset, einigen Umgang haben sollen, wollten sie sich nicht auch ihrer Unreinigkeit, und derer damit verknüpfften Beschwehrlichkeiten theilhafftig machen: Denn GOtt ließ ihnen seinen Eifer darüber mit dem grössestem Ernst andeuten, daß, wenn ein Mann bey einem Weibe, zur Zeit ihrer Kranckheit, schliefe und sie den Brunnen ihres Blutes entblößete, so sollten sie beede von ihrem Volck ausgerottet werden. Und es verspührens auch in der That, diejenige Manns-Personen, welche ihre Geilheit nicht bändigen, noch die Zeit der gäntzlichen Reinigung ihrer Weiber erwarten können, sondern sich mit denenselben vermischen, daß die gedrohte göttliche Bestraffung nicht ohne Effect und Würckung sey; sintemahlen sie von diesem unreinen Geblüt, gleich einem schädlichen Gifft, am gantzen Leibe inficirt und angestecket werden, es macht sie auch gantz rasend, tobend und unsinnig, verursacht ihnen ein hefftiges Grimmen und

Reissen im Leibe, bringt sie in gefährliche und hitzige Kranckheiten, worauf dann gemeiniglich der letzte Feind des Lebens, nemlich der Tod selbsten, folget.

So schädlich nun solches Menstruum, oder monatlicher Fluß der Weiber ist; so mancherley Nutzen und Vortheil soll im Gegentheil das primum menstruum, oder die allererste Monats-Blüthe einer Jungfer bringen: Damit nun vorsichtige Eltern hierinnen wohl acht haben mögen, hat man mit allem Fleiß, besser oben, diejenigen Merckmahle hier beygesetzet, welche vor dem Ausbruch dieser Jungfer-Blüthe, vorzugehen pflegen, um das erste Geblüte ihrer Töchter wohl zu verwahren, damit kein böser Mensch dasselbige in die Hände bekomme, sintemahlen er vermittelst desselben der unschuldigen Jungfer manchen Jammer und Verdrießlichkeit anrichten und zuziehen könnte.

Doch wann ein Mägdlein von ihrem eigenen und erstern Blut-Fluß, nebst etwas Farren-Kraut-Wurtzel, in ein Tüchlein nähet, und solches am Halse trägt, so wird dieselbe von bösen Leuten nicht leichte angetastet werden. Andere brauchen

dergleichen theils sich feste zu machen, theils im Spielen zu gewinnen, wie auch in Feuers-Brünsten die Flammen dadurch zu vertilgen und auszulöschen; Zu welchem Ende man in Italien mit solchem Menstruo befleckte Tücher herum träget und verkauffet, wobey aber ein grosser Betrug mit unterlauffen, und mancher einfältiger Schöps betrogen werden kan. Wann Pferde verschlagen, und die Schweine finnig worden seyn, sollen sie von Stund an wieder zurechte kommen, so bald man ein wenig von dergleichen Menstruo in einem Wasser zerlässet, und solches dem krancken Viehe zu trincken gibt. Jedoch wird es meistens in solchen Fällen sündlich gebrauchet, weil man gemeiniglich auf dasselbe mehr Vertrauen und Glauben, als auf GOtt selbst, setzet, und denselben darüber nicht unbillig zum Zorn reitzet.

Wie aber bey allen Sachen sich ein excessus oder defectus, d. i. ein Uberfluß oder Mangel, ereignet, so begibts sichs auch zum öfftern bey diesem weiblichen Zustand, welche man nicht überhand nehmen lassen, sondern denenselben bey Zeiten vorkom-

kommen und steuren muß. Die überflüssige Ergiessung des monatlichen Blutgangs führet gemeiniglich eine scharffe Feuchtigkeit mit sich, welche von starck-gewürtzten Speisen und hitzigem Geträncke, als starcken Wein und Brandwein, item, durch vielerley treibende Arzneyen, herkommen, worzu auch das hefftige Erzürnen, der innerliche Chagrin und heimliche Verdruß und andere Sachen mehr, nicht wenig beytragen. Worauf denn, bey Eröffnung des Unter-Leibes und derer Mutter, das Geblüt sich dergestalt und so starck ergiesset, daß der Leib gantz krafftloß und schwach wird; die Patientin fühlet eine durchgängige Mattigkeit in allen Gliedern des gantzen Leibes, sie bekommt Sausen und Brausen in den Ohren, zufällige Ohnmachten, Hertzklopffen, Schwindel; es ereignen sich Steck- und Schlag-Flüsse, und wo man nicht bey Zeiten kluge und hinlängliche Vorsehung thut, so kommt die Wassersucht darauf, und nach derselben gar der Tod. Man hat bereits an einigen Weibs-Personen gesehen, daß sie an solchen hefftigen Ergiessungen 4. 5. 6. biß 8. Wochen und wohl noch

län-

länger gearbeitet, so, daß man wundern müssen, und fast nicht begreiffen können, wie eine so erstaunliche Menge Blutes sich in einem eintzigen Cörper aufhalten könne. Solchen Personen nun in ihrem so beschwehrlich-als gefährlichen Zustand zu helffen, ist wohl das Beste und Rathsamste, daß der Medicus, oder auch die Heb-Amme, sich der natürlichen Complexion und Beschaffenheit der Patientin erkundige, ob selbige nemlich blutreich und dicke, oder zart und mager seye: Denn wenn diese Ergiessung ohne Verliehrung der Kräffte und Farbe geschiehet, ist solche zu hemmen nicht wohl zu rathen; sintemahl sonsten allerley beschwehrliche Kranckheiten daraus entstehen könnte, und man daher genöthiget seyn müste, den Fluß wiederum aufs neue gehend zu machen. Der gerechte roth gewachsene Wein, und die Corallen-Tinctur, beweisen bey diesem Zufall erwünschte Proben. Kluge Heb-Ammen aber haben schon zum öfftern solchen angefochtenen Frauens-Personen mit folgendem Mittel glücklich geholffen. Sie nehmen zwey biß drey hart-gesottene Eyer-Dottern, die sie ganz klein hacken, stossen

sen sodann eine schöne grosse Muscaten-Nuß, und nehmen zwey Quintlein gestossenen Calmus, und mischen es unter einander. Darauf setzen sie diese Materien in einem erdenen und verglästen Tiegelein auf ein kleines Kohl-Feuer, und rühren es immer um, damit es nicht anbrenne, sondern nur die Feuchtigkeit heraus gebracht und trocken werde; hernach stossen sie es zu Pulver, und geben einer solchen Patientin ein halb Quintlein schwehr im rothen Wein, oder alten Rosen-Zucker, ein, und verbringen dadurch, sowohl bey denen monatlichen Ergiessungen, als auch bey denen vor- und nach der Geburt sich ereigneten Blutgängen, gesicherte Curen. Aeusserlich kan man solchen Patientinnen den Blutstein in die Hand geben, wiewohl man versichert seyn kan, daß der Adlerstein hierinnen mehrere Krafft und Tugend beweisen würde. So lassen sie auch solche Personen in Kräutern baden; Item durch einen Trichter den Rauch von unten zu ihnen hinauf und in den Leib gehen. Darneben müssen sich auch dergleichen beschwehrte Weibs-Personen im Essen diät halten, und sich vor allen groben und

ge-

gesaltzenen Speisen hüten, sonst dörfften sie nur übel ärger machen, und ihrer Kranckheit nicht ehender, als mit dem Tode loß werden.

So muß man auch denen Weibs-Personen bey Zeiten begegnen, welche an ihrer monatlichen Reinigung, im Gegentheil, einen Defect und Mangel haben. Denn wenn die Zeit ihrer Reinigung herbey kommt, und das Geblüte nach seinem ordentlichen Gange nicht fort will, so spühren die damit belästigte Weiber ein starckes Reissen und Schneiden in denen Weichen, zumahl gegen die Scham zu, sie bekommen Haupt-Schmertzen, Erbrechen, und müssen einen fast unerträglichen Ruckwehe erleiden; sie werden blaß im Gesichte, fühlen auch in ihren Gliedern grosse Hitze; manchmahl werden sie von einem jähen Frost überlauffen, welches man ein Mutter-Fieber zu nennen pfleget. Welche Verstopffung dann meistens von dem dicken Geblüte herrühret, das sehr wenig Feuchtigkeit bey sich hat, und einem alten zähen Schleim gleichet, der von sauren, jungen und süssen Geträncken

cken oder Speisen entstehet, und die Oscula der Adern in- und ausser der Mutter verstopffen. Und da haben sich solche Weiber vor allem für dem stetigen Sitzen zu hüten, zumahl wenn sie Nähen, Würcken, Sticken, oder andere sitzende Arbeiten verrichten; sondern müssen sich zuweilen, oder wohl zum öfftern, eine gute Bewegung machen und herum spatzieren. Zur Winters-Zeit sich fein warm und in der Stube halten, auch nach dem Essen auf- und abgehen, sich aller Kälte enthalten, die Füsse wohl verwahren, und ja nicht baarfuß auf dem kalten Steinen oder Estrich gehen, oder sonsten viel im kalten Wasser herum pfladeln; sondern sich vielmehr am Hals, Armen und Füssen für der Kälte wohl verwahren, im feucht- und windigten Wetter nicht aus dem Hause gehen, auch darneben den langwierigen Schlaff vermeiden. Ausser dem müssen sich dergleichen Personen auch vor allen hart gesaltzenen, sauren und wässerigten Speisen hüten, die Garten-Früchte und solche Sachen vermeiden, welche Blähungen verursachen und dem Magen eine langweilige Verdauung zu machen pflegen

gen. Dargegen sind denenselben das junge Rind-Kalb- und Lamm-Fleisch, Krammets-Vögel, Droscheln, junge Hühner, oder die Suppen von den alten Hennen und Hühnern desto zuträglicher und dienlich. Item, junge Hechte, Grundeln, Forellen, Lachs und dergleichen Fische sind ihnen gesund. Zum Getranck sind gut, alt vergohrne Bier, abgelegener guter Wein, guter Kräuter- und Kirsch-Wein, und andere gute Confituren zur Erfrischung, welche dem Magen leicht zu verdäuen sind. In denen treibenden Arzeney-Mitteln aber, und deren Verschreibung, soll man behutsam verfahren, und der Natur etliche Tage ihren ungehinderten Lauff lassen, welche schon selbst vorsichtig ist, und einen andern Gang suchet, wenn ihr der rechte zu ihrer Erleichterung versperrt worden. Sonst kan man bey gemeinen Mitteln, wenn ja solche müssen gebraucht werden, dennoch viel gutes hoffen, als unter denen Gewürtzen, der Galgant, Zittwer, weisser Zimmet, Negelein, rothe Myrrhen, Lorbeern, Dill, Garbe, Kümmel, Venedischer Borax, und die Lauge von Eschen-Holtz, und

der-

dergleichen mehr. Jedoch soll nachfolgendes Remedium vor allen bey diesem Zufall seinen ersprießlichen und bewährten Nutzen beweisen. Man nimmt nemlich etliche Loth von einem ausgelaugten und bey dem Haffner ausgebrannten Weinstein, stösset selbigen in einem warm gemachten Mörser, ziemlich klein, thut es in eine gläserne Flasche, giest hernach Fenchel- Anis- oder auch nur gemeinen Brandwein darüber, und setzet es an einen warmen Ort, rühret es auch bißweilen um, so zergehet das Saltz, und zeiget sich von oben ein röthlichter, unten aber ein grünlichter Liquor. Den Rothen giesset man sodann fein sanfft und sittiglich ab, in ein anderes und reines Glas und hebet es zum dienlichen Gebrauch auf: Denn das ist sowohl ein schlecht- und wohlfeiles, als auch zugleich ein sicheres und probirtes Mittel bey diesem Ubel, davon nimmt man entweder einen Eß-Löffel voll, oder 60. biß 70. Tropffen, entweder so, oder in Poley, gelben Veil- oder auch Beyfuß-Wasser ein, des Tages zu 3. oder 4. mahlen, so wird der verstopffte Gang bald wiederum eröffnet werden.

Das

Das IV. Capitel.

Von der Erzeugung der Mutter-Frucht.

NAchdem wir bereits in denen drey vorhergehenden Capituln von denen Geburts-Gliedern, dem Saamen und der weiblichen Monat-Blühe kürtzlich gehandelt; so ist der Ordnung nach nöthig, gegenwärtig auch von der würcklichen Erzeugung der Mutter-Frucht, deren Empfängnß und wunderbaren Bildung etwas zu melden. Albertus Magnus saget: **Ein jeder Mensch, der natürlich erzeugt wird, wird erzeugt aus dem Saamen des Vatters, und der Monat-Blühe der Mutter**; und gründet sich hiermit auf die Meynung des Aristotelis, welcher keines Wegs zugeben wolte, daß des Vatters Saame komme in das Wesen der Frucht; sondern die Frucht käme allein her aus der mütterlichen Monat-Blühe: allein auf solche Weise würde die Schrifft nicht gründlich von denen Kin-

Kindern und Söhnen derer Erz-Vätter sprechen können, daß selbige von ihren Lenden gekommen.

Die neueste und sicherste Meinung sowohl der Philosophorum als Medicorum gehet dahin: Die Conception oder Empfängniß eines Kindes sey die Formirung einer menschlichen Frucht in der Bähr- oder Gebähr-Mutter, von zusammen vermischten, sowohl männ- als weiblichen Saamen, da er zu gleicher Zeit in ein Wesen zusammen geflossen ist. Dieser Saame nun muß in seiner Beschaffenheit richtig und zur würcklichen Empfängnus tüchtig seyn, das ist, recht hart und darneben klebricht: damit, wenn die Mutter denselben gesogen, und den ihrigen damit vereiniget, daß sie sich beede mit und untereinander vermenget und vermischet, so muß die Mutter denselben auch behalten, und gleichsam, als einen Leim an sich ziehen, der da fest anklebe und in denen Poris der Mutter-Höle starck anhange, damit also das erste Grund-Stück zu der Affter-Geburt gelegt, und die nach und nach wachsende Frucht genähret werde. Wann nun durch diese beederley Saamen das

be-

benöthigte in der Mutter, zur Formirung der Frucht gemachet worden, so lässet sodann den übrigen und gleichsam unnützen Saamen die Mutter, den dritten Tag, nach der Empfängnis, ausfliessen: Diese 3. Tage aber muß der Saame in der Mutter behalten werden, wenn anderst die Empfängnis recht und vollkömmlich seyn und heissen soll; darum soll das Weib sich, binnen solcher Zeit, von allen und jeden Sachen, die ihr an der Empfängnis schädlich und verhinderlich seyn könnten, fleißig enthalten, und so bald sie vermeinet, daß sie empfangen habe, fein stille liegen, und ja nicht durch öfftere Hin- und Herwendung, des Saamens Wieder-Ausfliessung befördern. Fragt man aber, ob der Mann oder die Frau ehender mercken und verspühren könne, ob er das Weib geschwängert habe, oder ob sie jetzt von dem Manne sey geschwängert worden? so dienet darauf zur Antwort: Das Weib! sintemahl sie, als das Nehmende dabey mehr Lust und Vortheil findet, als das Gebende, nemlich der Mann. Dann wann der Mann dem Weibe liebreich beywohnet, und die männliche Ruthe die

Mutter-Scheide recht durchgehet, so empfindet das Weib eine sonderliche und überaus annehmliche Kützelung, und sodann gehet die begierige Mutter der Ruthen gleichsam entgegen, öffnet sich, und das Mund-Loch der Mutter ziehet die Eichel an, und fäst selbige in sich, sauget auch an derselben so lange, biß sie den Saamen von sich giebt. Indeme nun solches geschicht, so entstehet bey dem Weibe eine ungemeine Lust und gantz ausnehmende Entzückung, da denn sie ihren Saamen in solcher Entzückung ebenfalls gehen läst, so, daß sie sich miteinander vermischen. In dergleichen genauen Umarmung möchte ein Weib gegen ihrem Mann vor lauter Liebe fast vergehen, und durch solche begierige Anziehung geschicht es zuweilen, daß die Eichel des Mannes von dem Mund-Loch der Mutter eine zeitlang umschlossen, und gleichsam von derselben gefangen gehalten wird. In während dieser Wollust wird das mit der hefftigst- und brünstigsten Bewegung des Unter-Leibs den Geliebten ihr gantz einzuimpffen, an sich ziehen; so bald sie aber empfangen hat, leget sich die Mutter, das Mund-Loch schliest

sich

sich zu, und die Mutter-Scheide ist trockener, denn sonsten. Nachdem dieses geschehen, so vergehet dem Weib aller Appetit zu dieser Lust, sie spühret, daß sich in ihrem Leib etwas aufhebt, und darauf entstehet in ihrem Unter-Leib ein Murren, und verursachet ihnen am Nabel ein schmertzliches Jucken, jedoch vergehet es bald wieder. Wann nun den dritten Tag der unnöthige Saamen, gleichsam als ein unnöthiger Schaum, aus der Mutter rinnet und dieselbe den besten und ausgekochten Kern des Saamens behalten, so kan sie ohnfehlbar schliessen, daß sie empfangen, und sich nunmehro ordentlich in diesem ihrem Zustand zu verhalten habe. Welcher Ausfluß des übrigen und unnützen Saamens wohl daher seine Ursache haben mag: Daß nach der Empfängnis die vermischten Saamen vermittelst der zukommenden Wärme gleichsam in eine gelinde Putrefaction und Fäulnis gehen, da denn das Unreine von dem Reinen, welches die Mutter, als das edelste und beste Theil, bey ihr behält, abgeschieden, und als ein überflüßiges und unnützes Stücke ausgeworffen wird. Denn

nachdeme die Oscula Uteri sich eröffnen, und die Viscosität, oder das zähe Wesen, zur Formirung der Frucht an sich ziehen, muß man gleichwohl bey dieser Würckung noch eine kleine Zeit warten, da es dann bey einer zuweilen ehender, als bey der andern zu geschehen pfleget, nachdem die Oeffnung deren Löchlein der Mutter beschaffen, und die Art des Saamens klebricht ist; sind nun die Oscula mittelmäßig offen, so halten sie den Saamen eher an, sind sie etwas weiter, so erfordert es längere Zeit, sind sie aber gar zu weit, so fället der Saame gar wiederum ab. So bald aber diese Agglutination geschehen ist, so ist es mit der Empfängnis richtig, und gehet sodann die Erzeugung der Leibes-Frucht an.

Nachdeme nun also kürtzlich die Art und Weise der Empfängnis gezeiget worden; so dörffte man nicht unbillig auf die Gedancken kommen, daß alle und jede Weibs-Bilder diese Art an sich haben, und in dem Beyschlaff nothwendig empfangen müsten. Alleine, die Erfahrung lehrets klar und deutlich, daß gar viele Frauen die währende Zeit ihrer Ehe, nicht ein-

einmahl empfangen, noch viel weniger aber ein Kind zur Welt gebohren haben. Andere aber empfangen wohl, bringen aber die Frucht nicht zur Zeit, sondern vernichten entweder die Empfängnis selbsten, oder auch durch andere darzu gekommene Verhinderenissen. Die Ursachen aber, warum die Frauen gar nicht, oder doch schwehrlich empfangen, sind folgende: Wenn nemlich die Myrthen-förmige Carunculå mit dem umzogenen Håutlein fest gebunden seyn, und den Introitum enge machen, daß ihr die månnliche Ruthe nicht beykommen mag. Ferner ist manchmahl bey ihnen die Mutter-Scheide zu enge, oder so dicke vom Fleisch, oder wird manchmahlen auch vom Blasen-Hals und Mastdarm so hart zusammen gedrucket, daß das månnliche Glied ebenfalls nicht eindringen kan; oder ist von einer zerfressenen Materie, welche dieselbe roh gemachet, gar zusammen gewachsen. So ist auch das Orificium Uteri, oder der Mutter Mund-Loch öffters mit zäher und schleimichter Materie beschlossen, und also verstopfft. Auch wenn bey mancher Frauen die Mutter von der inwendigen

Verschleimung so vieler zäher Materie, welche sie gar zu viel befeuchtet und erweitert, und die Acetabula Uteri sehr weit eröffnet, sodann kan eine solche Frau unmöglich empfangen: Denn sie lässet den männlichen Saamen samt den Ihrigen fahren, dieweil die Mutter zu dessen Behaltung sich nicht genug zusammen ziehet, und also die benöthigte Agglutination nicht annehmen kan. So befindet es sich auch bey gesunden Weibern, daß ihre ausführende Saamen-Gefäße nicht gegen den Mutter-Grund streichen und die Mutter anfeuchten, sondern einen gantz andern und ausserordentlichen Weg nehmen; da es dann kommt, daß sie eben so grosse Wollust im Beyschlaff empfindet, und darbey sehr vielen Saamen gehen, auch sich ihre monatliche Blüthe ordentlich sehen lässet, und gleichwohl können sie nicht empfangen, und ist mit ihnen gerade so, als wenn die Mutter geschlossen wäre. So verkürtzen sich viele jung-verheyrathete Frauen selbst an der Fähigkeit zu concipiren, da sie dem Manns-Volck im Tantzen, Springen, Reuten, Fahren, Jauchtzen, Dehnen, Singen und Schreyen,

en, auch andern starcken Bewegungen, alles nachthun wollen, wodurch es dann kommt, daß sie den empfangenen Saamen nicht allein auswerffen, sondern auch manchmal gar die bereits zubereitete Frucht selbst ausstossen, und die Mutter aus ihrer rechten Stelle heben.

Wann aber eine vernünfftige Frau dergleichen alles vermeidet, und sie mit zärtlicher Liebe ihres Mannes Beyschläff gepflogen, sie auch vermittelst desselben geschwängert, und die Secundina oder Afterbürde sich angeleget; so kommet die Frucht gleichsam in das Keimen, und nimmt zu dessen Vergrösserung nach und nach zu. Nun sind verschiedene Meinungen vorhanden, was an dem Kind zum ersten erzeugt werde, da denn einige das Hertz, andere das Gehirn, wieder andere die Leber zum ersten Grund und Anfang der menschlichen Bildniß legen. Allein die allersicherste und klärlichste Meinung ist wol diese: daß die gantze und vollkommene Bildung der Frucht geschehe an allen seinen Theilen zugleich und auf einmal, ohne daß ein Theil derselben in Formirung den Vorzug haben solte. Denn so

bald die Frucht ihr Wachsthum bekommt, so nimmt sie von der Schwangern, vermittelst der Affterbürde, welche an der Mutter anklebet, durch die Mutter das zugehende Geblüte, welches in der Affterbürde geändert, und von denen sauern und andern schädlichen Dünsten abgesondert wird, und sodann wird es durch die Blut-Ader der Nabel-Schnur der Leber des Kindes zugeführet. Von der Leber gehet das Geblüte zum Hertzen, von daraus gehet es durch die arterias iliacas, und die Puls-Adern der Nabel-Schnur wiederum in die Secundinam, oder Affterbürde, und so fort. Und so gehet dann der Anfang der Zeugung, da nach beeder vermischten Saamen und Ausstossung des Unnöthigen, die Natur, die Bildung würcket, und allgemählig fortführet dieselbe zu verbessern, daß man manchmahlen nach dem achten Tage, wenn dergleichen Massula ausgeworffen worden, in der Gestalt eines Eyes, bereits die weiß- und rothe Zäerlein mit einer gantz kleberichten Feuchtigkeit, in deren Mitte ein Hügelein, so einem Nabel ähnlich gewesen, angemerket und gesehen hat; mit dem zukommenden

den mütterlichen Geblüte wird nun dieser Auswurff immer fester, und empfångt die rechte Vorstellung aller Theile des menschlichen Leibes, mit denen zugehörigen Håutlein, und so sollen die Knåblein innerhalb 30. die Mågdlein aber binnen 42. Tagen, ihres Leibes vollkommene Gestalt haben. Nach dieser Zeit soll sich nun allmåhlig des Kindes Bewegung zeigen, welche aber zur selben Zeit fast unempfindlich ist, nachdeme aber noch einige Wochen darüber verstrichen, wird selbiges schon etwas mercklicher gefühlet werden. Ist es also mit deren Belebung anderst beschaffen, als die meisten Frauen heutiges Tags glauben, daß sie vor der 18. biß 20sten Wochen kein lebendiges Kind tragen könnten.

Bey der fortwåhrenden Ernåhrung der Leibes-Frucht verliehret sich gemeiniglich bey der Mutter die monatliche Reinigung; da selbige bey einigen sehr schnell und plötzlich, bey andern aber nach und nach verschwindet. Ja Personen, welche von starcker und blutreicher Complexion sind, haben solche noch wohl biß in das 5. oder 6te Monat ihrer Schwanger-

schafft; so findet man auch Frauen, welche diese Blüte, biß an ihre Entbindung, haben, und beedes zugleich und mit einander ablegen. Und diese Personen, welche währender ihrer Schwangerschafft noch immer ihre Blüte vorweisen können, haben sich sehr wohl zu hüten und in acht zu nehmen, daß sie, durch viel Gewürtze und starcke Geträncke, dieselbe nicht rege machen und gleichsam anreitzen, sich häuffig zu ergiessen; sintemal die Frucht zugleich mit ausgehen, und ihre gute Hoffnung dadurch zu Wasser werden würde.

Jedoch dörffen starckleibige und blutreiche Weiber bey ihrer Schwangerschafft nicht eben befürchten, wenn ihnen die Blüte ordentlich gehet, daß sie etwan umwerffen, oder abortiren dörfften, sondern es befreyet sich die Natur von ihrer überflüßigen und zur Nahrung der Frucht unnöthigen Blüte, und dieses zwar durch diejenige Adern, welche zu der Mutter-Scheide gehen, nicht aber durch die Gefässe, welche dem Kind die Nahrung zuführen sollen. Inzwischen erreget sich manchmalen bey dergleichen blutreichen Frauen ein starcker Zweifel, wenn sich alle

Monat

Monat ihre Blume zeiget, ob sie auch würcklich schwanger, und nicht etwan eine Mola oder Gewächse bey ihr befindlich wäre. Diese können sich nur ihrer gewöhnlichen Merckzeichen bedienen, daß wenn sich ihre Blume gleich weiset, sie aber inzwischen den Eckel, Erbrechen, Lüstern und Schmertzen um den Nabel und die Weichen, auch das Murren im Leibe spühren und empfinden, so können sie versichert seyn, daß sie empfangen und vor würcklich schwanger zu halten seyn, in welcher gewissen Meinung sie auch darneben durch das Regen und Bewegen des Kindes desto mehr und vester können gestärcket werden.

Wann nun ein Kind in seinem Wachsthum ordentlich und glücklich fortgehet, und sich dessen Bewegung je länger je stärcker spühren und fühlen lässet; so pfleget sich dann dasselbe etwan 4. Wochen vor dessen ordentlichen Ausgange im Mutterleibe zu wenden, so, daß sie zuvor gleichsam sitzend das Haupt ober sich gehabt, solches nunmehr unter sich kehret, und sich gleichsam selbsten zu seinem beq emen Ausgang in die rechte Lage wendet. Da

hat man sich dann vor allem wohl vorzusehen, daß man solches nicht sogleich für die rechten Kennzeichen zum Gebähren halte, und deßwegen die Frauen noch vor der Zeit zum Gebähren anstrenge; sintemahl dadurch schon manches ehrliches Weib verunglücket und entweder um die lebendige Frucht, oder gar um ihr Leben gebracht worden. Hier gehet nun auch unter denen Heb-Ammen eine durchgehende Meynung herum, daß sie aus der Form des schwangern Leibs, wie auch aus der Frauen Farbe, gewiß wissen wollen, ob eine Frau mit einem Knäblein, oder einem Töchterlein schwanger gehe. Sie sagen: Wenn eine schwangere Frau munter und im Angesicht schön roth gefärbt sey, (NB. den Anstrich ausgenommen) so gienge sie mit einem Knäblein; wäre sie aber blaß, falb und übler Farbe im Angesicht, so trüge sie ein Mägdlein; sie wollen ferner behaupten, die Knäblein lägen auf der rechten, die Mägdlein aber auf der lincken Seite; es pflegten sich auch die Knäblein viel eher, als die Mägdlein, zu rühren. Man könnte es auch einer schwangern Frauen an ihrem Gang sehen, was

für

für Geschlecht sie in ihrem Leib verborgen trüge; setzte sie im Gehen den rechten Fuß vor, so würde sie ohnzweiffelhafft ein Knäblein haben, setzte sie aber zuerst den Lincken voraus, so wäre sie mit einem Mägdlein schwanger. Ferner, so wären die mit Knäblein schwangere Weiber weit mehr lüstern, als die, welche Mägdlein trügen, und was dergleichen Tendeleyen mehr sind.

Jedoch stehet hier noch eine andere curieuse Frage auf der Bahn: Wie es denn kommen müsse, daß ein Weib zwey und mehrere Kinder empfange, ob solches auf einmahl, oder nacheinander, durch diese genannte Nachschwängerung geschehe? item ob solches von dem Mann alleine, oder dann und wann durch Beyhülffe anderer mit verrichtet werde? hierauf dienet zur Antwort: Daß ob zwar die Substantz der Mutter nur eine Höle hat, und bey denen Thieren in ihre Cellulas eingetheilet ist; so ist sie doch fähig nicht allein 2. 3. sondern auch wohl 4. und mehrere Kinder zu empfangen und zu zeugen, wie wir dessen aus der klärlichen Erfahrung Beweisses gnug haben. Und solches geschie-

het nicht durch den offt wiederholten Beyschlaff, als wie die Nach-Empfängnüs zu geschehen pfleget, sondern nur von der einmahligen Einfassung des Männlichen Saamens, und zwar, wenn das Weib, währenden Beyschlaffes in Einziehung des Saamens das Ihrige gantz begierig darzu contribuiret, und also in Vermischung der beederley Saamen, nach Formirung der Affterbürde, die Natur eine Theilung machet, denn von denen aus der Affterbürde ausgehenden Nabelschnuren jede ihr zugeordnetes annimmet, und in den Wachsthum vergrössert; darum werden zwey und wol mehr Kinder nie mehr als eine Affterbürde zur Transportirung des mütterlichen Geblütes haben. Daß es aber zuweilen kommt, daß ein Knäblein und Mägdlein zugleich gezeuget werden, dessen ist die Segregation oder Theilung Ursache, weil einer Seits der stärckere kräfftigere Saame den schwächern mehr, als den andern, inpræguirt hat. So bezeugen auch solches selbsten dergleichen Frauen, welche zuweilen zwey, und wol gar drey Kinder gebohren haben, indem sie sagen; Wann sie von ihren Männern

gar-

careßirt werden, so hätten sie zur solchen Zeit eine so ungemeine Lust empfunden, daß sie fast ausser sich selber gewesen, und nicht gewust, wie ihnen geschehen, indeme sie eine Zeitlang gleichsam als entzuckt gelegen wären. Darauf habe ihnen nicht anderst gedüncket, als liefe ihnen auf beeden Seiten in denen Weichen, bald etwas warmes, bald wie was laulichtes, mit Uberlauffung eines kleinen Schauers, zu unterschiedenen mahlen in die Mutter, und nachdeme sie darauf geruhet, und gleichsam in einem vergnügten und sanfften Schlummer gefallen, hätte sich der Unterleib, mit einer hefftigen Bewegung zusammen gezogen, und, so groß vorhero die brünstige Vergnügung bey ihnen gewesen, so grosse Schmertzen hätten sie hernach in eben denen Weichen empfunden, und wäre den dritten Tag hierauf wenig oder gar kein Saame, von der Mutter wieder ausgegangen; so hätten sie auch nach der Empfängniß, gegen den Ruckgrad gleichsam stumme Schmertzen verspühret: Uber das hätte sich der Eckel vor denen Speisen und andere denen Schwangern gewöhnliche Ungelegenhei-

heiten, zu der Zeit viel stärcker, als sonsten, eingefunden, und was sie genossen, das hätten sie, durch ein hefftiges und schmertzhafftes Erbrechen, wiederum von sich geben müssen. Wann nun die Zeit heran gekommen, daß sich die Früchte gerühret, so hätte ein jedes in seiner Revier seine eigene Bewegung richtig gehalten, so, daß sie gar wohl verspühren können, daß sie mehr als ein Kind bey sich trügen.

Nun ist bey diesem Capitel noch mit wenigen zu berühren die Superfœtation, oder die Nachschwängerung, wie und auf was Weise dieselbige geschehe? welches ebenfalls zu wissen höchst nöthig, weilen doch dergleichen Exempel zum öfftern vorkommen, wie solches bißhero die Erfahrung mit mehrern deutlich bewiesen. Man hält aber ins gemein dafür, diese Nachschwängerung habe daher seinen Ursprung: Wann nemlich die Frauen, nach ihrer ersten Empfängnis, einige Tage oder Wochen sehr lüstern werden, ihre brünstige Begierden zu sättigen und zu vergnügen, wie sie dann vor lauter Geilheit und Begierde ihre Männer selbst zum Beyschlaff reitzen; welches daher entstehet,

wann

wann der in der Mutter verhaltene Schleim und die wässerigte Feuchtigkeiten ausgehen und solcher gestalt das Mund-Loch der Mutter reitzen: Wann nun in dieser Stellung der Mann seine Frau Careßiret, so wird der eingelassene Saame fast hefftiger, als das erstemahl, von der Mutter eingesogen und behalten, und so kan es dann nicht anderst seyn, als daß ein neuer Anfang zu der zweyten Affter-Bürde und der anhafftenden Frucht geleget und gemacht werde. Inzwischen kan doch solche Nachschwängerung unter 19. biß 20. Tagen, nach der ersten Empfängnis nicht geschehen; angesehen sonsten der zukommende Saame in eine Verwirrung kommen und verderben müste. Nun haben aber diese zu ungleicher Zeit empfangene Kinder nicht eine Affter-Bürde gemein; sondern ein jedes hat ihre eigene vor sich, die gleichsam von der ersten Geburt abgesondert sind: Denn wie die Zwillinge, welche zugleich und auf einmal empfangen werden, nur eine Affter-Geburt zu ihrer Nahrung haben; derowegen wenn das eine Kind seinen Ausgang genommen, auch das andere darauf folgen muß, weilen

len sonst mit dem Ausgang der Affter-Geburt dem andern seine Nahrung benommen werden müste: Allein in der Nachschwängerung hat es also eine andere Bewandnüs; sintemal, wenn das erstere Kind samt seiner Affter-Geburt den Ausgang gewonnen, so hat jedoch das nachgeschwängerte oder letzere Kind seine Affter-Geburt, als seinen Nahrungs-Kuchen noch vor sich, und kan sich so dann, biß zur rechten und bestimmten Zeit seines Ausgangs, sich in der Mutter nähren und erhalten.

Die letzte Erinnerung bey diesem Capitul ist noch die falsch eingebildete Schwängerung, oder die so genannten Gewächse und Mond-Kälber. Dergleichen beschwerliche Zufälle findet man sowol bey ledigen als verheyratheten Weibs-Personen, aber darneben auch mit einem grossen Unterschied: Dann bey denen ledigen Personen entstehen sie aus einer geilen Kützelung bey verstockten Geblüt und Schleim, worzu durch die Empfindlichkeit ihr eigener Saame kommet. Allein sie sind weit nicht so beschaffen, als die bey verheyratheten Weibs-Personen, bey welchen, in solchen Fall, ein cor-

rumpirter männlicher Saame empfangen und vermittelst des darzu kommenden weiblichen Saamens, das Geblüte gleichsam vermischt wird, und ein falsches Wesen bildet, welches gleich einer rechten Frucht der Schwangern im Anfang eben solche Zufälle verursachet, als wenn sie mit einem rechten Kind schwanger giengen. Und kan eine Frau nicht eher zu solcher Miß-Schwängerung kommen, als wenn sie entweder im Beyschlaff schon ihre Monatliche Zeit hat, oder bald haben soll; daher hat diese Unfläterey GOtt im Alten Testament so hoch verbotten, und gar darauf gesetzet, daß dergleichen Leute von dem Volk GOttes ausgerottet werden sollen; der andern Beschwerlichkeiten zu geschweigen, welche der Mann sowohl darbey empfinden müsse, wie bereits besser oben gemeldet worden. Dergleichen Gewächse sind nun nicht einerley Art: Denn einige haben eine unförmliche Gestalt, gleich, als wenn es eine Frucht hätte werden sollen, im Bilden aber verdorben worden wäre, davon die Ursache wohl diese seyn möchte, wann bald nach der Empfängniß die beederley Saame von dem Zufluß des monatlichen

lichen Geblüts in der Arbeit der Gebähr-Mutter verderbet und zerrüttet wird, da denn beede ein verwirrtes und vermengtes Wesen machen, und eine grobe Massam constituiren, die dann aus dem Geblüte ferner ihre Nahrung und Wachsthum nimmt. Andere, sind ungestalte Fleisch-Klumpen, andere sind gantz zäsericht, in der Gestalt einer Leber mit ihren vielen zähen Adern; wieder andere sind gleich einem Ey, oder einer Kugel, die öffters mit sehr vielen Häutlein umgeben sind, bey deren Eröffnung gemeiniglich ein röthliches Gewächse, so gantz faul und übel riechet, laufft: Zuweilen laufft auch bey deren Eröffnung der verdorbene und bißher darinnen verborgen gelegene Saame heraus; sintemahlen die monatliche Zeit eben nicht allein die eintzige Ursache solcher Gewächse seyn muß, sondern es können auch die beede vermischte unreine Saamen des Manns und Weibs, mit der darzu kommenden schleimigten und zähen Feuchtigkeit, ein solches Gewächse verursachen. So begibt sichs auch zuweilen, daß in der Mutter nicht nur ein Gewächse allein, sondern deren mehrere darinnen gefunden werden,

ja

ja sie nehmen zuweilen gar mit einer rechten Furcht ihr Lager, da dann diese arme Frucht grosse Ungelegenheit erdulten, und sich durch den Wachsthum des Gewächses die meinste Nahrung entziehen lassen muß: Zu geschweigen, daß sich die Kinder zum öfftern mit selbigen anhängen, anwachsen, und mittelst derselben, als Mißgeburten auf die Welt kommen, wie dergleichen Exempel leider! dieses mehr, als zur Genüge, beweisen können. Diese Gewächse haben aber keine Afferbürden, wie die rechten Früchte, sondern sie hängen sich entweder an die eine Seite der Mutter an, und verbinden sich so genau mit derselben, daß sie gleichsam ein Fleisch mit ihr werden, die Mutter mit der Zeit gäntzlich anfüllen, und die damit behaffte Weiber sehr elend und kranck machen, welches Elend dann nicht ein Ende nimmt, als biß der Tod dem Leben, und damit auch zugleich dieser Beschwehrung ein solches Ende machet. Bißweilen erreget diese Verdickung auch eine Verhärtung, oder so genannten Scierhum, welcher gleichsam incurabel und darbey nichts anders zu erwarten ist, als daß endlich eine

Fäul-

Fäulnis daraus entstehet, welche der Frauen entsetzliche Schmertzen und einen unerträglichen Gestanck verursachet, biß endlich der Brand darzu kommt, und den natürlichen Lebens-Faden abbrennet.

In solchen Zustand nun einer Frauen zu helffen, ist, weilen manchmahlen sich bey dergleichen Gewächsen doch eine wahre Frucht in der Mutter befindet, sehr behutsam zu gehen, damit man nicht, statt des Gewächses, gar das Kind abtreibe. Solches aber auf das accurateste und gewissenhaffteste zu erforschen, mercket man bey einer Recht-Schwangern Frauen folgende Kennzeichen: Wenn eine Frucht einmahl ihr Regen und Bewegen hat, so bleibet dieselbe an einem Ort; ausser, daß sie mit denen Gliedern sich bald da bald dorten, beweget, und ihr dadurch einen bessern Platz zu machen, die Mutter erweitert. Der Schmeer-Bauch der Frauen wird rund und erhebt sich, die Brüste fangen auch an zu wachsen, und das in Milch verwandlete Geblüte läst sich in denselben sehen und finden, die Schwangere ist darbey auch in allen ihren Verrichtun-

tungen, munter und geschickt. Da hergegen die Weiber, wenn sie eine solche Molam, oder Monden-Kalb, tragen, kein ordentliches Regen und Bewegen, sondern nur ein bißweiliges Streichen, fühlen; so bald sie aber gehen oder stehen oder auch im liegen sich hin- und her wenden, so empfinden sie in dem Unter-Leibe eine sonderliche Schwehre, welche die Bär-Mutter unter sich ziehet, die Blase drücket, und den Urin mit vielen Schmertzen, zurück hält. Wenn sie den Leib kehrt und umwendet, so fället diese Massa, gleich einer Kugel, dem Ort zu, da der Leib liegend bleibet, und verursacht der Tragenden grosse Müd- und Mattigkeit in denen Füssen, die Brüste gehen nicht sonderlich in die Höhe, bleiben auch in ihrer vorigen Gestalt, und haben gar wenig, oder wohl gar keine Milch. Sie befindet sich auch in ihren Verrichtungen träge, laß und verdrossen, und das Gesichte zeiget durch die üble Farbe an, daß es an denen andern Theilen des Leibes, ebenfalls viele widriges erdulten müsse. Mit einem Wort, eine solche Frau ist recht elend daran, und deswegen Mitleidens würdig,

in-

indem sie den augenscheinlichen Tod, gleichsam, als einen nagenden Wurm, bey sich beherbergen muß.

Wenn nun ein Medicus alles sehr wohl observirt und in acht genommen, so, daß er versichert ist, daß kein Kind mit und neben einen solchen Gewächse vorhanden und daher bedacht ist, dergleichen Weibern in ihren elenden Zustande auch Hülffe zu schaffen, so wird er erstlich durch eine Purgation den Leib ausreinigen, welcher nach etlichen Tagen Schweiß- und Urin treibende Arzneyen folgen sollen; so kan er auch denselben die Adern an den Füssen schlagen, sonderlich aber zu der Zeit, wenn der Mond im Abnehmen ist; er gebe denselben ein Pülverlein von Sale Barac. Venet. etwan ein und ein halb Quintlein in Anis Wasser ein, und diß zwar 3. Tage nacheinander, worein 2. Tropffen von den Ol. Destillat. Cinnanom. gemischt werden können, und sehe dann zu ob sich nicht etwan die Wehen bey denselben spühren und vermercken lassen. Sollten diese kommen, so gebe er denselben ein Quintlein von dem Natter-Pulver im Zimmet-Wasser ein, und befördere also

den-

den Ausgang; da dann die Hebamme das ihrige darbey zu thun, und den Frauen mit erweichenden Kräutern und Oelen, auch mit gelinde machen und Erweiterung der Geburts-Theilen, zur Ausziehung, ihre hülfliche Hand mit darzubieten wissen wird. Denn weil sich diese Mola nicht reget noch wendet, als wie sonst die rechte Frucht zu thun pfleget, so ist in der That, wegen dieser Unbeweglichkeit, meistens die Lebens-Gefahr vor den Augen. Ja, wenn diese Monds-Kälber zu groß, und also nicht wol zum Ausgange zu bringen sind, muß man den Chirurgum dabey zur Hand nehmen, und durch solchen verrichten lassen, was hierinnen seines Thuns und Amtes ist. Nach glücklicher Ausziehung dieses Monden-Kalbs kan der Patientin ein reinigendes Mutter-Clystier, nebst gelinde anhaltenden und heilenden Kräutern, viele Hülffe schaffen. Sie muß aber nach der Zeit eine gute Diät halten, und mehr Behutsamkeit, als sonst eine Sechswöchnerin, gebrauchen, und sich des Beyschlaffs darauf nicht eher bedienen, es sey denn, daß sie bereits zu zweyen malen ihre Blume wieder richtig

Bayerische Staatsbibliothek München

tig gehabt hätte, denn sonsten sich leichte aufs neue ein dergleichen Gewächse bey ihr ansetzen, und hernach das letzte Ubel ärger, als das erste machen könnte.

Das V. Capitel.

Von denen Schwangern und dererselben gewöhnlichen Zufällen.

So bald nun eine Frau nach gepflogenem Beyschlaff, aus denen vorhin schon bemerckten Zeichen, verspühret, daß sie schwanger, und von dem Höchsten mit einer Leibes-Frucht gesegnet ist; so solle sie sich der Ordnung gemäß verhalten, damit die Frucht gesund erhalten, derselben Wachsthum vermehret werden, und ihr, biß zur bestimmten Zeit ihrer Ablegung, kein widriger Zufall begegnen möge. Derowegen soll sich dieselbe vor allem und jeden hüten und in acht nehmen, was ihrer Frucht einigen Schaden bringen könnte, und sich nicht mit hefftiger Bewegung und Bemühung des Leibes, als Fahren, Sprin-

Bayerische Staatsbibliothek München

Springen, Lauffen, noch weniger aber mit Tragung schwehrer Bürden, auch mit tiefem Bücken und Durchkriechen, mit starcken Langen, Kleider und Wäsche aufhängen, auch nicht mit dem Bette machen, dabey man besonders die Arme und den gantzen Leib bewegen, und in die Höhe heben muß, ermüde und sich dadurch schade. Darunter kan auch das gefährliche Ausdehnen verstanden werden, sintemalen durch dergleichen starcke Bewegungen der gantze Leib erschüttert, darbey auch die Mutter, und folglich das darinnen enthaltene Kind hart geschüttelt und unruhig gemacht wird, daher dann leichtlich ein Abotus und Erstickung der Leibes-Frucht, als auch ein Abfall der Mutter und Mißgeburt darauf erfolgen kan. Bey denen armen Weibern, welche bey ihrem schwangern Leib fast so hart und schwehr, als sonsten, arbeiten müssen, werden in sothaner Zusammendrückung des Leibes, die armen Kinderlein hart gepresset, daraus dann ebenfalls der Frucht Gebrechlichkeit, oder derselben Ausfall, entspringet. Mit dem Ausdehn[illegible]n hat es ebenfalls eine dergleichen gefähr[illegible]

Folge: Denn wie der Leib dadurch fast mit Gewalt von einander gezogen wird, so werden zugleich die Mutterbänder, durch diese vehemente Bewegung, mit gedehnet und gantz schlapp, wie auch die Mutter selbst wird dadurch gezogen, daß sie entweder das Kind selbst ausgehen lässet, oder doch wenigstens dasselbe in seinem Lager verunruhiget. Darneben soll sich eine schwangere Frau vor starckem Geträncke, gewürtzten und glüenden Weinen, Meth, sauren Speisen, und was ferner in dem Trincken und Essen Blähungen, Wind, Schleim und andere Feuchtigkeiten verursachen kan, fleißig hüten, die Kälte vermeiden, jedoch aber auch dem allzu heissen Wetter, oder starck eingeheitzten Stuben nicht viel trauen. Denn was hitzige Geträncke und Gewitter in dem menschlichen Cörper und dessen Eingeweide und Geblüte vor eine Aufwallung verursachen, daraus dann meistentheils Hertzens-Aengsten, Mattigkeiten und Fieber zu entstehen pflegen, und von welchen die Leibsfrucht ebenfalls mit angegriffen wird, daß, wo selbige von diesen nicht ausgehet, sie jedoch gemeiniglich gar

gar schwach und kräncklich verbleibet, und gar selten biß zur rechten Zeit dauret; eben das thun im Gegentheil die saure und unvergohrne Geträncke, sie machen Säure, Blehung, sie verdicken das Geblüthe, verursachen Schleim, Verstopffung, Winde, kalte Fieber, Kopff-Schmertzen, Sood, und andere Zufälle mehr, welche zugleich dem Kinde bald den Garaus machen, oder selbigem doch die schwehre Noth oder Gefraisch verursachen. Sie soll sich auch hüten, vor dem vielen Wachen, und im Gegentheil auch vor dem sehr langen und überflüßigen Schlaffen: sintemal durch beedes ihr grosse Beschwerlichkeiten können verursachet werden. Zorn, Schrecken, Kummer, Sorge und Traurigkeit ist denen Schwangern als ein Gifft, welche öffters Mutter und Kind zu Grunde gerichtet haben. Bey einer zornigen Frauen, welche gesegnetes Leibs ist, brennet der Unwillen und die Ungedult gleichsam innenwendig; wann sie darbey gewohnt ist, daß sie im Zorn hefftig schreyet, und den Leib beweget, kan sie die Bärmutter dadurch dergestalt irritiren, daß ihr entweder die Frucht abgehet,

oder sie selbst in eine Epilepsie, Schlag und hefftiges Zucken fället, und gleichsam in einer gäntzlichen Ohnmacht aus der Welt wandert. Der Schrecken ist so wol bey der Empfängniß, als auch die gantze Zeit der Schwangerschafft sehr gefährlich, sintemalen dergleichen schwangere Weiber ihren Kindern betrübte Merckmale anhängen, als das Zittern der Glieder, und Schütteln des Kopffs, welches sodann diese arme Tröpflein biß an das Ende ihres Lebens tragen und behalten müssen. Kummer und Traurigkeit verzehren einem gesunden und starcken Menschen das Marck in denen Gebeinen; solches spahret nun dieser Affect bey denen Schwangern und ihrer Leibes-Frucht nicht; daher es dann kommt, daß man so viel munckende und betrübte Kinderlein siehet, die an keiner Kurtzweil oder Spiel-Waar einige Freude haben, und keine freudige Mine an sich sehen lassen.

Bißweilen zeiget sich bey den schwangern Weibern auch ein gantz ausserordentlicher Appetit, dadurch der Magen zu gantz unverdaulichen und höchst-schädlichen Speisen gereitzet wird, welches dann

jezu-

jezuweilen mit solcher Hefftigkeit geschiehet, daß keine vernünfftige Vorstellung, Bitten noch Flehen, etwas dargegen verhelffen will: Dergleichen unordentlicher Appetit entstehet nun gemeiniglich aus denen auffsteigenden scharffen Dünsten und Verstopffung der Miltz- und Kröß-Aederlein, da nemlich des Magens Beständniß mit der darzu kommenden Einbildung, zu gantz absurden und ungereimten Sachen lüstern wird. Solchem nun bey Zeiten vorzukommen, soll man einer solchen Person, nach dem vierdten Monat ihrer Schwangerschafft eine gelinde Purgation geben, welcher aber Abends vorhero ein Digestiv vorgehen soll; hiebey muß der Leib immer offen gehalten werden; welches sie leichtlich bewerckstelligen können, wenn sie nur täglich bey oder nach der Mahlzeit 10. biß 12. gekochte Zwetschger essen. Solches können sie auch, bey dem Gebrauch der Pfersich- und Schlehen-Blüte, hoffen, ohne daß dadurch der mindeste Schaden verursachet werden solte. Haben nun die schwangere Weiber manchmalen einen so unordentlichen Appetit, so findet

sich auch nicht minder bey denenselben ein Eckel, vor denen Speisen und Geträncken ein, da manchen so gar vor allen Speisen, einigen aber nur vor denenjenigen zu ecklen pfleget, welche sie doch vorhin so gerne genossen haben, und welcher nicht nur bey dem Anfang der Schwängerung, sondern auch wohl biß zur Helffte derselben, ja bey manchen gar biß zu der völligen Niederkunfft dauret und anhält. Dieser Zufall kommet mehrentheils von Zuruckbleibung der monatlichen Blume, zumalen bey denenjenigen Weibs-Personen, welche ihre Blume vorhin in grossem Ausfluß gehabt; weßwegen auch diejenigen Frauen, welche ihre Blume währenden Schwangergehens dennoch einige Zeit haben, den Eckel erst bekommen und spühren, wann diese ihre Blume sich nicht mehr sehen lässet, bey deren Enthaltung in Verrichtung seiner Verdauung den abgesetzten Schleim behält, von welchem die Magen-Falten beleget, und die Säure das Mundloch des Magens zum Appetit anzureitzen, verstopffet wird, da die darzu kommende Galle nachmals in beyden gleichsam eine Gährung verursachet,

die

die hernachmals in ihrer Auffsteigung den Eckel würcket und verursachet, bey welchem auch öffters ein Erbrechen entstehet. Solten nun durch dergleichen Eckel die Schwangern sich deren Speisen enthalten, würden sie so wol ihnen selbst, als auch ihrer Frucht die nothwendige Nahrung entziehen, und ihren Untergang selbsten befördern. Solchen Eckel aber zu benehmen, kan eine solche beschwehrte Frau alle Morgens etliche Mastix-Körner in den Mund nehmen, und selbige käuen, und darneben die vorhin angerathene gekochte Zwetschgen, Pfirsich- und Schlehen-Blüte, nicht minder auch die kleinen und wol ausgewaschene Rosinen fleißig gebrauchen; sintemalen solche den Leib bey seiner Eröffnung halten. Da nun gemeiniglich bey solchen Fällen auch die Winde sich hefftig mit einmengen, so können der Aniß, Fenchel und Tille, oder die davon abgezogene Wasser, das ihrige trefflich darinnen thun und beweisen.

Kommt dann, zu dergleichen Zufällen, gar das **Erbrechen**, so wird solches denen Schwangern desto beschwehr-

 licher;

licher; sintemal die dergestalt befallene Frauen das Essen und Trincken mit grossem Aechzen und vieler Angst, und Bangigkeit wieder von sich geben, ja auch wol noch bey nüchterm Magen, mit hefftigen Anstossen, einen zähen Schleim, mit ein wenig Galle, erbrechen müssen, so, daß es kein Wunder wäre, wann sie die Brust und alles Eingeweide darüber zersprengeten, und ihnen darbey der Kopff in Stücken zerspringen, ja so gar die Leibes-Frucht selbst, samt der Gebähr-Mutter aus dem Leib fallen sollte. Wie es dann ohnedem dadurch öffters zu geschehen pfleget, daß dergleichen arme Weiber Nabel-Brüche bekommen, und sonst noch vielerley Beschwerden unterworffen werden: Denn es entstehen darbey gemeiniglich Ohnmachten, Mutterfraisch, Schlagflüsse, die Gelb- und Wassersucht, gelähmte Gliedmassen, geschwollene Füsse, Nabel- und Mutter-Brüche, denen gemeiniglich die Ausstossung der Frucht selbsten, auf dem Fuß zu folgen pfleget. Hierwider ist nun in der Eile nichts bessers zu gebrauchen, als daß man äusserlich die Gegend des Magens mit einem

guten Wein-Brandtewein bestreiche, darnebst auch ein gut dickes und wohl gewärmtes Tuch überlege, und einen Laßkopff gantz gelinde auf den Nabel setze, denselben aber, nach Verlauff einer Viertelstunde wieder herab nehme. So thut auch der Geruch vom Teufels-Dreck in diesem Zufall ersprießliche Dienste; so kan man auch den Magen mit ausgepreßten Muscaten-Oel schmieren, auf den Unterleib aber ein gebähtes Brod mit Malvasier und Gewürtze angemacht, laulicht legen: Uberhaupts hin aber muß man dieses Erbrechen nicht den Lauf fortgehen lassen, sondern die Schwangere auf das schleunigste davon befreyen. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß viele schwangere Weiber, an diesem beschwehrlichen Ubel, selbst die meiste Schuld haben: Denn manche schnürt sich um einen geschickten Leib zu behalten, so enge zusammen, gebrauchen sich auch vornen am Bauch der so genannten Blanckscheiden, welches beedes denenselben höchstschädlich ist, indem sie den Magen hefftig pressen, und so dann das Erbrechen verursachen, sondern sie drucken dadurch auch

 den

den Mutterleib mit der darinnen liegenden Mutter und Frucht gantz in die Schoos hinab, verhindern das Kind an dem Wachsthum, und machen dasselbe gleichsam noch vor seiner Geburt zum Krüppel, worüber sie eine schwehre Verantwortung auf sich laden. Manchmalen wird dergleichen Erbrechen auch von dem starcken Husten verursachet, welcher durch die hefftige Bewegung und Aufziehung des Queerfells erreget wird, und manchmalen die Personen so sehr plaget, daß sie so gar darüber das Fraisch- oder einen hefftigen Schlag-Fluß bekommen haben. Durch diese starcke Erschütterung erreget sich auch bey denen Frauen öffters ein starckes Nasenbluten, welchem zuweilen eine grosse Blutstürtzung, und mittelst derselben gar die Ausstossung der Frucht zu folgen pfleget. Wie nun solcher Husten aus verschiedenen Ursachen und Zufällen kommen kan, so ist sich darüber höchlich zu verwundern, wenn einem was in die Lufft-Röhre, oder, wie man zu sagen pflegt, in den unrechten Schlund, gekommen, was da nicht vor ein gewaltsames Räuspern, Husten,

Wür-

Würgen und gleichsam Ersticken entstehet, so daß es kein Wunder wäre, ein solcher Mensch zerborste auf der Stelle mitten von einander: Wann nun eine schwangere Frau, zumalen in denen ersten sieben Monaten, mit dergleichen hefftigen Husten befallen wird, so gehet gemeiniglich die Frucht verlohren; oder, wo sie nach bemeldeten sieben Monaten ja bleiben, so werden denselben doch allerhand beschwehrliche Zufälle angeklebet, welche sie mit gröster Ungelegenheit tragen, und sich zeit Lebens damit schleppen müssen.

Zuweilen haben die schwangere Frauen auch ein starckes Hertzklopffen, so, daß man solches in dem Zimmer, worinn sie sich befinden, hören und vernehmen kan, welcher gemeiniglich aus fauler Materie, auffsteigenden Dünsten, und dem Geblüte eingemischten dicklichten Feuchtigkeiten entstehet; auch wann die Frucht im Mutterleibe etwan abgestanden und zu faulen beginnet, oder bey einem moderenden Gewächse oder Monden-Kalb, oder sonst andern in der Mutter liegenden Feuchtigkeiten, so pfle-

get sich dergleichen Hertzklopffen ebenfalls zu ereignen: da es dann manchmalen mit solcher Vehemenz operirt, daß durch die hefftige Bewegung die Brust und die Rippen gleichsam in die Höhe gestossen werden. Nicht minder stellt sich auch öffters, bey schwangern Weibern, das so genannte Mutter-Fraisch ein, welches ebener massen aus starcken Erbrechen und Husten entspringet, und die Nerven und Senn-Adern dergestalt- und zusammen ziehet, daß die damit behafftete die Augen verkehren, den Kopf an die Wand- oder auf die Erden schlagen, die Daumen einziehen, mit denen Füssen stossen, auch sich mit dem gantzen Leib in die Höhe heben, und manchmalen dahin fallen, als wären sie todt, da man dann zuweilen ein Zucken in denen Gliedern verspühret. Da dann Behutsamkeit höchst vonnöthen, daß man solchen elenden Personen, ohne Verletzung der Frucht, Rath und Hülffe schaffe, welches aber leichter gesagt, als gethan ist; sintemal bey diesem ereigneten Zufall die Leibes-Frucht gemeiniglich verdirbt, und abfället, und durch die gar zu hefftige Erschütterung, ausgeworfen

wird,

wird, so, daß zum öfftern die Mutter samt dem Kinde dahin gehet; will man nun das eine Theil noch erhalten, da gemeiniglich die Frucht schon vor verlohren gehalten wird, so lasse man der Patientin bald zu Ader, und so bald sich dieselbe in etwas wieder erhohlet, so kan eine Purgation das beste thun: denn obschon die Ausledigung der Frucht darbey zu besorgen, so ist es doch besser, eines zu salviren, als Mutter und Frucht mit einander crepiren zu lassen.

So werden die schwangern Weiber auch gemeiniglich mit geschwollenen Füssen beschwehrt seyn, zumal zu der Zeit, wenn ihre Entbindung heran nahet. Wenn nun dieselbe nicht zu hoch steiget, sondern nur in ihren Gräntzen und bey den Füssen verbleibet, so ist es am besten, man lasse derselben ihren Gang, und brauche kein Mittel dafür; sintemal bey und nach der Geburt dergleichen Geschwulst von selbsten wieder zu vergehen pfleget. Solte die Geschwulst einige Gefahr nach sich zu ziehen scheinen, so kan man mit dem Räuchern von Myrrhen und Mastix derselben begegnen, das Fontanell

nell setzen aber muß durchaus vermieden werden; sintemal dieselbige den Brand erregen, ja wol Mutter und Kind in das unvermeidliche Verderben stürtzen würden.

So ist auch bey denen schwangern Weibern kein geringes, sondern sehr vehementes Ubel, die bey manchen sich ereignende Wassersucht, welche bey denselben durch sehr hefftige Erschütterungen, und scharfe Feuchtigkeiten entstehen, welche den Leib nach und nach dergestalt anfüllen und vergrössern, daß dadurch Mutter und Kind in gröste Lebens-Gefahr gerathen; wiewohlen manchmalen sich das Kind dennoch erhält biß zur ordentlichen Zeit ihres Ausgangs, darbey aber sehr schwach wird, und nicht lange auf der Welt lebet. Hierinnen ist nun nicht wol zu rathen, daß man etwas gebrauche, sondern man lasse vielmehr es so bewenden, biß die Zeit der Niederkunfft herbey nahet, da denn das Wasser ohnedem vor dem Kind in grosser Quantität hervor gehet. Manchmalen sammlet sich dergleichen Wassersucht von denen vielen Feuchtigkeiten, die

sich in der Mutter verhalten, so, daß die Weiber sich daher einbilden, sie seyen schwanger, da es doch nichts anders als eine wässerigte Anfüllung der Mutter ist, welche man bald erkennen und unterscheiden kan, wenn man fühlet, und spühret, daß dieselbe hin und her schwappelt, die Weiber manchmalen einen Schauer und Erschütterung an sich spühren, wenn ihre Brüste schlapp herab hangen, und keine Milch darinnen haben: So wird der Leib solcher Weiber viel grösser, als wenn sie eine ordentliche Frucht trügen. So bald man dessen versichert ist, darf man mit der Ausführung dieses Ubels nicht saumen, durch reinigende und den Harntreibende Artzneyen, vornemlich aber die Monatliche Blume wiederum in rechten Gang zu bringen, wobey auch gute warme Bäder das ihrige vortrefflich thun, dadurch die Mutter wieder erwärmet und zur Empfängnis tüchtig und geschickt gemacht wird: Solte aber ja, bey dergleichen Kranckheit, etwan eine würckliche Leibes-Frucht mit zugegen seyn; so muß man mit der darwieder vornehmenden Cur warten, bis die Zeit zur Niederkunfft be-

bereits geschehen und vorbey ist. Bey dieser Beschwehrung findet man auch öffters an dergleichen Weibern, daß ihre Scham-Lefftzen von dem scharffen Gewässer und der Feuchtigkeit gantz aufgeschwollen sind, so, daß sie gantz röthlicht aussehen, und die Frauen sowol am Gang und andern Verrichtungen ziemlich verhindern, als auch denenselben darneben sehr grosse Schmertzen und ein empfindliches Brennen verursachen, daß sie offt vor Angst vergehen möchten, darüber sie dann offtmalen in Ohnmachten fallen, und andere beschwehrliche Zufälle erdulten müssen. In Summa, man kan mit dergleichen angefochtenen Personen nicht genug Mitleiden tragen, weil sie so gar viele Schmertzen leiden, und selbige doch, aus angebohrner Schamhafftigkeit, verbeissen müssen, zumalen, wenn sie wilde und wunderliche Männer haben, die ihnen nichts glauben, sondern denen armen und hartgeplagten Creaturen noch darzu übel wünschen und fluchen, da es dann kein Wunder wäre, wenn solche Weiber zur Desperation grieffen, und sich ihr übel beschaffenes Leben selbst verkürtzeten, welches

ches doch der liebe GOtt verhüten, und ihnen in ihren Beschwehrungen Christliche Gedult verleihen wolle!

Es ereignet sich auch bey denen schwangern Weibern manchmalen ein starcker Blut-Fluß, da ihnen das Geblüte in grosser Menge zu entgehen pfleget; welches Ubel dann sowol die Schwangere selbsten, als auch ihre Leibes-Frucht sehr matt und krafftlos machet. Dieser Blut-Fluß nun entspringet gemeiniglich aus denen scharffen Feuchtigkeiten, die sich im Geblüt befinden. Es ist bereits besser oben erinnert worden, daß manche schwangere Frauen dennoch so vollblütig sind, daß ohngeachtet ihrer Schwangerschafft, ihnen dennoch alle Monat das übrige Geblüt anfänglich entgehet, hernach aber und gegen das Ende etliche Monat stille stehet, weil das Kind in seinem Wachsthum solches zu seiner Nahrung gebrauchet; weilen solches aber ohne besorgliche Schwachheit und Entkräfftung der schwangern Frau geschichet, so ist es vor keinen ausserordentlichen Blut-Fluß zu halten: Denn dieser hält keine monatliche Zeit, sondern er ergiesset sich

auf-

ausser solchen Zeit, und mit grosser Hefftigkeit, so, daß die Schwangere dadurch biß in den Tod entkräfftet werden. Woferne nun dieser Blut-Fluß nicht aufhören wolte, und damit doch alle Kräfften nach und nach vergiengen, so kan man keinen andern Weg absehen, als der Frauen vom Kind zu helffen, hernach die Nachgeburt abzulösen, und das übrige geronnene Blut von der Mutter mit heraus zu ziehen, so wird sich dann der Blutgang bald stillen und verliehren. Kluge und vorsichtige Hebammen pflegen sich darbey also zu verhalten: Sie sollen die Schwangere zum liegen bequemen, da sie dann fühlen können, wie es mit dem Mund-Loch der Mutter stehe: finden sie nun dasselbe offen, so sollen sie sich bemühen, einen Finger nach dem andern in die Mutter zu bringen, vermittelst deren sie dann das Kind ins rechte Lager stellen, und dasselbe gemächlich heraus ziehen sollen, welches dann, mittelst der vielen Feuchtigkeiten, die in dem Häutlein des Kindes enthalten sind, gar wol und füglich geschehen kan; worauf dann die Nachgeburt, und die noch übrige Stücke des geron-

geronnenen Geblütes eben auf gleiche Art können nachgeholet, sodann die Mutter geschlossen, und die Patientin zur stillen Ruhe soll vermahnet werden. Der ermattete Cörper kan sodann durch gute erweichende Speisen, ingleichen durch einen guten alten Wein mit Semmeln genossen, wieder zu Kräfften gebracht werden. Bey manchen schwangern Weibern geschichts wol, wenn sie so vollblütig sind, daß ihnen das überflüßige Blut durch die guldene Adern gehet, da sie dann meinen, sie hätten sich in dem Leibe etwas zersprenget. Wann nun der Uberfluß des Geblütes weder auf diese, noch auf die vorbemeldete Art, seinen Ausgang suchet, so steiget selbiges gemeiniglich in die Brüste, wo es denen Schwangern einen fast unerträglichen Schmertzen, und zumal in denen ersteren Monaten der Schwangerschafft, verursachet. Wenn sie sich nun darzu hart schnüren, und die Brüste so enge zusammen pressen, so kan gar leicht daraus eine starcke Entzündung, und wol gar der Krebs entstehen, welcher dieselbe gar zu einer Raserey treiben kan, wie Hippocrates

crates solches mit mehrern bezeuget: In solchem Fall wird eine auf dem Arm vornehmende Aderläß das beste und rathsamste Mittel seyn. Es lässet sich auch öffters bey denen Schwangern ein starcker Durchbruch vermercken, welcher dieselbe sehr entkrässten und abmatten, ja wol gar sie selbsten, samt der Frucht, um das Leben bringen kan. Weil nun derselbe gemeiniglich von dem unordentlichen Essen und Trincken zu entstehen pfleget, zumalen, wenn es solche schwangere Weibs-Personen nach allerhand gar zu starck kühlenden Genäsche gelüstet; oder auch sonsten von andern unvorsichtigen oder muthwilligen Erkältungen, herrühret; so sollen sich dahero alle Schwangere, wie bereits oben erinnert worden, vor dem Obst, den jungen Weinen, Most und Meth und andern gährenden Geträncken hüten, so lieb ihnen ihr Leben und ihre tragende Frucht ist. Sie sollen ferner den Leib warm halten, sich nicht in kaltes, windicht- und ungestümmes Gewitter hinaus begeben, auch nicht mit blossen Füssen auf dem Estrich, noch andern Steinen und Pflaster gehen; wo

sie sich anderst nicht selbsten schaden und ihr Leben in augenscheinliche Gefahr setzen wollen.

Noch eines mercket Albertus Magnus in seinen Geheimnissen der schwangern Weiber an, daß sie nemlich so gerne in der Schwangerschafft beyschlaffen, und sich mit grosser Lust-Begierde von ihren Männern bedienen lassen. „Er sagt aber, „man möchte wohl zweifeln, wo dann die „Monatblühe bey denen Weibern herkäme, indem sie sich mit dem Mann vermischen; weilen sich dieselbe nach geschehener Empfängnüs verhielte, und „fragt sodann: Wenn sich nun die Monatblühe verhält, wie kan sie dann „in dem Beyschlaff fliessen? Und giebt „darauf zur Antwort: Wann das „Weib empfangen hat, so verhalte sich „die Monatblühe um dieser Endursach „willen, damit von der verhaltenen Monatblühe die Frucht, so im Mutterleib „enthalten, seine Nahrung habe; Wann „aber das Weib mit dem Mann in der „Vermischung ist, so werden, wegen „der grossen Lust-Begierde, die das Weib „fühlet, indem sie das männliche Glied

„in

„in ihrer Schaam hat, die darinnen ent„haltene Nerven und Adern aneinander „gerieben und bewegt; und läßt also die „Schaam, indem sie sich von einander thut, „die Monatzeit mitgehen, und diß seye „also gantz natürlich in Ansehung des „Beyschlaffs. Weilen nun die Mo„natblühe verhalten, und doch alle Tage „etwas anders zeuget, so ist das Weib „so begierig zum Buhlen, weilen von „dem Uberfluß derselben Materie die „weibliche Schaam erhitzet, und zu dem „Beyschlaff begierig wird.„ Sind nun die schwangern Weiber so begierig zum Beyschlaff, so stehet zu vermuthen, daß sie manchmalen an ihren Männern nicht einmal genug haben, sondern bißweilen andere Gelegenheit und Ausschweiffungen suchen, wobey sie aber manchmalen so übel zugerichtet und heimgeschicket werden, daß sie darüber in eine garstige Kranckheit gerathen, und denen Wund-Aertzten in die Hände fallen, denen sie darnach entdecken müssen, was sie bey ihrer heimlichen Versündigung gethan und verschuldet haben.

Das VI. Capitel.

Von dem Lager und Gebähꝛung der Mutter-Frucht.

Wann nun die Leibs-Frucht in der Mutter zu ihrem völligen Wachsthum gediehen, und ihre von GOtt bestimmte Zeit von Monaten richtig und vollkommen ausgehalten, so, daß selbiges gleichsam in seiner Einkerckerung und Gefängnüs, mit denen Füssen bey dem Mund-Loch der Bär-Mutter, und mit aufgezogenen Knien, gebogenen Rückgrad, die Arme auf den Knien steurend, und die Händlein gegen den Hals zu haltend, so, daß des Kindes Kopf auf dieselben gleichsam abhänge, und mit dem Kinn an die Brust reichet, nicht anders, als wenn es seinen Stul oder die Nothdurfft verrichten wolte; so rühret und beweget sich dann unter solcher Zeit dieselbe gar offt und vielmalen, absonderlich wenn selbiges die Gliedmassen ausdehnet, sich aber bald darauf wieder in ihr

altes Lager, als seinen ordentlichen Sitz begiebt, welches die schwangern Weiber gar wohl und zum öfftern fühlen. So geschiehet es dann gemeiniglich 4. Wochen, vor ihrem bestimmten Ausgang, daß sie sich wendet, oder überstürtzet; dergestalt, daß sich die Frucht, wegen der Schwehre des Kopfs gleichsam überpurtzelt, und die Füsse oben, der Kopf aber unten, das Angesicht gegen der Mutter Rücken, und des Kindes Rücken gegen der Mutter Bauch zu stehen kommen, und so dann ist diese Wendung recht. Bey dieser Wendung nun erreget sich bey der Schwangern manche schmertzhaffte Empfindlichkeit, so, daß sie auf die Gedancken fällt, sie werde den Augenblick mit ihrem Kind niederkommen, und spühre schon die vorhergehende Wehen: Wenn sich aber das Kind wiederum in sein altes Lager, und gleichsam wieder zur Ruhe begeben hat, so vergehen auch die Schmertzen, und hat also die Schwangern zur völligen Ablegung ihres Kindes noch vier Wochen Zeit und Frist. Nach geschehener Wendung des Kindes stellen sich bey der Schwangern allerhand

verdrießliche Zufälle ein: Denn der Bauch sencket sich herunter, und hindert selbige ziemlich im Gehen; die Mutter-Scheide fångt an zu rinnen; sie fůhlet Hůffte- Růcken- und Lenden-Schmertzen, so, daß sie öffters meynet, das Růckgrad wolle ihr zerbrechen. Da kommet das Erbrechen, das Kind spreisset sich an, und suchet gleichsam seinen Fortgang, weil demselben der Platz nunmehr zu enge werden will, und darůber geråth dann die Schwangere in grosse Hitz und Angst, die ihr gleichsam durch den gantzen Leib, ja durch Blut, Marck und Adern, gehet. Diese Angst sieht man der Schwangern gar bald im Gesichte an, denn es erhebt sich in demselben eine hohe Röthe mit untermengten Schweiß, und die vormals verspůhrte Wehen verdopplen sich, so, daß man selbige bald von denen ehemaligen falschen und wilden Wehen unterscheiden kan. Hier hat nun eine kluge und vorsichtige Hebamme das ihrige gewissenhafft in acht zu nehmen, daß, wenn sie zu einer Frau in dergleichen Zustand beruffen wird, sie derselben recht nach ih-

ren schwehren Pflichten, beystehe, der Wehen sich recht erkundige, und sehe, ob zum Gebähren der rechte Ernst vorhanden seye. Zu dem Ende solle sie der Schwangern erstlich warme Tücher auf den Leib legen, vermittelst deren sie bald sehen kan, ob sich die geäusserte Wehen legen wollen, oder nicht. Halten dieselbigen an, und sie hat sich bey der Schwangern der verspührten Kennzeichen erkundiget, so soll sie bey der Schwangern sacht und gemächlich fühlen, ob sich die Mutter gesencket, und das Mund-Loch derselben offen stehe, und soll die Frau ein wenig in dem Zimmer auf- und abgehen lassen. Wenn nun unter dem Gehen die Frau klaget, daß sie unmöglich gehen könne, und ihr nicht anders wäre, als wenn ihr der Rücken zerreissen wolte; so kan sie wiederum bey ihr fühlen, wie es mit ihr stehe, und so sie spühret, daß die Wehen noch stärcker kommen, so solle sie solche zu Bette bringen, und die Kräfften spahren lassen, damit sie dieselbe bey erheischendem Noth-Fall desto nachdrücklicher anwenden könne. Wann sie nun nachgehends an derselben alles geöff-

net und zurechte gemacht, was sie zu dieser gantzen Verrichtung nöthig hat, und ihr an die Seite geleget, so soll sie der Frauen ihre Füsse an ihre Schenckel setzen lassen, da die Hebamme dann zu ihr greiffen und spühren soll, ob das Kind recht innen stehe? Befindet sich nun solches so, so soll sie die Frau getrost und unverzagt machen, und sie freundlich erinnern, nur keine Wehe vergeblich vorbey streichen zu lassen; sie kan sodann der Frauen ihren Bauch mit der Hand ein wenig abwärts streichen, und so sie wahrnimmt, daß die Häutlein noch nicht zerrissen, und das Wasser aus selbigen gehet, kan sie dieselbige mit dem Finger gelinde öffnen, damit das Wasser heraus gehen, und das Kind desto leichter hernach folgen könnte. Ist die Schwangere eine Erste, da gemeiniglich die Mutter-Scheide etwas enger, als bey andern Weibern ist, so soll sie ein Mittel zu deren Erweiterung vornehmen, und zu dem Ende ihre Hände mit wohlgewaschener Butter, oder reinen Schmaltz, auch Lilien- und Mandel-Oel wol anschmieren, und so dann die Mutter-Scheide nach und

nach erweitern, damit sie besser zurechte kommen kan. Wann sie nun verspühret, daß des Kindes Kopf da in der Krone ist und einrückt, so thut sie sehr wol daran, wenn sie des Kindes Angesicht gegen der Mutter ihren Mast-Darm kehret, da sie denn den Kopf desselben gantz gemächlich, hin und her bewegen kan, bis sich derselbe mit denen herdringenden Wehen hervor giebt, alsdann kan sie fein sachte die Achseln bis an die Hüfften nachziehen, und die Frucht also vollends und geschwinde heraus heben; wenn nun solches geschehen, soll sie das Kind von der Nabelschnur ablösen, das andere Theil aber an der Sechs-Wöchnerin Fuß feste anbinden, und wann sie dann das Kind hinweg gegeben, so kan sie die Nachgeburt auch heraus ziehen. Vorher aber, wenn sie bereits dem Kind den Nabel gebunden hat, soll sie auch der Sechs-Wöchnerin die Mutterscheide mit einem warmen Tuch verstopffen. Und so kan dann bey einer Frauen, bey welcher alles wol stehet, selbst im Bette, verfahren werden, ohne, daß selbige den Weh-Stul betrette, und sich dar-

darinnen von einer Zeit zur andern, foltern lasse.

Wollten sich aber die Schwangere deme ungeachtet, dennoch den Wehstuhl erwehlen, so kan die Hebamme dieselbe vorhero in ein Kreiß-Bette legen lassen, zumal, wenn es eine kleine Person ist, damit sich die Gedärme etwas zurück begeben, und nicht so gleich auf die Mutter fallen, und selbige hart drücken, wodurch schon, beym ersten Anfang, eine üble Arbeit solte gemachet werden. Wenn sie nun vermercket, daß sich die Wehen gleichsam verdopplen, und das Kind bereits in der Krone stehet, so kan sie der Schwangern ihre Füsse gantz gemächlich zum Bette heraus legen, selbige sodann unter die Arme fassen, und also auf den Wehstuhl setzen lassen, da ihr dann die beywesende Verwandtinen und Gehülffen mit tröstlichen Zuspruch beystehen, und zur fleißigen Arbeit ermahnen sollen, die Hebamme aber soll das ihrige ebenfalls getreulich darbey thun, wie erst bereits gemeldet worden. Wenn nun die Arbeit durch GOttes Hülffe glücklich verrichtet, und

die Sechswöchnerin in ihr wolgewärmtes Bette gebracht worden, so kan die Hebamme derselben den Leib ein wenig binden oder fätschlen, die Knie über einander schräncken, damit sich die geöffnete Mutter desto besser schliesse und zusammen gebe, und dieselbe hernach, zu ihrer desto bessern Bequemlichkeit, fein still und ruhig liegen könne. Wann das geschehen, soll die Hebamme das Kind unter die Hand nehmen, in das bereits warme Wasser etwas Saltz und Wein mischen, und das Kind an allen Orten des Leibes, unter denen Achseln, Gelencken, zwischen denen Fingern an den Händen, und Zähen, an Füssen, fein gelinde und sauber waschen, damit der Schleim und Schmutz, oder auch andere unsaubere Feuchtigkeiten, die darinnen anliegen, abgehen, auf welche Art sie auch mit denen Nasen-Löchern, Ohren und andern offenen Theilen verfahren muß; ingleichen soll sie fleißig nach dem Hindern und Harn-Gang sehen, ob auch alles offen und nichts verwachsen seye. Nach diesem kan sie die Hände mit Mandel-Oel schmieren, und des Kindes

Leib-

Leibgen und Rücken damit gelinde bestreichen, die Gelencke soll sie mit etwas Wein besprützen, und solche dann gantz sänfftiglich reiben, so werden dieselbe ziemlich gestärcket. So soll sie auch mit dem Finger dem Kind gelinde und behutsam in dem Munde herum fühlen, daß sie den Speichel finde, und den Mast-Darm mit etwas warmer Butter bestreichen, damit der Unrath desto besser heraus gehe; so kan sie auch das Kind auf dem Rücken über das Knie legen, und demselben mit der warmen Hand über die Schaam streichen, und solcher Gestalt demselben den Urin befördern. Wenn nun dieses alles geschehen, so nehme sie die wolgewärmte Windeln, und lege die Gliedmassen des Kindes fein gleich, richte das Köpfflein recht und gerade, lege den Nabel zwischen Tüchlein eingewickelt aufwärts gegen den Magen zu, und so kan sie also das Kind einwickeln, binden, und in ihre Wiege legen; welches dann bey denen Hebammen heisset, daß sie eingekauffet und gute Arbeit gehabt haben.

Hingegen sind diejenige schwangere

Weiber, vor denen ersterwehnten, weit unglückseliger, wann sie nemlich mit grossen und harten Wehen, auch mit Gefahr ihres Lebens, zur Geburt arbeiten, und darüber sehr betrübte Verhängnisse fühlen und erfahren müssen. Wann es heisset, das Kind ist bis zur Geburt kommen, und will nicht weiter, die Mutter hat keine Krafft zu gebähren, das Kind liegt verkehrt, so, daß es unmöglich ausgebracht werden kan. Welches sich bereits bey des Kindes Wendung zeiget, wenn selbiges sich darinnen nicht nach der Natur, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit ihres armseligen Lagers, verhält, da sie wegen des engen Schnürens, schwehren Heben und Tragens, oder Ausdehnens derer Armen von der Mutter, gleichsam gedruckt und gepresset, und mithin die arme Tröpfflein gleichsam gezwungen werden, sich in solche elende Positur zu legen; oder auch, wann das Kind starck und groß ist, oder aber einen grossen Kopf hat, und in seinen Lager darzu noch gantz unnatürlich kommt; so daß dasselbe entweder mit krumm gebogenem Kopfe, oder mit dem

Ange-

Angesicht, mit den Achseln, Elenbogen, mit beeden Händen, oder mit dem Bauch, Rücken oder Hindern, oder wol auch vierfach, mit Händen und Füssen zugleich, vor dem Mund-Loch der Mutter zu liegen kommt; da entstehen meistentheils schwehre Geburten. Dergleichen wann mehr, als ein Kind, vorhanden, und solche noch darzu im ungleichen Lager liegen, oder wann sich Monds-Kälber mit an dem Kinde anhängen; ingleichen, wann die Nachgeburt noch vor dem Kinde ausgehet, oder wol gar zwischen dem Kind stecken bleibet, oder auch das Kind bereits tod ist, rc. Da ist dann Rath und Hülffe vonnöthen, und wird offt denen darbey befindlichen Personen mehr angst und bange, als denen kreissenden Frauen selbst. So bald nun eine Hebamme fühlet, daß die Frucht in dem ordentlichen Lager nicht ist, wie es seyn soll, so muß dieselbe vor allen Dingen bedacht seyn, daß sie die Frucht dergestalt wende, daß selbige zum ordentlichen Ausgang könne gebracht werden. Vor allem aber wird darbey erfordert, daß sie in ihrer Arbeit wohl er-

 fahren

fahren und beschlagen sey, und die Leibes-Theile oder Gliedmassen des Kindes wohl erkennen und zu unterscheiden wisse, so wird sie, auch bey denen schwehren Gebuhrten, gleichsam halbe Arbeit haben. Wenn mehr als ein Kind, als z. E. zwey, drey oder wohl mehrere, vorhanden wären, die dann in der Mutter alle aus einer Secundina oder Nachgeburt ihre Nahrung haben, welche, vermittelst der Nabelschnuren, deren jegliches Kind seine eigene hat, ihnen zugeführet wird; so hat eine kluge und vorsichtige Hebamme vors erste dahin zu sehen, daß sie mit der Hand forsche, welches Kind sie, vor denen andern, am ersten hervor ziehen und ans Licht bringen könne; gleicher Gestalt sie auch bey denen übrigen zu verfahren, da denn kein Zweiffel, daß sie zuletzt auch die Nachgeburt glücklich werde heraus bringen. Wann aber gar zwey Kinder entweder an- oder durch einander verwachsen seyn, so, daß sie entweder rücklings, oder vornen am Bauch, oder seitwärts, oder auf andere Weise angewachsen sind, so daß ein Leib zwey Köpfe,

4. Ar-

4. Arme und 4. Füsse hat 2c. So gehet es sehr schwehr zu, daß eine Hebamme ohne grossen Schmertzen, oder ohne Lebens-Gefahr der Mutter und Frucht, ihre gehörige Arbeit verrichten solte. Solte aber durch göttliche Schickung dennoch eine dergleichen Frucht an das Tags-Licht kommen, so hat die Hebamme sogleich nach deren Abwaschung, nach denen Gliedern, und vornemlich nach der Schaam, zu sehen, damit dieselbe nach ihrem Geschlecht benennet und zur H. Tauff gebracht werden können. Wann die Frucht aber groß ist, und einen grossen Kopf hat, da stehet denen Kreissenden der Tod bereits vor Augen, und hat die Hebamme dabey alle Vorsicht zu gebrauchen, daß sie in solchem Zustand, das Mund-Loch der Mutter, mit einer warmen und fetten Hand, so wol zu lindern, als zu erweitern, wie auch die Mutterscheide einzuschmieren, trachten, und sonsten darneben alle erforderliche Vorsichtigkeit brauchen soll, der bangen Kreissenden bestmöglichst von ihrem Kinde zu helffen.

Wann aber das Kind bereits im Mutterleib schon todt, so gehet es selten vermittelst der Hebammen fleißiger Vorsorge und Arbeit, heraus; sondern man muß sich gemeiniglich eines verständigen Chirurgi darbey bedienen, der durch die hierzu übliche und bequeme Instrumenten, die Frucht entweder gantz, oder Stückweise von der Mutter bringe: Denn weil das todte Kind kein Leben hat, so hat es auch keine Krafft sich zu bewegen, und das Lager zu seinem Ausgang bequem zu machen. Nun fragt sichs dabey: Ob man vor der Geburt gewiß und unfehlbar wissen könne, daß die Frucht im Mutterleib todt und ohne Leben sey? Welche Frage von klugen und wolerfahrnen Hebammen mit Ja beantwortet wird, und sie deswegen zum Beweiß folgende klare Kennzeichen anführen: Wenn die Hebamme wissen und versichert seyn will, ob die Frucht im Mutterleib todt ist, so soll sie mit der warmen Hand der Schwangern auf den Leib fühlen, und sodann genaue Achtung geben, ob sich auch das Kind rühre oder nicht rühre.

Denn

Denn denen Schwangern und ihren Aussagen ist dabey nicht sicher zu trauen, indem sie manchmalen meynen und sagen, sie spühreten ihr Kind, da dergleichen Fühlung doch von nichts anders, als denen Winden, und denen Zuckungen der Mutter herzukommen pfleget; darum soll die Hebamme die Schwangere, von einer Seite zu der andern kehren lassen: Ist das Kind todt? so wird es wie ein Block nach der Seite fallen, wo sich die Schwangere hinwendet, stehet dieselbe aber, so wird sich die todte Frucht gantz nach der Schooß zu sencken, und selbige drücken; so wird man bey diesem Zustand, bey der Schwangern selbst, auch verschiedene deutliche Merckmahle wahrnehmen können, woraus gewiß zu schliessen, daß ihre Frucht abgestanden und würcklich todt sey: Denn sie empfindet manchmal grossen Frost, und dann zuweilen eine fliegende Hitze; der Unterleib ziehet sich abwärts, ihr Athem wird gantz übel riechend, wie bey denen Leichen; sie fällt in Ohnmachten, und Zucken der innerlichen Theile; die Feuchtigkeiten, wel-

che

che die Geburt hätten erleichtern sollen, gehen einige Tage vorhero hinweg, und zeigen sich an deren Stelle schwartze und sehr heßlich riechende Ausflüsse: sieht dann die Hebamme nach der Mutter, so wird sie die Nabelschnur und alles andere kalt befinden; des Kindes Häutlein ist ohne Pulsschlag, das Köpfflein gantz weichlich, die Gliederlein schlapp, das Mündlein rühret das Zünglein nicht, es sauget oder zullet auch nicht an dem Finger, wenn man denselben hinein bringet: So auch, wenn die Brüste der Schwangern gantz abhängig werden, und ihre lebhaffte Farb, gantz gelblicht wird, sie selbst darneben immer mit untergeschlagenen Augen gehet, und darbey sehr betrübt und melancholisch aussiehet; Wenn sich nun diese vorberührte Merck- und Kennzeichen bey einem schwangern Weibe einfinden, so kan und darf die Hebamme gewiß schliessen, und darauf fussen, daß die Frucht todt sey. Jedoch hat man darinnen leider! auch klägliche Exempel, daß unvorsichtige und Gewissenlose Hebammen nur aus etlichen geringen

gen Kennzeichen noch lebende Kinder für todt gehalten, und so gleich diesen armen Geschöpffen durch die Chirurgische Instrumente Arm und Füßlein abschneiden lassen, so, daß diese ermeldete Leibes-Früchte Stückweise von der Mutter sind ausgezogen worden.

Es fügt sich auch, daß manchmal die Nabelschnur etlichmal um den Hals des Kindes sich wickelt, so, daß selbige zum Ausziehen zu kurtz ist; da hat nun eine kluge Hebamme zuzusehen, wie sie die Nabelschnur wiederum abwickele; solte solches aber nicht möglich seyn, so muß sie sich befleißigen, das Kind mit samt der Nachgeburt heraus zu ziehen. Wann aber die Nachgeburt vor dem Kind heraus gehen, oder sich zwischen die Frucht legen solte, so kan es nicht anders seyn, als daß dadurch das Ausdringen des Kindes desto schwehrer gemacht wird: So wird in diesem Fall das beste Mittel seyn, die Hebamme hole, bey dem Vorschuß der Nachgeburt, das Kind gleich hernach; bey darzwischen-Legung aber derselben kan sie dieselbe wieder in die Mutter bringen, damit solcher Gestalt der Frucht der

Aus-

Ausgang erleichtert, und die Nachgeburt so bald darauf mit genommen werden könne. Wenn aber des Kindes Kopf bereits ausser der Mutter ist, und sich an dessen Halsbein das Mund-Loch derselben wiederum schliessen solte: oder aber wenn das Kind mit denen Füssen, und andern Theilen des Leibes bereits heraus, der Hals aber samt dem Kopf noch in der Mutter und von derselben umschlossen ist, da siehet es sehr gefährlich aus, und beede sind dem Ersticken gantz nahe, wenn nicht eine geschickte Hebamme in der Eile suchet einen Finger einzubringen, und den Ausgang des Kindes dadurch in etwas erleichtert. So nun aber das Kind bereits erstickt wäre, und der Kopf nicht aus der Mutter heraus will, man mag auch noch so starck anziehen; so ist dann kein anders Mittel übrig, als daß man das Cörperlein vom Kopf absondere, und bey enstandenen neuen Wehen, denselben gar mit der Hand nachhohle, oder aber denselben durch ein tüchtiges Instrument ausziehen lasse.

Noch eines wird bey Gebährung der Kinder noch zu erinnern nöthig seyn, nemlich, wann sich bey denen schwanger scheinenden Frauen Monds-Kälber befinden, oder dergleichen auch sich an die rechte lebendige Frucht anhängen. Von deren Ursprung ist oben bereits Erwähnung geschehen; nur vor jetzo ist kürtzlich zu berühren, wie sie bey und nach ihrer Vergrösserung durch ihre Schwehre denen damit belästigten Frauen sehr viele Ungelegenheit, Drucken und Schmertzen verursachen. Wenn sie noch klein sind, kan man selbige von einer rechten Frucht nicht wohl unterscheiden; aber deren Vergrösserung zeiget den Unterschied etwas deutlicher. Wann nun solche Monden-Kälber sich bey der rechten Leibes-Frucht befinden, so stehet dieselbe in Gefahr bereits noch im Mutter-Leibe abzustehen, zumalen, wenn sie sich an die Frucht gleichsam anhängen, so verungestalten sie dieselbe und verursachen nur eine desto schwehrere Geburt. Kommt es nun mit einer schwangern Frauen zum Ernst, und die Hebamme verspührte

durch

durch ihr Fühlen, daß ein solches Gewächse bey der Frucht in der Mutter vorhanden wäre, und die rechte Zeit zur Geburt herbey genahet, so muß sie zuvörderst wol acht haben, ob das rechte Kind wohl eingetretten sey, und die Mola auch zugleich den Ausgang mit suchen wolte: in welchem Fall sie die letztere zurücke drücken, und zum ersten des Kindes Ausgang auf alle mögliche Weise befördern müste. Stehet aber das Gewächse vor, und zwar so ferne, daß selbiges nicht weichen wolte, so hat eine Hebamme dahin zu sehen, daß sie das Gewächse zu erst ablöse, und hernach, so viel, als immer möglich, eile, der rechten Frucht bald nachzuhelffen. Hanget aber das Gewächse dem Kind gar an, so ists desto gefährlicher, und da hat die Hebamme wol darauf zu sehen, daß, wenn das Kind mit dem Kopf nicht recht innen stünde, sie dasselbe ins rechte Lager richten, und so dann suchen solle, der Schwangern von dem Kinde und dem Gewächse zu helffen.

Da nun dieses bißhero gesagt worden, von der Theils leicht- und glücklichen, Theils

Theils aber schwehr- und unglücklichen Geburt, und zwar auf Seiten der Kinder; so zeiget sich auch im Gegentheil eine mannigfaltige Gelegenheit zur schwehren Geburt, auf Seiten der schwangern Weiber selbsten. Zumalen wenn dieselbe mit beschwehrlichen und gefährlichen Kranckheiten behafftet, oder vorhin sehr lange an selbigen darnieder gelegen, da sie die Kräfften meistens consummiret, und darbey zugesetzet haben; oder auch wol, Zeit währender Schwängerung mit einer Seuche, Lähmung der Glieder, der Gicht, oder mit häuffigen Steck- und Schlag-Flüssen, mit Stein-Schmertzen, oder Wassersucht und Fieber rc. geplaget sind. Oder, wenn sie auch über dieses alles nicht zu klagen haben, daß sie zur Zeit der Geburt spühren und empfinden müssen, daß die Wehen über sich steigen, und entweder gar nicht, oder doch sehr sparsam kommen; ingleichem, wenn die Feuchtigkeiten und das Geblüt etliche Tage vor der Geburts-Zeit auslauffen, welche doch die Geburts-Theile zu desto bessern und bequemern Ausgang

gang der Frucht, schlüpferig und geschickt machen solten; Wie auch, wenn sich das Geblüt bey denenselben zu hart ergiesset; oder der Mutter-Mund gar zu hart geschlossen ist; oder wann die Mutter-Scheide zusammen gewachsen, oder mit einem Ligamento bezogen ist. Alle diese beschwehrliche Umstände verursachen denen damit behafftteten schwangern Weibern eine so beschwehrliche als höchst-gefährliche Geburt. Wenn nun die vorbemeldete Zustände sich nicht mindern, sondern so in einem, als dem andern Wege, fortfahren, ja manchmalen wol noch ärger werden, zu welchen dann gemeiniglich mehr andere Beschwehrlichkeiten zu kommen pflegen; da kan es nun nicht anders als gefährlich stehen, und wird auch die allerklügste Hebamme hierinnen, ohne Beystand eines klugen und hocherfahrnen Medici, wenig, oder wol gar nichts ausrichten.

Es ist aber nicht genug, dergleichen Personen ihren Jammer nur zu wissen, und zu bejammern; sondern man soll denselben auch mit guten und rathsamen

Mitteln an die Hand gehen, und ihnen, so viel nur immer möglich ist, Hülffe schaffen. Und hierinnen kan nun eine Hebamme, in Ansehung ihrer schwehren Pflichten, nichts anders thun, als daß, wenn sie zu einer solchen schwangern Frauens-Person erfordert wird, sie vornemlich derselben Kräffte erforsche, und sich erkundige, wie alt etwan die bey derselben befindliche Frucht seye; solte selbige 4. 5. biß 6. Monat bereits zeitigen, so solle sie nach dem Grunde dieser beschwehrlichen Zufälle forschen, und solche einem erfahrnen und gewissenhafften Medico entdecken, der denn auf der Stelle mit guten austreibenden Mitteln der Belästigten zu Hülffe kommen, und darinnen keine Minuten versäumen solle; sintemalen die allergeringste Verwahrlosung, bey so gestalten Sachen, dergleichen Schwangern, einen unbeschreiblichen Schaden verursachen könnte. Da hat man fleissig acht zu haben, daß wo nicht Mutter und Kind zugleich, jedoch wenigstens der eine Theil erhalten, und dem bevorstehenden Tode zeitlich aus dem Rachen gerissen

rissen werde. Und auch hierbey soll ein kluger Medicus denen Anwesenden die augenscheinliche Gefahr vorstellen, mit Erinnerung, daß, wenn die göttliche Verhängniß dermalen etwas betrübtes fügete, solches nicht aus seinem Verschulden, oder aus unachtsamer Verwahrlosung, geschehe; sintemalen dergleichen Leute, und zumalen Weibs-Personen, bey solcherley Fällen, gar ungewaschene Mäuler haben, einen klugen und gewissenhafften Medicum, an seiner wohlerworbenen Renommée zu verschwärtzen, wenn sie sagen: der Doctor habe so viel arme Weiber schändlich hinunter geackert. Jedoch soll er auch nicht unterlassen, der kreisenden und schon halb mit dem Tode ringenden Frauen, mit allerhand stärckenden und die Wehen vermehrenden Artzeneyen zu begegnen, nemlich mit der Cassia, Zimmet, Zittwer, Negelein, Beyfuß- und gelben Veil-Wasser. Ferner solle er dieselbe mit gelinden und erweichenden Kräutern fleißig bähen lassen, und alles anwenden, was zu derselben Hülffe nur immer Mensch- und möglich scheinet, damit

mit er kein Brandmal des Gewissens sich auf das Hertze lade, sondern vor GOtt und Menschen mit grosser Freudigkeit stehen könne.

Manchmalen zeiget sich bey denen Kreissenden eine Epilepsie, oder fallende Sucht, da denn ein kluger Medicus dahin zu sehen hat, ob die Person schon ehemals und vor ihrer Schwängerung, damit behafftet gewesen, oder ob sie solche Plage erst nach derselben an ihr gefühlet und verspühret. Da denn im ersten Fall dieselbe mit Purgiren und Clystieren angegriffen, und die andere darbey dienliche Artzeneyen so wol der Patientin natürlichen Beschaffenheit, als auch derselben ordentlicher Diät und Lebens-Art nach, eingerichtet werden müssen. Im andern Fall aber, zumalen wenn sich derselbe mit keiner grossen Hefftigkeit äussert, kan derselben das Sal Tartari lixiv. zu 10. biß 15. gran in Zimmet- oder Schwalben-Wasser gegeben, und durch eine genau vorgeschriebene Diät die scharffen Dünste und Feuchtigkeit gemindert werden. Und ob schon dergleichen Epilepsie, nach geschehe-

ner Entbindung, gemeiniglich hinweg gehet und verschwindet, so ist doch wol darbey zu observiren, daß, wenn dieselbe von der Mutter herrühret, die Frucht sehr vieles darunter leyden, und des Todes gewärtig seyn müsse; zu welchem Ende der Ausgang derselben auf alle Weise zu befördern wäre; Hiebey muß aber die Hebamme behutsam verfahren, und solches ja ohne Rath und Vorwissen eines erfahrnen Medici, nicht alleine und vor sich thun und vornehmen.

Sind schwangere Weiber contract, lahm und gebrechlich an ihren Gliedern; so gehet es ebenfalls bey der Geburt sehr schwehr zu: Dann da sonsten die Gebährende, unter dem Kreissen, sich, durch das Anspreissen mit denen Armen und Füssen, die beste Hülffe thun sollen und können, so fehlt es hingegen solchen gebrechlichen Schwangern an solcher Krafft und nützlichen Vortheil; und dennoch hilfft denenselben manchmalen die gütige Natur eher zu ihrer Frucht, als vielen andern starcken und gesunden Frauen. Solte es aber darbey Noth haben, so muß die Hebamme

me selbiger suchen die Wehen zu verdoppeln, und ihr zur Zeit, ehe die Frucht völlig in die Crone tritt, ein Clystier beybringen, wodurch der Mastdarm von seinem Unrath erlediget würde; wie auch die Geburts-Gefässe mit Pappeln, Chamillen, und Meliloten sollen gebähet und erweichet, von der Hebamme selbsten aber, vermittelst wohl-eingeschmierter Hände, hernach gelinde erweitert, und so die Frucht bereits eingetretten, der Kreisenden, vermittelst des beygebrachten Schnupf-Tobacks, durch öffteres Niessen, die Arbeit und endliche Geburt leichter gemacht werden: Bey denen Schwangern aber, welche mit der lauffenden Gicht zu thun haben, wenn anderst nicht ein mit unterläufiges Fraisch zu besorgen, soll man eben nicht viel Artzeneyen, sondern vielmehr eine gute Küche, statt der theuren Apothecke gebrauchen; ausser wenn selbige fast biß zu der Geburts-Stunde gekommen, da man ihnen mit flüchtigen und spirituosen Medicamenten an Handen gehen kan.

Die Steck- und Schlag-Flüsse sezen denen Schwangern am allergefährlich-

sten zu, zumalen, wenn selbige im 5ten oder 6ten Monat, ihrer Schwangerschafft, oder wol gar 2. biß 3. Tage vor ihrer Niederkunfft damit befallen werden; worwider denn eine leichte Lufft-Läse auf dem rechten Arm gute Dienste und Hülffe thut. Solte aber eine Kreissende, währenden Gebährens, damit befallen werden, so soll die Hebamme aufs schleunigste eilen, die Entbindung zu befördern, zumalen, wenn dergleichen Schlagflüsse mit denen Wehen selbst einzutretten pflegen, denn da ist die Entbindung höchst nöthig, damit ja nicht beyde Theile zugleich verlohren gehen. Jedoch kan man bey solchem Zufall der Kreissenden ein Stücklein Stein-Saltz in Mund stecken, oder ein und andere Volatilia, zu deren Erhaltung gebrauchen. So stehen auch die schwangere Frauen, welche mit dem Steinschmertzen hefftig geplaget sind, und selbige entweder in denen Nieren, oder der Blase, empfindlich fühlen, gemeiniglich in Gefahr, um ihre Frucht zu kommen; absonderlich wenn sich die Steine bey ihnen in den Harngang oder

in

in dem Blasen-Schlund verstopffen, und sonst nicht, als durch hefftiges Drücken, daraus können getrieben werden. Da soll man nun der Frucht helffen und doch die Mutter nicht lassen; Derowegen ein kluger Medicus alle treibende Mittel dabey vermeiden muß, und dargegen Till-Kraut, Römische Camillen, Roßmarin, Pomerantzen-Schalen 2c. bey derselben gebrauchen solle. Aeusserlich aber dieneten wohl, Bähungen von erweichenden Kräutern, zumalen in der Gegend der Nieren und der Harn-Gänge, wenn selbige vorhero mit Till-weissen Lilien- und Pappeln-Oel wohl sind eingeschmieret worden. Man hat auch manchmalen vermercket, daß wann die Kreissende unter währender Geburt mit dergleichen Stein-Schmertzen angegriffen, und gleichsam mit denen Wehen vereiniget worden, daß solche bey manchen die Geburt zeitlich befördert haben.

Sind schwangere Frauen mit der Wassersucht behafftet, so kan man selbigen keine bessere Hülffe darinnen leisten, als daß man denenselben solche Speiß

und Tranck verordne, welche keine Blähungen verursachen; mit der Ausführung des Gewässers aber muß man so lange Gedult haben, biß die Entbindung erfolget, da denn gemeiniglich ein Theil des Gewässers vor der Geburt, der andere aber nach derselbigen, heraus gehet. Weilen aber dergleichen gebährenden Weibern durch das so viel entgangene Gewässer auch zugleich die meiste Kräffte mit entgehen, so, daß sie sehr schwach werden, so hat man fleißig auf dieselbige acht zu haben, und ihnen mit stärckenden Sachen beyzuspringen, damit sie nicht unter der Schwachheit unvermuthet vergehen, und wie ein Licht auslöschen.

Letzlich kommen noch die Schwangern vor, welche mit Fiebern, von verschiedener Gattung, befallen sind, bey denen ereignet sich auch mancher Zufall, der sie an einer glücklichen Geburt zweiflend macht. Und sagt besonders der Hippocrates: **Daß diejenige schwangere Frauen, welche von Fiebern belästiget, und ohne andere Ursachen abgemattet werden, gar schwehr, und mit grosser**

Ge-

Gefahr gebähren. Wie nun dergleichen Fieber aus verschiedenen Ursachen entspringen, dahero sie auch so vielerley Arten und Benennungen haben, welche ein kluger und vorsichtiger Medicus gar wohl einsehen und erkennen kan: so wird es demselben auch an dem gehörigen Wissen nicht fehlen, denenselben nachdrücklich zu begegnen, so ferne sich nicht durch die hitzige und hefftige Bewegungen in den humoribus die Lebens-Geister der Patientinnen zerstreuet, und die meisten Theile des Leibes empfindlich abgemattet werden. Denn in solchem Fall gienge die beste und gröste Hoffnung, so wol für Mutter als Kind, verlohren. Es machet und verursachet nicht minder auch eine schwehre Geburt, wenn sich die zur Geburt höchst-nöthige **Wehen**, entweder gar nicht, oder doch sehr sparsam einstellen. Wie nun diese ihren Ursprung aus einer Verstopffung der Vulvularum und Osculorum derer Blut- und Wasser-Adern haben, welche ihren ordentlichen Gang wiederum zu gewinnen, diese **Wehen** und Ungelegenheiten verursachen; so

so schlimm sieht es dargegen, wenn sich dieselbe bey einer hochschwangern Frauen nicht, oder sehr sparsam zeigen, so, daß man solche durch treibende Mittel vermehren, und die bevorstehende Gefahr abwenden muß, welche aus der Leber und Galle von einem Aal, aus dem Sale borrac einen Scrupel voll in Zimmet-Wasser, eingegeben, welches man ohne alle Gefahr nehmen, und wo es die Würckung zum erstenmal nicht thäte, solches noch einmahl wiederholen könnte. Manche thun auch zu denselben Saffran und Myrrhen, und zwar mit gutem Nutzen. Wenn denn alles dieses nicht helffen, und so zu reden, alle Stränge zerreissen sollten, so kan man der Kreissenden von der Schlangen-Leber und Galle, entweder in der Form einer Essentz, oder auch in einem Pulver, eingeben, so wird gleichsam in einem Augenblick ihr Zustand sich ändern, und die verschlossene Frucht mit aller Gewalt den Ausgang suchen; welches ein deutliches Merckmal des von GOtt gelegten Fluchs auf die Schlange und die Eva seyn kan, da er nemlich eine solche Antipathie und Feindschafft

schafft zwischen diesen beeden Saamen geleget hat, dergestalt, daß sowol die Naturkündiger schreiben, als auch die öffters sich bewiesene Erfahrung gelehret, daß wenn eine Schwangere von ungefehr eine Schlange erblicken solte, sie in demselben Augenblick ihrer Frucht, auch noch vor der Zeit, entledigt werden würde.

Die bey denen Landleuten gemeine Zeichen einer schwehren und harten Geburt, werden von denen Hebammen folgends gemeldet:

1.) Wenn die Schwangere nicht schwitzet, noch dufftet, sondern die Schweißlöchlein an derselben immer verstopft und verschlossen bleiben. 2.) Wenn ihr die Puls-Ader starck und sehr schnelle schläget. 3.) Wenn es ihr vor denen Augen öffters schwindelt, und fast alles doppelt damit sehen will. 4.) Wann sie zur Zeit der Gebährung selbst sehr blöde und zaghafft wird, und gleichsam an denen darzu erforderlichen Kräfften zweifelt.

Es kommen aber nicht alle Kinder nach ihrer geschehenen Empfängnis zur

vollkommenen Zeitigung, so, daß sie nach 40. Wochen, oder 9. Monaten ihren ordentlichen Ausgang, sondern denselben öffters noch lange vorhero suchen, welches manche ehrliche und gute Frau mit Schmertzen und äusserster Betrübniß erfahren muß. Dessen hat man auch muthmaßliche Kennzeichen, welche bereits oben schon gemeldet worden. Nur stehets noch bey der Frage: Ob man auch gewisse Zeichen, vor- und nach der Empfängnis habe, woraus zu schliessen, daß die schwangere Frau eine unzeitige Geburt haben, und die rechte Zeit damit nicht ergehen werde? Und dienet darauf zur Antwort: Ja, denn wenn eine Frau vor der Empfängnis in der Mutter mit vieler Feuchtigkeit und schlüpferigen Wesen angefüllet ist, soll der Saame bey derselben nicht wohl kleben und hafften. Solches soll sich eben auch bey ihr begeben, wenn ihre Mutter-Scheide zu weit, item, wenn sie in der Mutter ein Geschwähr habe; so auch erkennet man eine mißliche Empfängnis, wenn die schwangere Frau gantz gähling fett und dick am Leibe wird, da

doch

doch selbige vorhero gantz ranig und mager gewesen; item, wenn sie immerhin mit grossen und vielfältigen Schmertzen um die Nieren und Lenden angefüllet, oder aber auch von einer Kranckheit, nach der andern angefochten ist; so muthmasset man daraus, daß, wann sie auch empfangen sollte, die Frucht doch nicht bey derselben ihren völligen Wachsthum erlangen, sondern noch gantz unzeitig und schwach vergehen, und ihren Ausgang bald suchen würde. Nach der Empfängnis aber besorget man eine mißliche Geburt, aus nachfolgenden Kennzeichen: Wenn die Frau vor erst schöne gewölbte, volle und harte Brüste gehabt, solche aber, nach ihrer Empfängnüs, gantz klein, weich, und leer werden, so, daß sie gantz niedergesessen scheinen, welches dann ein deutliches Kennzeichen ist, daß dem Kind die hinlängliche Nahrung fehlet; weßwegen dasselbe in der Mutter ungedultig wird, hefftig strampfet, und mitthin die Häutlein durchreisset, wornach sie nimmer kan erhalten werden, sondern muß vor der Zeit fortgehen. Item, wenn

der schwangern Frauen ihr Leib sehr aufgeblähet, spannt und hart wird, und viel Winde hat, die aus einer Seite in die andere lauffen, besonders wenn sich solches im andern und vierdten Monat ereignet, so schliesset man, es werde gemeiniglich eine mißliche Geburt erfolgen.

Wir haben obenhin die Frage erörtert: ob man wissen könne, daß ein Kind im Mutterleib bereits abgestanden und todt sey? und haben die Kennzeichen dessen deutlich bewiesen. Dermalen dörfen wir auch von den Kinderlein fragen: **Ob man auch wissen könne, wenn selbige im Mutter-Leibe kranck seyn?** Und wird zu dieser Frage Bejahung dienlich und nöthig seyn, nachfolgende Kennzeichen deßwegen mit anzuhängen. Je hefftiger die natürlichen Affecten der schwangern Weiber sind, desto mehr müssen solche die armen Leibes-Früchte in denenselben entgelten; und je unordentlicher sich dieselben im Essen und Trincken, wie auch in ihren Bewegungen, halten, desto mehr schwächen sie dadurch die in ihrer Mutter verschlossene Leibes-Frucht. Die ordent-

ordentliche Kennzeichen eines krancken Kindes im Mutterleibe sind folgende: 1.) Wenn der Schwangern ihre dünne und gleichsam wässerichte Milch, entweder von sich selbsten, oder so man nur etwas sachte an die Brüste drücket, auslaufft, sonderlich in den ersten Monaten, so ists ein Zeichen, daß die Frucht kranck sey: Denn wenn das Kind gesund und frisch ist, so sind gemeiniglich die Brüste hoch und hart. 2.) Wenn sich bey der Schwangern ihre monatliche Reinigung in grosser Menge sehen lässet, so entgehet der Frucht dadurch ihre Nahrung, und wird schwach. 3.) Bey dicken und fetten Frauen wird man gemeiniglich schwache Kinder haben. 4.) Die grosse Kranckheit der Mutter, hänget auch der Frucht eine grosse Schwachheit an. 5.) Vom Durchbruch der Mutter entgehet der Frucht auch vieles von seinen Kräfften. 6.) Wenn sich das Kind selten oder fast gar nicht mehr reget und beweget, da es doch vorhin die Mutter zum öfftern gespühret, so ists ebenfalls ein Anzeigen, daß dasselbige sich für Schwach-

heit, nicht mehr regen und bewegen kan.

Das VII. Capitel.

Von der Milch, als der Nahrung des neu-gebohrnen Kindes, dessen Beschaffenheit, benebst der Säugenden und dem Kinde selbsten.

Albertus Magnus saget: Die Monatblühe werde, mit gewisser Maaß, in Milch verwandelt, indeme sie ein gewiß Ziel, über sich in die Brüste zu steigen, und den Ausgang durch die Schweiß-Löchlein habe. Die ist des Kindes Nahrung, und vollkommener Safft und Krafft, wodurch es genähret und gemehret, auch im Wachsthum befördert wird, so lange, biß es seine rechte Zeit und bestimmtes Ziel zu dessen glücklichen Ausgang gedauret und erreichet habe.

Er thut aber auch zugleich derer Mittel Erwehnung, durch welche die Mutter-Milch gemehret und gemindert könne werden, indeme er ferner meldet: Derer Mittel aber, welche die Milch vermehren und aufbehalten, biß zur Geburt seynd viel: als, kalt Wassertrincken, wie zu sehen, an den alten Weibern, die Brühe von eingemachten Kräutern, Torten, Pasteten, Zugemüsse, Crystallen-Pulver, Bocks-Horn, Enis, Dill-Saamen und viel Schlaffen, darauf setzen mit dem Säugen, frisches Fleisch, wol vermischter Wein und dergleichen. Gleicher Weise seynd etliche Dinge, welche die Milch austrocknen, als klarer Wein und starck vom Geschmack, viele Nacht wachen, viel Gemeinschafft im Essen und Trincken mit andern Säugenden, starck gepfeffertes, Roßmarin, Saltz, eingesaltzen Fleisch, trocken Brod, Hafen-Käß, viele Traurigkeit, Eßig, und dergleichen. Und also ist die Milch gut und böse, nachdeme die Natur deren, von welcher sie gezeuget wird. Z. E. die mit einer Suppenbrühe wohl ausgemästen,

ist

ist besser, als die vom hellen Wasser rc. und ist (dem Kind) keine Milch tauglicher, als seiner Mutter Milch. So giebt auch dem Kinde bessere Beschaffenheit gute Speiß, als schlechte, und folglich natürlicher Weise, nach denen Fußstapfen der Natur der Säugenden: wie zu sehen an einem Kind, so ausser dem Hause, oder von einer frembden Amme gesäuget worden, und solches thut die Milch und die Gewohnheit von denenselben. Denn ein Kind, das in seinem Hause und von der Mutter gesäuget wird, das liebet die Mutter allezeit mehr, als ein solches, das ausser dem Hause und durch eine frembde Säug-Amme gesäuget worden. So hat man auch Exempel, daß Kinder, welche von Frantzösischen Schleppen gesogen, auch eben an dem Ort damit angestecket worden rc.

So sind also die Organa und Behältnisse der Milch, davon das Kind nach der Geburt soll ernähret werden, die Brüste, darum also benahmset, weil sie von dem allweisen Schöpffer, mitten auf die Brust gesetzet worden, sowol zur Zierlichkeit des weibli-

weiblichen Geschlechts, als auch zur Bequemlichkeit, das Kind zu träncken. Ihr Wesen und Structur bestehet aus lauter Glandulen, Mandeln oder Drüsen, welche aneinander gesetzten schwammigten Kügelein gleichen, und die vermittelst der fleischlichten Haut mit ihren Musculn und Fett zusammen gehalten werden, zwischen welche sich auch die zarten Gefässe und Aederlein mit einmischen, und über dieses alles ziehet sich das Häutlein, die Cuticula genannt. An der Zahl sind derselben ordentlich zwey, wodurch zweifels ohne der Höchste anzeigen wolte, wenn etwan eine Mutter zwey Kinder zur Welt gebähren solte, dieselbe allen beeden die benöthigte Nahrung geben könnte; oder wenn die eine Brust nicht tauglich und geschickt zum Säugen seyn solte, sie doch die andere darzu gebrauchen, und dem Kind zur Nahrung behülfflich seyn könnte. Wenn sie schöne und wohlgestalt sind, so haben sie die manirliche Grösse eines Apfels, oder Citronen; so bald aber ein Weibs-Bilde empfangen hat, werden selbige allmählig grösser

ser, biß etwan im dritten oder vierdten Monat nach der Schwängerung, die Milch eintritt, dann werden sie höher, und wann die Geburt glücklich abgeleget ist, so schwellen sie noch mehr auf, nachdem der Zufluß der Milch wenig oder viel ist. In der Mitte haben sie artige hervor ragende Wartzen, welche aus einem schwammichten Fleische bestehen, und sich so wol steif, als fallend machen können, anbey auch von der allerzärtlichsten Empfindlichkeit sind; alldieweilen aus der Brust in die Wartzen, gleichsam aus dem Centro der darinnen enthaltenen Nerven, Adern und anderer zarten Gefässe ihr Ende eingehen und gleichsam zusammen fliessen. Diß wäre also kürtzlich von der äusserlichen Gestalt der Brüste geredet. Was nun den darinnen verborgenen Innhalt betrifft, ist solcher die Milch, von welcher kürtzlich zu melden, woher selbige entspringe, und wie solche so dann in die Brüste komme? Die Milch entspringt eigentlich aus dem Geblüte, welches die Frucht im Mutterleibe, durch die Nabelschnur zu ihrer Nahrung

rung erhalten hat, davon denn der unnöthige Uberfluß in die Brüstetritt, und erstlich eine gantz wässerichte Milch bereitet; der Ort selbst aber, woraus sie ihren Gang zu den Brüsten nimmt, ist der Zuruckgang von der Mutter durch die Puls-Adern, da denn solch Geblüte nach und nach in die Gefässe der Brüste eingehet, worinnen es sodann in einen weissen Safft oder Milch, zum Unterhalt des Kindes, verwandelt wird. Wenn nun gleich nach der Geburt, etliche Tage lang, bey der Sechswöchnerin die Reinigung starck gehet, so wird man in deren Brüsten wenig Blut finden, welches darzu noch einem Eiter gleichet, und mit Blut untermenget ist: Wann nun solches manche Hebammen vermercken, so lassen sie denen Kindbetterinnen nicht zu, das Kind zu träncken, biß die Milch eine bessere und kräfftigere Gestalt gewonnen habe. Allein verständige Medici haben denenselben sattsam bewiesen, daß diese erstere Milch der Sechswöchnerinnen für die Kinder, mehr heilsam, als schädlich, seye; sintemal dieselbe, gleichsam, als eine Artzeney

ney anzusehen, welche die noch zarte und neu-gebohrne Kinder von ihren noch innerlich anklebenden Unreinigkeiten reiniget und solche vollkommen purgieret. Verliehrt nun die Kindbetterin die Unreinigkeit, so verliehrt auch ihre Milch die Krafft zu purgiren, und dienet im Gegentheil dem Kind hernach zu der besten und vollkommensten Nahrung. Ist also gantz recht und Christlich gehandelt, wann man die neugebohrne Frucht, einige Stunden nach der Geburt, der Mutter an die Brust leget, und die erste Milch von derselben saugen lasse; jedoch hat man darbey wohl acht zu haben, ob auch die Kinds-Mutter gesund, und keinen gefährlichen Zufällen unterworffen sey; denn solcher Gestalt müste man freylich sich möglichsten Fleisses dahin bestreben, dem Kind eine andere Säugamme zu schaffen, um der Mutter selbst Zeit und Gelegenheit zu geben, sich besser zu erholen, und der gäntzlichen Cur abzuwarten. Ist aber die Mutter selbst gesund und die Milch gut, so treibet sie ihre theure Pflicht darzu, daß sie ihr Kind selbst säuge, und ihre mit so vie-

len

len Schmertzen gebohrne Leibes-Frucht, nicht einer frembden Person anvertraue. Ob aber der selbst eigenen Mutter Milch recht gut sey, kan man an dem sehen und erkennen, wenn sie, der Farbe nach, blaulicht-weiß ist: Denn wenn sie gar zu weiß, oder gelbe, so ist sie nicht gut; sie soll dem Geschmacke nach süsse, nicht zu dicke, noch zu dünne seyn: So solle sie auch keinen üblen Geruch haben, sintemal man daraus alsobald eine verborgene Kranckheit muthmasset.

Wann aber solche Sechs-Wöchnerinnen, wie sichs öffters zu ereignen pfleget, ihre eigene Kinder selbst nicht säugen können; theils weilen sie durch Kranckheit verhindert, theils derselben aber mit gar kleinen und sehr eng eingezogenen Wärtzelein versehen sind, daß die Kinder solche unmöglich fassen, und die Milch daraus ziehen können: So haben sie freylich hohe Ursache, sich bey Zeiten nach einer gesunden und noch jungen Säugamme umzuthun. Deswegen wir auch hier kürtzlich mit anführen wollen, wie eine dergleichen zu ihren wichtigen Verrichtungen soll beschaffen seyn.

Wenn

Wenn man eine Säugamme wählen und aussuchen will, so ists gleich besser, man nimmt darzu eine einheimische, als eine Frembde. Sie soll nicht unter 20. auch nicht über 40. Jahr seyn; die zum wenigsten zwey biß dreymal gebohren habe; darneben soll sie frisches und gesundes Leibes seyn, guter Complexion, ziemlicher Grösse, breit um die Brust, ziemlicher Brüste oder Dutten: die Wartzen an denselbigen sollen auch weder zu groß noch zu klein seyn, auch nicht zu breit, oder tief: Dann grosse Brüste ziehen mehr Milch, als zu des Kindes Nahrung vonnöthen ist, darum darinnen die überflüssige Milch leichtlich corrumpirt, oder zerstreuet werden könnte, welches nicht allein denen Kindern schädlich, sondern die Säugamme selbst würde sehr dadurch beschwehret werden. Die kleinen Brüste hingegen geben zu wenig Milch. Die grossen Wartzen verletzen denen Kindern das Zahn-Fleisch, und hindern das Züngslein, daß selbiges die Milch nicht füglich hinab schlingen kan. Sind aber die Wartzen zu klein, und stecken tief in denen

Brü-

Brüsten eingezogen, so können die Kinder solche nicht wohl fassen, darum sie selbe fahren lassen und bald müde darüber werden, dieweil durch das so langwührige und doch fruchtlose Anziehen, die innere zarte Haut des Mundes verletzet, und eine besorgliche Hitze in denselbigen erreget wird, woraus gar leichtlich die Schwämme entstehen können. Ausser dem bringen die allzugrossen Wartzen denen Kindern im Ziehen diese Beschwehrlichkeit, daß sich aus denselben die Milch so häuffig in ihr Mündlein ergiesset, so, sie nicht geschwind genug schlingen können, und ihnen manchmalen so nahe kommt, als ob sie gar daran ersticken müsten.

Darneben soll eine Säugamme keusch, nüchtern und tugendhafft, frölich, und keines melancholischen Gemüths seyn; insonderheit solle sie sich der Reinlichkeit befleißigen, und solche sowol an sich selbst, als auch an dem ihr anvertrauten Kinde, und dessen weissen Geräthe, Hembdlein, Windeln und Bettlein sattsam beweisen: Denn man hat unzehliche Exempel, daß viele

viele arme Kinderlein den gantzen Tag über geweinet, und zu keiner Ruhe haben kommen können, biß sie mit neugewaschenem Geräthe eingefätschet und unterlegt worden, so bald hat sich die erwünschte Ruhe bey ihnen eingefunden; woraus dann erhellet, daß auch die kleinesten Kinder ein besonders Wolgefallen an der Reinigkeit haben müssen.

Darzu soll sich eine Säugamme nicht üppig noch unzüchtig, sondern fromm, erbar und gottsfürchtig aufführen; sintemalen die Kinder, mit der Zeit, weil sie stets um dieselbe sind, beedes von ihnen lernen können, und was sie in der zarten Kindheit gelernet, hanget ihnen durch viele und sehr spate Jahre noch an: Wenn nun die Kinder viel böses von ihnen hören, sehen und sich angewöhnen, so können sie leichte schliessen, was für eine schwehre Verantwortung sie bey GOtt dermaleins zu gewarten haben. Derhalben hat auch der berühmte heidnische Philosophus Plato, bereits zu seiner Zeit denen Müttern treulich angerathen, solche Säugammen für ihre Kinder zu erwählen,

wählen, von denen sie versichert wären, daß sie denen Kindern keine Fabeln noch unzüchtige Worte fürschwätzten, auf daß deren zarte Gemüther nicht gleich und am ersten mit Narrheit und bösen Sitten, angestecket und vergifftet werden möchten.

Es stehet einer Säugamme sehr wohl an, wenn sie mit ihrem säugenden Kinde stets zu Hause bleibet, und mit demselben nicht durch alle Gassen, oder gar in die Huren-Winckel laufft; ja, wo dieselbe etwann verheyrathet ist, soll sie sich vor dem ehlichen Beyschlaff ihres Mannes, so viel möglich, hüten; sintemal durch dergleichen fleischliche Lust die monatliche Blume bey ihnen gereitzet, hingegen aber die Milch gestöret und gemindert wird, welches die arme Kinderlein öffters zu ihrem grösten Schaden und Unglück erfahren müssen. Wie sie dann solches so gleich mercken, indem die Milch geringe und ungeschmack wird, hitzig und starck riechet, wie der Bocks-Gestanck, davon dem Kind kleine Würmer im Leib wachsen.

So soll sie sich auch für allen dergleichen Speisen fleißig in acht nehmen, welche die Milch vermindern und verzehren; sonderlich diese, welche mit Zwiebeln, Knoblauch und andern herben Kräutern gekocht sind; item diejenigen, welche starck eingesaltzen sind, rauchen oder stincken: Denn alles klebet durch die innerliche Verdäuung der Milch an, und gereichet denen Kindern zum grösten Schaden. Bey andern gesunden und leicht verdäulichen Speisen soll sie ordentliche Maas und Ziel gebrauchen, nicht begierig fressen, noch die Speisen untereinander werffen, sintemahl sie solcher Gestalt die Speisen nicht verdäuen, und daher auch ein böses Geblüt und schädliche Milch bekommen würde. Den Trunck soll sie nicht weiter lieben, als selbiger zu ihrer Verrichtung dienlich und nutzlich ist: sintemahl sie dadurch gantz Schlaff-truncken werden, und solcher Gestalt dem Kind gar leichtlich einen Schaden zufügen, oder dasselbe wohl gar erdrucken könnte, wie dergleichen Historien leider, GOtt erbarme es! mehr, als zu viel bekannt sind.

Wein

Wein und gebrannte Wasser soll sie nicht trincken, weil das Geblüt dadurch erhitzt wird, und die Milch den Schaden davon dem Kinde beybringet. So soll sie auch das junge und sauere Bier, item den Meth, und Eßig, auch alles, was mit dem letzern angemachet ist, völlig vermeiden. Alles Obst und Garten-Früchte, Rettich, Meer-Rettich, Sallat, und alles, was erkältet, scharffe Feuchtigkeiten und Winde verursachet; item gesaltzenes Fleisch und Fische, Käß, Kälberne und Schwein-Füße ꝛc. soll sie ebenfalls nicht zur Speise gebrauchen. Sie soll das Kind nicht anfahren oder anschnautzen, selbiges auch auf keine Weise noch Wege erschrecken: Denn dadurch würde sich des Kindes Liebe zu ihr verliehren; So soll sie auch mit den andern Personen im Hause nicht immer keiffen und zancken, sich nicht heimlich ärgern und vom Zorn einnehmen lassen; sintemahl durch dergleichen starcke Gemüths-Bewegungen das Geblüte gleichsam inficirt und mithin dem Kinde höchst schädlich wird. Die Brüste soll sie immer warm

und bedeckt halten, sich nicht in die kalte Lufft machen, vielweniger die Hände und Füß im kalten Wasser fladeln, auch nicht mit den blossen Füssen auf dem kalten Estrich oder Steinen gehen. Das stete müßig sitzen und faullentzen ist denen Säugammen nichts nütz; sintemal sie nur dadurch faul und zur Auffsicht des Kindes verdrossen werden; sie soll im Gegentheil, etwas vor die Hand nehmen, zumal, wenn das Kind schläfft, denn eine gelinde Bewegung nützet dem Wachsthum der guten Milch, und geschiehet denen Eltern durch eine mäßige Arbeit in ihrem Haus-Wesen ein besserer Dienst, als durch den Müßiggang. So bald dem Kinde etwas fehlet, soll sie solches der Mutter alsobald offenbahren, damit dasselbe durch Versäumniß nicht verwahrloset, sondern zu dessen Verbesserung bey Zeiten Rath geschaffet werde.

Wenn nun die Kinder manchmalen aufstossen und kranck werden, schreibet man solches gemeiniglich denen Säugammen zu, weilen die Verschwindung deren Milch die meiste Ursache darzu hat. Ists

denn,

denn, daß die Milch derselben schlimme, etwann zu dicke, oder zu dünne wird, so wäre es besser, man wechselte selbige mit einer andern und gesündern Säugamme, ab, ehe mit derselben auch das Kind verderbe: Denn von der dicken Milch bekommen die Kinder gemeiniglich allerhand Knäckerlein, Geschwäre und Blattern am Leib, es wird ihnen auch das Bäuchlein verstopfft, es stemmt sich der Urin, und bringt insonderheit vielen zähen Magen-Schleim, es muß schwehr Athem holen, entfärbt sich, und bekommt in dem Cörperlein viel Winde.

Ist die Milch scharff, so gehet des Kindes Stuhlgang meistens mit vieler Schärffe und Brennen, es verliehrt den Lust und Appetit zum Essen und Trincken, und fahren am Leib verschiedene scharffe Geschwähr und Blätterlein auf, sowohl ober- als unterhalb des Leibes, wovon dann das Kind züsehens abnimmt, und von Tag zu Tag magerer und elender wird.

Ist aber die Milch zu dünne, so muß man der Säugamme Grütze und Reiß zu essen geben; ingleichen frisch gesottene Eyer, weisse Semmel, zarte Vögelein, jung Ziegen-Fleisch, und dann zuweilen einen süssen Trunck Wein, sie auch darneben etwas länger schlaffen lassen; so wird sich die Milch um ein merckliches wiederum verbessern. Wäre aber bey derselben die Milch zu überflüßig, so müste man ihr im Gegentheil solche Speisen vorsetzen, die desto weniger und geringer nähren, ihr auch gesottene Linsen, oder Römischen Kümmel mit Eßig vermengt, gleichwie ein Pflaster, über die Brüste legen.

Aus solchen besorglichen Umständen, die man von denen Säugammen zu erwarten hat, siehet man also, wie glückselig eine Mutter seye, die ihr Kind selbsten säugen, und so zu reden, ihr Fleisch und Blut, mit ihrem eigenem Blut, Safft und Krafft, ernähren kan. Denn es ist und bleibet eine ausgemachte Sache, daß eine rechte Mutter ihr Kind, welches sie 9. Monden unter ihrem Hertzen getra-

gen

gen, allezeit mit grösserer Treue und Aufrichtigkeit meinen, dasselbe auch weit hertzlicher lieben, fleißiger pflegen, und warten wird, als eine frembde mit Geld und Kost darzu gedingte Person, welche nur in so ferne ihre Lieb zum Kinde bezeiget, so ferne man ihr Gutes thut, und ihr in allem zu Willen lebet, was man ihnen, so zu reden, nur an denen Augen ansehen kan. Welches, wo es unterlassen wird, sie bald verreitzen kan, daß sie dem armen Kind, bald da, bald dort, einen heimlichen Duck beweisen, daß es aufstößig und um ihr unschuldiges Leben gebracht wird.

Ausser dem bekommt auch das Kind selbsten eine grössere Liebe gegen die Mutter, wann selbiges die Milch und Nahrung von ihrem eigenen Hertzen sauget; angesehen man ja viele Exempel hat, daß die Kinder, so von Säug-Ammen gesäuget worden, selbige vor ihre Mütter, hingegen aber die Mütter selbsten vor gantz frembde Personen gehalten, und sich gantz wild gegen selbige gestellet haben.

So kan auch eine Mutter, welche ihr

Kind selbst säuget, versichert seyn, daß dasselbe, nebst dem Geblüte, auch die natürliche Eigenschafften ihres Gemüths dadurch ererben werde. Anderst aber ists, wenn sie Säugammen haben: Denn gleichwie diejenige Ziegen, welche von der Schaaf-Milch genehret und auferzogen werden, weichere Haare bekommen; so hat es auch eine Beschaffenheit mit denen Kindern, welche von frembden Personen gesäuget werden: denn sie schreiten aus ihrer Eltern Natur, und gewöhnen sich die Eigenschafften der Säugammen an, wenn sie auch noch so lasterhafft und verwerfflich wären.

Zu dem stecken sich solche Mütter, die ihre Kinder nicht selbst säugen, bey andern Leuten in den Argwohn und Verdacht, daß sie nur zu faul und verdrossen darzu seyn, gerne schlaffen und andern Leuten die Besorgung ihrer getragenen Leibs-Frucht überlassen, dieselbe möge auch so schlecht gerathen, als sie wolle. Man beschuldiget sie, sie wären auf diese Weise nur wiederum aufs neue vorwitzig und begierig, wiederum bald zu empfangen, und

der

der Oelzweige dem Mann fein viele um den Tisch zu setzen; und was dergleichen wahrscheinliche Vorrückungen mehr seyn mögen.

Solte es aber ja kommen, daß der Mutter einige widrige Zufälle aufstiessen, welche sie an der Lactation und Säugung des Kindes verhindert; so kan sie sich ja der bequemen Mittel dargegen bedienen, welche sie sonsten der Säugammen, bey dergleichen Zuständen, auf ihre eigene Unkosten, gebrauchen müste. Zum Exempel, wenn sich die Milch verstopffete, und die Brüste harte werden wollen kan sie solche mit einem warmen Tuche reiben, oder gelinde hinter sich bürsten, um solcher Gestalt die Zähigkeit zu zertheilen, und der Milch den Gang zu machen. So kan sie auch einen schönen Berg-Crystall zwischen die Brüste hängen, und über die Brust ein Pflaster von Wallrath legen, insonderheit wenn die Milch geronnen und hart verschleimt seyn solte; item soll sie bißweilen gerösteten Fenchel käuen. Zur bessern Beförderung der Milch kan sie die **Monden-Milch** ein halb Quint-

 lein

lein mit 3. Tropffen distillirten Fenchel-Oel in warmen Cardobenedicten-Wasser einnehmen, und eine Stunde darauf eine warme Bier-Suppe mit Anis vermengt, essen, und sich hernach um die Brüste fein warm halten. Milch, Butter und Käse versäuren die Mutter-Milch, welches ohne diesen, auch der Schrecken, Kummer und Sorge zu thun pflegen: Weswegen sich eine säugende Mutter wohl dafür zu hüten wissen wird. In denen übrigen Zufällen kan sie einen vernünfftigen Medicum gebrauchen, der ihr mit denen besten Hülffs-Mitteln getreulich an die Hand gehen wird.

Da nun bißhero von der Milch und der Säugenden gehandelt worden, ist noch übrig, daß wir auch der Kinder selbst Erwähnung thun. Zwar hat man besser oben bey Gebährung der Leibes-Frucht im vorhergehenden Capitel davon eine kurtze Erinnerung gethan; es ist aber solches nur in so weit geschehen, wie eine Hebamme mit der neugebohrnen Frucht umzugehen habe, biß selbiges zur Wiege gebracht werde. Man hat dabey aber

noch

noch mehr zu observiren, welches damals zu melden mit Fleiß unterlassen worden, weilen man solches auf die Materie von Pflege und Warte der Kinder, verspahret. Wenn nun eine Hebamme die Leibs-Frucht ausgenommen, und dasselbige gebührend gereiniget hat, so soll dieselbe, noch vor der Einwickelung, unter das leinene Häublein, welches sie dem Kind auf das Köpfflein setzet, ein lindes und vierfach zusamm gelegtes Tüchlein, auf die Oefnung des Haupts, das Blättlein genannt, legen, und solches von aussen, mit einer Nadel feste machen, damit es nicht abfalle. Die Ohren soll sie mit sanfft- und linden Leinwand-Wicklein verstopfen, welche den in denselben befindlichen Schmutz an sich ziehen. Die Nasen-Löchlein fleißig mit zart zusamm gedreheten Wicklein ausraumen, auch dem Kind so wol auf die Brust, als unter denen Achseln und Gemächte, weiche leinene Tüchlein legen, und die ersteren Tage durch, fleißig nach dem Nabel sehen, damit er im Auf- und Einwickeln wohl verwahret bleibe. So dann nimmt eine vorsichtige Hebamme des Kindes O-

ber-Bettlein und Kopf-Küßlein, wärmet solche, legt solche vor sich auf den Tisch, und legt sodann das Wickel-Band auf selbige, über diß aber die tuchene - - und dann darauf leinene wohlgewärmte Windeln, setzet dem Kind das leinene Häublein mit dem Bäuschlein auf, über selbiges aber ein wüllenes Käpplein, schlägt darauf die Windel um das Köpfflein, und ziehet dieselbe etwas an: Die Aermlein und Füßlein soll sie der Länge nach, aber gantz gleich legen, und zwar so, daß darzwischen die leinene Windel ein wenig zu liegen kommen, und selbige einander nicht berühren, reiben und erhitzen, sondern das Cörperlein seine gerade Gestalt gewinnen möge; so dann wickelt die Hebamme das Kind fest zusammen, doch so, daß der Magen nicht gepresset, und zum Erbrechen der eingesogenen Milch bewogen, darneben auch dem Kind so viel freye Lufft zum Athem gelassen werde; wenn solches alles geschehen, so legt sie das Kind in sein aufgewärmtes Bettlein, und zwar auf den Rücken, dergestalt, daß das Köpflein in etwas erhöht liege, deckt so dann

das

das Ober- oder Deck-Bettlein darüber, und schnüret dasselbe mit dem Wiegen-Band zu. Die Wiegen selbst aber soll sie dergestalt stellen und logiren, daß das Kind gegen dem Licht des Tages zu liege: Jedoch kan man über derselben einen Bogen einstecken, damit das Kind beym Erwachen, nicht neben hin das Licht erblicke und schielend werde. Einige Tage nach geschehener Geburt, verrichtet gemeiniglich die Hebamme diese Arbeit selber; hernach aber soll sie die Säugamme, oder die Kinderwärterin darinnen genau unterrichten, wie sie es künfftig hin mit dem Kinde halten soll. So sich das Kind unrein gemacht, nimmt sie dasselbe aus dem Bettlein, und legt es eingewickelt auf den Tisch, auf einem Küssen, wickelt es auf, thut die Windeln von einander, wäschet es sauber ab, und leget es auf saubere und gewärmte Windeln, verwechselt auch die vorigen Tüchlein und Lumpen, mit frischen und wohlgewärmten. Denn wo man dieses nicht fleißig in Acht nimmt, sondern durch faule und verdrossene Weise die armen Kinder lange in ihrem Unflath

liegen låsset, (welches dieselben offt durch ihr immerwährendes Schreyen zu verstehen geben,) so werden diese arme Würmlein dadurch kratt und rohe, erkälten sich und leiden grosses Ungemach: Darum man solches ja nicht unterlassen, sondern sehr fleißig besorgen solle; angesehen die Reinlichkeit den Kindern, sowol zu ihrer Gedeyhung, als zu ihrer Ruhe, sehr dienlich und ersprießlich ist.

Viele Mütter und Kinderwårterinnen haben die üble Gewohnheit, daß sie gleich Anfangs die Kinder sehr lange und beståndig wiegen, um selbige dadurch in den Schlaf zu bringen; allein es ist denen Kindern daran mehr hinderlich, als förderlich, sintemal durch das so gewaltige hin- und herstossen, der Magen erschüttert und zum Erbrechen der eingesogenen Milch beweget wird; zu geschweigen, daß das Gehirne sich auch dadurch hefftig schwanckelt, und die Kinder gantz dumm gemacht werden. Besser ists, man lasse denen Kindern gleich Anfangs ihren Willen, biß sie vor sich selbst einschlaffen, da sie denn manchesmal die gantze Nacht durch,

und wohl noch darzu den meinsten Theil des Tages schlaffen, und denen, so sie pflegen und warten, wenig Unmuß verursachen. Will man aber ja Wiegen gebrauchen, so sind die hangende wohl die besten, welche stille und sachte können hin- und wieder gezogen, und das starcke Poltern und Rumpeln vermieden werden. Und so viel von der äussern Gemächlichkeit der Neugebohrnen Kinder.

Zur innerlichen Reinigung der neugebohrnen Kinder gehöret nun vornemlich die schleunige Ausführung des Meconii, oder des so genannten schwartzen Saffes, welcher von dem Geblüte des Kindes im Mutterleibe, als eine Unreinigkeit, in des Kindes Gedärme geführet wird. Denn wo dieser Unflath bey dem Kind verbleiben solte, ist zu besorgen, daß durch dessen Verhaltung das Leiblein verstopffet, und die Austheilung des Nahrung-Safftes von der Milch, verhindert werde. Worzu sonst noch andere beschwehrliche Zufälle zu kommen pflegen, als die Gelbsucht und schwehre Noth ꝛc. Solchem nun vorsichtig zu begegnen, nimmt man

ein

ein Loth vom guten Pfirsich-Blüt-Safft, und mischet darunter sehr zart gestossene Krebs-Augen, das lässet man nun dem neugebohrnen Kinde gemächlich einflössen, so gehet dann ermeldete schwartze Unreinigkeit so oben als unten hinweg; zumalen, wenn man zum zweyten- oder drittenmal dasselbe wieder' ·let hat: Denn es präservirt die Kinder, daß sie so leichte nicht mit dem Gefraisch, oder dem scharffen Reissen in denen Gedärmen befallen werden, und die Natur wird dadurch so gestärcket, daß sie sich in allen Zufällen sicherlich helffen, und sich derselben desto leichter erledigen kan. Ob nun diese schwartze Materie von einem Kind bereits ausgeführet worden, oder aber noch ein Rest dessen hinterblieben seye, kan eine Hebamme leichte sehen, wenn sie auf des Kindes Stuhlgang genaue Achtung hat, und siehet, ob das Schwartze sich dabey verlohren, und nichts als das Weise daran zu ersehen: Denn im letztern Fall ists ein unlaugbares Zeichen, daß von dem schwartzen Safft nichts mehr im Leibe sey, und der Stuhlgang seine gehörige Farb bekommen werde. Hier-

Hiernächst hat eine vorsichtige Hebamme auch besondere Sorge zu tragen, ob auch das Kind an seiner Mutter-Brust zu saugen, und seine nöthige Nahrung zu holen, vermöglich sey; da sich denn manchesmal verschiedene Zufälle bey denenselben finden, welche ihnen daran verhinderlich fallen. Deren einer mit ist, daß manchmal das Zünglein an dem Band mit einem Häutlein befestiget worden, so, daß sie solches nicht nach ihrem Willen regen und bewegen, vielweniger aber über sich heben können, um die Milch von der Mutter auszusaugen. Hierwider sind nun die Hebammen fix und fertig, daß sie solches Häutlein mit ihren scharffen Nägeln entzwey reissen, oder mit einer scharf gewetzten Müntze zerschneiden, welches aber zuweilen ungeschickt genug geschiehet, und weit besser wäre, sie überliessen diese Verrichtung einem erfahrnen Chirurgo, der weit geschickter damit umgehen, und solcher Gestalt die Eltern des Kindes ausser Sorge setzen würde. Denn eine ungeschickte Hand könnte so unbedachtsam verfahren, daß sie im Zerreissen das Zungen-

gen-Band mit träfe, oder auch die da unter liegende Adern und Nerven beschädigte. Wann nun besagtes Häutlein eröffnet ist, soll die Säug-Amme, oder die Mutter selbst des Tages etlichemahl mit dem Finger fein sachte und gemächlich dem Kind unter der Zunge herum fahren, damit besagtes Häutlein nicht wiederum zusammen wachse. Ein anderer hinderlicher Zufall der Kinder äussert sich auch manchesmahl an denen Lippen, auf welchen Schwämme, Zuckungen, Geschwühre und Geschwulsten sich hervor thun, die das Kind hindern, solche zu bewegen, und die Milch auszuziehen: Zuweilen sind selbige von der Geburt an schon von einander zetheilet, welche Art man die *Haasen-Scharten* zu nennen pfleget. Auch hat man Exempel von Kindern, deren Lippen durch zuflüßige scharffe Feuchtigkeiten, an ihren Endungen verwachsen, und mit der Zeit also die Ober- und Unter-Lippen gar zusammen wachsen; bey welchen Zufällen dann ein erfahrner Chirurgus bey Zeiten zu gebrauchen, welcher dabey das Seinige zu thun, und dem armen Kinde

Kinde zeitlich Hülfe zu schaffen wissen wird.

Auf des Kindes Näbelein muß man ebenfalls fleißige Obacht haben, daß selbiges nicht verstopffet, sondern immer bey frischer Eröffnung gehalten werde, damit das Kind, unter währendem Saugen, da seine Lippen durch die Wartzen erfüllet sind, durch die Nasen-Löcher freye Lufft und Athem schöpffen kan. In Ermangelung dessen denn die Hebamme dieselbe mit leinenen Meisselein reinigen, und dadurch des Kindes Athem erleichtern soll; sollte aber in der Nasen sich etwas, als ein Gewächse, anlassen, und mit der Zeit ein Polypus daraus werden, da muß man ohne Säumniß den Chirurgum holen lassen, und solches seiner geschickten Hand anvertrauen. Ausser diesem allen zeigen sich doch noch manche Zufälle an den neugebohrnen Kindern, welche dieselbe schwach und unvermöglich machen, zu ihrer nothdürfftigen Nahrung die Milch aus den Mutter-Brüsten zu ziehen. Und rühren dieselbe mehrentheils von denen schwehren Geburts-Arbeiten her, welche

che die Kinder sowol als die Mütter, sehr hart mitnehmen, so, daß die Schwachheiten davon ihnen eine geraume Weile hernach noch ankleben. So ereignen sich auch dergleichen Zufälle bey denenselben inniglich, durch Erbrechen, Durchfall, Husten, schwehre Noth, oder Gefraisch, und dergleichen mehr, welche zu curiren mehr einem klugen und vorsichtigen Medico, als einer Hebamme zustehet.

Wann aber alles und jedes bey einem neugebohrnen Kind auf die Seite geschaffet, und selbiges mithin zum Säugen geschickt gemacht worden, so werffen einige die Frage auf: Wie lange ein neugebohrnes Kind sonst nichts als die blose Mutter-Milch zu ihrer Nahrung, gebrauchen solle? Darüber meynen nun einige, wann eine Mutter, oder Säugamme Nahrung genug habe, so wäre es genugsam, wenn man dem Kinde nur die sechs Wochen über, nichts anders, als die Mutter-Milch gäbe: in Ermangelung genugsamer Milch aber müste man deren Abgang mit einem wohl abgekochten

ten Brey ersetzen. Wiewol andere beweisen wollen, es wäre dem Kind am fürträglichsten, wenn man demselben 2. biß 3. Monat lang, nichts als die Milch zu trincken gebe, und der Zeit über selbigen gar keine Speisse weiter reichete: Dann sie sagen, durch den baldigen Gebrauch des Pappens würde nur das Mägelein des Kindes überschüttet, weil es solchen nicht verdauen könnte, und daher demselben ein Brechen und Reissen im Leib verursachen würde. Wenn man aber nach verflossener 2. oder 3. monatlichen Zeit, Semmeln nehme, selbige gantz klein stosse, oder reibe, und entweder mit Milch oder Wasser zu einem gelinden Brey koche, und das Kind solchen, mit etwas gestossenen Aniß oder Fenchel, geniessen lassen, so könnte man versichert seyn, daß dergleichen Brey dem Kinde nicht allein eine gute Nahrung geben, sondern demselben darneben auch keine Winde und Blähungen, noch Reissen in denen Gedärmen, verursachen würden. Kluge und vorsichtige Hebammen stehen darauf, ehe die Kinder den ersten Brey essen,

daß

daß sie von der Mutter eigenen ausgemolckenen Milch drey gute Löffel voll nehmen, die geriebene Semmeln damit rühren, so lange, biß es zum Brey wird, lassen darauf dasselbe ein wenig kochen, und geben, es sodann denen Kindern am ersten zu essen, unter der gantz gewissen Versicherung, daß solchen Kindern ihre Zähne gantz leicht und ohne einigen Schmertzen und Empfindlichkeit durchbrechen werden.

Wann aber die Zeit da ist, daß die Kinder ja zum Brey oder Pappen angewöhnet werden, so ist zu mercken, daß man sie nicht damit überfüllen, sondern denselben nur ein wenig, aber doch darbey öffters zu essen geben solle: Denn durch den Uberfluß, (da man sie manchmahlen so sehr damit anpropffet, daß es am Hals oben anstehen möchte) wird ihnen das Mägelein ausgedehnet, daß sie sich darauf öffters erbrechen, kurtzen Athem, und eine scharffe Säure bekommen, welche denenselben mancherley Kranckheiten und Beschwehrnüsse verursachet. So solle man dem Kinde auch

des

des Tages nicht öffter, als zweymahl, Brey zu essen geben: Denn giebt man denselben öffter, so gewöhnen sie sich, schreyen unter der Zeit, und machen das Sprüchwort wahr: **Daß ein Freß-Wolff nicht gebohren, sondern nur erzogen werde.** Mit dem Brey soll man nun ein gantzes Jahr anhalten, nach Verfliessung dessen kan man denenselben, nach und nach, etwas härtere Speisen als Suppen, Zugemüsse mit etwas wohlgekäuten Fleische geben. Manche Mütter geben ihnen weit eher dergleichen zu essen, weil sie glauben, auf solche Weise würden ihre Mägelein gestärcket, und sie also desto dauerhaffter, empfänden auch nicht so leicht eine Beschwehrlichkeit, durch die Milch, wenn sich die Mütter zuweilen, nach ihrer Lust, mit **grüner Waar**, erquicketen.

So nun ein Kind, nebst dem Brey, oder anderer Speise, auch seine gute und gesunde Mutter-Milch, zur ordentlichen Nahrung hat, so ists für selbige gar zuträglich, wenn man ihnen selbige je länger, je mehr, geniessen lässet; Denn sie kön-

können, vermittelst derselben, mancherley Kranckheiten und Beschwehrnüsse, desto leichter überstehen. Ja, man hat Exempel, daß manche Kinder, bey ihren kräncklichen Zufällen, wenn sie sonst keine Hülffe noch Labsal darinnen haben, dennoch sich von denenselbigen gleich wieder erholet, so bald man sie nur an die Brust geleget: Denn die Mutter-Milch ist, absonderlich in denen hitzigen Flecken, Durchschlechten und Blattern, die halbe Cur, welche sie von innenwendig sehr wohl reinigt und ausheilet.

Wann nun also die Kinder ein Jahr, auch nach der Mutter Zuständen, mehr oder weniger, gesäuget haben, giebt man denenselben unterweilen etwas Bier, ihren Durst damit zu stillen, und sich öffters an dasselbe zu gewöhnen. Hierauf machet man ihnen allerhand eckelhaffte Sachen vor, um ihnen die Mutter-Brust dadurch zu verleiden, schwärtzt selbige, oder beschmiert sie mit Lattwerge und andern bittern Sachen, daß sie, wenn sie die Wartze ins Mäulgen bekommen, solche, wegen der wiedrigen Bitterkeit, so

gleich

gleich wieder fahren, und sich nicht mehr an die Brust legen lassen. Ist nun solches so weit erlanget, so giebt man denselben ihr Getranck mittelst der so genannten Ludel, damit sie selbigen sachte, nach und nach, daraus ziehen, und ihnen das Getranck nicht mit einem Schwall in den Hals kommen könne. Das heisset nun das **Entwöhnen.** Gemeiniglich geben die Mütter dem Kind, wenn sie solches das letztemal an die Brüst legen, einen **Kuß, Kreutzer, Ey** und **Pritsch,** um ihnen den Dutt gleichsam abzukauffen, oder von selbigem Abschied zu nehmen. Wann sie nun entwöhnet sind, soll man ihnen zartes und wohl gesottenes Fleisch zu essen geben, jedoch aber so, daß der Magen nicht überfüllet werde; hingegen muß man sich hüten, daß man denselben nicht allzusüsse noch saure Speisen gebe, sie auch nichts gewürtztes oder gebackenes essen lasse, sintemal sich dadurch in demselben eine schädliche Säure ansetzen, und vieles Unheil erwecken würde. Wer sein Kind lieb haben, und bey guter Gesundheit sehen will, der lasse demsel-

ben nicht das geringste vom gebackenen oder in Fett geröſteten Pfannenkuchen, Sprützen- und andere Küchlein, essen, auch keinen Wein trincken, will er anders nicht mit Betrübnis sehen, daß selbiges dadurch von der schwehren Noth und Schlagflüssen befallen werde, und mithin noch vor der Zeit aus der Welt gehe.

Nunmehr wird es auch Zeit seyn, nach der Kinder ordentlichen Wart und Verpflegung, auch derselben Kranckheiten zu gedencken, und solche vom Haupt biß auf die Füsse kürtzlich durchzugehen. Eines von den ersten Beschwehrlichkeiten der Kinder ist das **Fieber** / welches bey denenselben durch die schlechte Verdauung in dem Magen entspringet, und wol meistens daher kommt, wenn man die Kinder des Tages über gar zu offt an das Trincken leget, indem eine Milch gleichsam auf die andere kommt, und die erst eingesogene nicht einmal verdäuen kan. Wenn die Milch gut und gesund ist, so ists genug, wenn das Kind alle 4. Stunden einmal angelegt wird. Solchem nun zeitlich zu helffen, soll man dem Kind ein

ein Löffelein warmes Bier und ein halb Löffelein frisch Mandel- oder Baum-Oel, so laulicht eingeben, dasselbe warm halten, und hernach zur rechten seitwärts in die Wiege legen, damit, wenn die Sache seine Würckung erreichet, der Magen sich bequem, von seinem Uberfluß, erleichtern möge; Wann aber das Kind darbey verstopfft ist, so muß man demselben bey Zeiten begegnen. Wann nun dessen Mägelein eben nicht gar zu sehr angefüllet wäre, könnte man demselben 4. 6. bis 8. gran von dem Bezoar-Pulver geben, entweder in der Mutter-Milch, oder in schwartzen Kirsch- und Linden-Blüth-Wasser, wornach dasselbe fein warm gehalten werden solle.

So ist auch die Gelbsucht eine von denen gemeinen Kinder-Kranckheiten, welche sich den dritten oder vierdten Tag nach der Geburt, gemeiniglich über des Kindes gantzen Leib auszubreiten pfleget, und zum öfftern gleichsam der Vorbot ist, der bald darauf folgenden Fieber. Welche meistens daher rühret, wenn der schwartze Unrath von dem Kinde nicht wol

ausgeführet wird: Denn so er zurücke geht, kommt er in die Fäulniß, und dringt, mittelst der darzu gekommenen Galle, gleich als ein Schweiß, in die äussersten Theile des Leibes, welcher so dann die Haut gelb färbet, den Stuhlgang aber weis und grünlicht machet. Bey dergleichen Zufall kan man dem Kinde Venedische und in Milch zerlassene Seiffen warm, etwann 3. Löffel voll nach und nach geben, so wird solches die garstige Materie angreiffen und forttreiben; darneben aber auch den Corinthischen und Rhabarbara-Syrup in gehöriger Dosi dem Kind gebrauchen, damit es ordentlich ausgeführet werde.

Durch dergleichen Zurück gebliebene und sich noch mehr häuffende Unreinigkeiten, entstehet gemeiniglich bey denen Kindern eine Säuerung, als eine Haupt-Ursach verschiedener kräncklicher Zufälle. Diese erreget denenselben ein hefftiges Reissen und Grimmen im Leibe und den Gedärmen, so, daß sie fast Tag und Nacht keine Ruhe haben, und sowol durch die Schmertzen selbsten, als durch das con-

continuirliche Schreyen, Winden und Krümmen, tödtlich ausgemattet werden, so, daß es manchmal einen Stein erbarmen möchte. In diesem Stuck können die Hebammen diesen armen Würmlein bald Hülffe schaffen, wenn sie dieselbe mit warmer Küh-Milch, Eyerdotter, Terpentin und Thomas-Zucker clystieren, benebst das Leiblein mit gekochtem Dill-Oele unter dem Nabel etlichmalen schmieren, und ein gedoppeltes leinenes Tüchlein fein warm darüber legen, so wird dieser Unrath bald seinen Ausgang nehmen, und die armen Kinderlein kommen dadurch zur Ruhe. Zu besserer Reinigung des Leibes kan man ihnen hernach ein Löffelein Rhabarbara-Safft, mit ein wenig Fenchel-Safft vermengt, eingeben; andere nehmen Pfersichblüth-Safft und Krebsaugen, wie auch ein wenig Pomerantzen-Schaalen, und verschaffen dadurch dem Kind sichere und gute Hülffe. Wenn sich bey den Kindern aber ein Zucken der Glieder verspühren lässet, so laß man das Lorbeer-Pflaster mit Rauten-Oel durchwircket, dem Kind auf das

Leibgen legen, und darneben ein paar Erbsen groß guten Theriac in das Mäulgen geben; überhaupts aber muß man die Beschaffenheit der Mutter-Milch untersuchen, und nach deren Verbesserung trachten.

Das **Darm-Gicht**, oder hefftige Reissen in denen Gedärmen entstehet bey denen Kindern, und auch erwachsenen Leuten, von denen Erkältungen, wenn die Brüste nicht wohl bedecket, und die Kinder in der kalten Lufft aus- und herum getragen werden. So kommen sie auch zu dieser Plage, wenn man dieselbe aufwickelt, und eine Zeitlang bloß liegen lässet, selbige ins kalte Bettlein leget, und selbiges nie oder selten wärmet, da denn durch die Kälte das Feuchte und der zähe Schleim zurück gehalten wird. Darwider kan man nun den Kindern nichts bessers verschaffen, als daß man vor allem ihr Leibgen fein warm halte, hernach aber denenselben ein wenig Hühner-Brüh mit Muscaten-Blüte gesotten, so warm und erleidlich einflösse, darauf ihnen aber auch ein Clystierlein setze.

Nach

Nach dieser Beschwehrnüß äussert sich gemeiniglich bey den Kindern auch die Unbeweglichkeit, oder **Einschlaffen ihrer Glieder**, welches von der Zertheilung der scharffen Feuchtigkeiten entstehet, die in die Glieder dringen, die Häutlein und Nerven drücken, und in denselben gleichsam eine Gicht verursachen. Bey diesem Zufall könnte man vorbemeldetes Clystier, und nach selbigem ein Baade von Venetianischer Seiffe, Rosmarin, Quentel und andern stärckenden Kräutern und Blumen machen, welche die Glieder zu erweichen pflegen. Es muß das Baad-Wasser aber etwas mehr warm, als nur laulicht seyn, damit das eingesetzte Kind von demselben nach und nach möge angewärmet, und von seiner Beschwehrnis befreyet werden.

Das bereits besser oben etwas berührte Zucken der Glieder an denen Kindern ist gemeiniglich ein Vorbot, der darauf folgenden Epilepsie, oder dem **Gefraisch**; welches man aus denen vorhergehenden Kennzeichen vermercken kan, wenn die Kinder schnell auffahren und einen starcken lan-

lauten Schrey thun, wegen des hefftigen und plötzlichen Stechens, damit die Nerven beschwehret werden, denn solcher Gestalt wird das Gefratsch selbsten stracks darauf folgen. Hier gilt nun nicht lange Besinnens! Rath und Hülffe ist da vonnöthen, und die Hebamme hat vornemlich darauf zu sehen, ob solches von der übermäßigen Speise, des Brey, Fleisches, oder wohl Gebackenen herkomme, in welchem Fall sie vorbemeldetes Brech-Trüncklein vom warmen Bier und Mandel-Oel geben soll, wodurch das angefüllte Mägelein von dem Unflath wird gereiniget werden. Sieben biß acht Stunden darnach gebe sie dem Kind eine Dose Bezoar-Pulver in Milch; oder Pfersich-Kern-Wasser ein; des andern Tages aber lasse sie das Kind ein Loth Pfirsichblüt-Wasser, mit gestossenen Krebs-Augen vermischt, gemächlich hinunter schlingen: Denn das Bezoar-Pulver muß hierbey, durch den austreibenden Schweiß, das beste thun. Ist aber die Epilepsie schon vorhanden und ausbrüchig worden, so gerathen die arme Kinder-

derlein in den miserabelsten Stand, den man sich nur immer vorbilden kan; und wer dergleichen Jammer an einem solch befallenen Kinde gesehen, der wird in langen Zeiten hernach sich desselben, nicht anders, als mit grossen Schmertzen und vieler Betrübniß, erinnern können. Und bekommen die Kinder gemeiniglich dieses Ubel von der Milch ihrer eigenen Mutter, oder Säugammen, wenn sie sich hefftig erzürnen, und sogleich darauf die arme Würmlein an die Brust legen, und das Böse von ihrem wütenden Geblüte und Gemüthe in sich säugen lassen. Solten sie in solcher Eile einen jungen Hund an ihre Brust legen, so würden sie an demselben kürtzlich die schädliche Folgen der mit Zorn entbrannten Milch wahrnehmen können; und gleichwol stürtzen sie die arme unschuldige Kinderlein, GOttes Werck und Ebenbild, die sie doch 9. Monden lang, unter vieler Beschwehrlichkeit, Jammer und Sorgen, unter ihren Hertzen getragen, in solch unbeschreibliches Elend? Wenn sie ja manchmalen unvermuthet, sich ereifern und er-

zürnen solten; so wäre es ja weit besser, wenn sie sich die Milch alsobald ausmelcken liesse, darauf eine Dose Bezoar-Pulver einnehmen, und das Kind unter einer guten Stunde, nicht an die Brust legten, da denn das Kind vor dergleichen Jammer verwahret und gesund erhalten würde. Doch giebts auch Frauen die bey solchem kläglichen Zustand, das befallene Kind in ein alt und getragenes Hembd seines Vatters einwicklen, wodurch demselben so gleich geholffen, und das Kind nicht mehr von dieser beschwehrlichen Plage überfallen werden würde. Allein diese Probe muß selten etwas gutes gewürcket haben, weil man nicht viel davon gehöret, vielweniger derselben aller Orte und Ende gefolget. Viel besser ist, wenn man dem Kinde den Leib eröffnet, durch den Pfersich-Blüth-Safft, und in selbigen ein gran vom Diagridio, auch 2. gran vom Antimonio Diaphoretico, einmischet, und solches dem armen Kinde darreichet. Der Unrath, der von dergleichen Kindern gehet, und wie der Grünspan

span aussiehet, der kan alsdann beweisen, was für Jammer das Kind innerlich müsse gefühlet und verspühret haben. Im währenden Paroxysmo kan man den Spirit. Sal Armon. Castor. dem unglücklichen Kind vor die Nase halten, und davon ein Tröpfflein mit einer Feder auf das Zünglein streichen; darneben kan man mittelst eines Löffels, der mit etwas umwickelt, dem Kind das Mäulgen offen halten, damit man immerhin den Speichel, Gescht und Geifer mit einem Finger aus selbigen heraus nehmen könne, die eingezogene Däumlein heraus ziehen, auch des Kindes Rückgrad und Genicke mit Rauten- und Bibergeil-Oel bestreichen; und was dergleichen Hülffs-Mitteln, für solche arme Kinder mehr sind. So hält man auch viel auf den Hollunder, welcher in denen Weiden wächset, wenn man desselben 9. Stücklein in einem Sendel mit einem rothen seidenen Faden an den Hals hänget, und zwar so, daß besagte 9. Stücklein dem Kinde auf das Hertzgrüblein zu liegen kommen, und

wenn eine Zeitlang hernach der Faden davon abspringt, soll man das gantze Bändlein vermittelst eines subtilen Zängleins, dem Kind abnehmen, und dasselbe in ein fliessend Wasser werffen, so wird das Kind von diesem Ubel nicht den geringsten Anstoß mehr bekommen. Solche gute Krafft und Würckung soll auch die Verpflantzung in die Weiden, Linden und Eichenbäume haben, zumal zur Frühlings-Zeit, wenn der Safft in die Bäume tritt, aber sie müssen klug und vorsichtig geschehen; sonsten wirds im Huy und auf einmal darum geschehen seyn. Mit vielen Pulvern soll man die Kinder nicht plagen: Denn sie bleiben meistens in den Magen hangend oder liegend, und verursachen denselben manchmalen noch mehrere Beschwehrlichkeiten. Lieber flösse man ihnen dieselbe in Pfirsichblüthe- Krausemüntze- Melissen- und Fenchel-Wasser ein, denn diese würden die Winde zertheilen, und den Leib darneben bey der gewöhnlichen Oefnung erhalten.

Wann

Wann sich nun durch Göttliches Gedeyhen das Kind wiederum besser befindet, und von dieser Plage nicht mehr angefochten wird, so ists nicht darum zu thun, daß man jetzt gleich alle Hülffs-Mittel auf die Seite setze; sondern man muß vielmehr das Kind die Woche durch einmal gelinde laxiren, biß man mit der Zeit den guten Erfolg- und Würckung der Artzney auch aus denen gewöhnlichen Kennzeichen sehen und wahrnehmen kan: Dergleichen sind, wenn des Kindes Unrath seine rechte und ordentliche Farbe hält; imgleichen wenn das Kind gut und sanffte schläfft, und im Schlaff nicht jähling auffähret, wenn seine Aeugelein schön helle und klar seyn, das Fleisch an demselben körnicht und zwecket, das Kind selbst aber lustig und munter ist, die Nahrung demselben auch wohl bekommt, und seine richtige Stuhlgäng hat; so kan man alsdann mit denen Artzeneyen innen und zurücke halten; jedoch daß man demselben wochentlich von den berührten Specien in Linden-Blüth-Wasser etwas gebe, damit die scharffe Säure nicht aufs neue einen Wachsthum bekomme.

Wie-

Weilen auch viele Kinderlein die Kennzeichen eines starcken Flüßleins mit auf die Welt bringen, so findet man an denselben immerhin dergleichen Spuhren, indem sie meistens sehr traurig und betrübt sind, und nicht leicht eine fröliche Mine an sich blicken lassen, ausser, wenn ihnen auf eine kurtze Zeit ein wenig wol ist. Reget sich dann bey denenselben der Schlag, so zeigt er sich, als einen solchen Affect, der gantz incurabel, und mit solcher Vehementz auf das arme Kind gefallen ist, daß, ehe man zu denen Mitteln greiffen kan, demselben zu begegnen, das Kind bereits dahin, und das Zeitliche mit dem Ewigen verwechslet hat. Welche Stärcke und Gewalt man nicht eher, als nach dem Tode der Kinder, wie auch der erwachsenen Leute, sehen und wahrnehmen kan; sintemalen sie dergestalt mit blau- und braunen Flecken an dem gantzen Leib hinunter, gezeichnet sind, als wären sie mit der äussersten Gewalt todt geschlagen und ermordet worden.

Ein nicht minder beschwehrliches Ubel für die kleinen Kinder ist das langwierige

und übermäßige Wachen, wodurch dieselbige sehr von Kräfften kommen und abnehmen, weilen sie der benöthigten Ruhe entbehren müssen, welche die verlohrne Kräfften wieder sammlen und herbey bringen sollte. Dieses Ubel entstehet nun von dem verderbten Magen, worinnen die Galle sich mit der verdorbenen Milch und Säure vermischt, und das Köpfflein mit lauter scharffen Dünsten anfüllet und beschwehret, welche die Geister dergestalt reitzen, daß sie nicht die mindeste Ruhe haben können. In diesem Zufall soll eine Hebamme 3. Quintlein Pfersich-Blüth-Safft, 1. Quintlein Flitschrosen-Safft, und ein halb Quintlein zart gestossene Krebs-Augen nehmen, solche unter einander mischen, und es dem Kinde so einflössen. Des Kindes Schläflein kan sie mit der Mutter-Milch reiben, und solche hernach mit dem Allabasternen-Sälblein, mit etwas Dill-Oel vermenget, schmieren. Schlaffmachende Artzeneyen soll man denen Kindern gar nicht gebrauchen, denn sie sind denenselben höchst-schädlich, wie man dann viele

ler Exempel hat, daß solche Kinder, denen man dergleichen eingegeben, darauf von den Schlag gerühret worden, und darüber so lange geschlaffen, daß sie nimmermehr erwachet, sondern wie die Liechter verloschen.

Die Kinder bekommen auch gemeiniglich Schmertzen in denen Ohren; und ob sie schon solches nicht klagen und sagen können, geben sie jedoch solches der Mutter oder Hebamme zu verstehen, wenn sie immer weinen und hefftig schreyen, und wenn sie ihre Händlein frey haben, fahren sie mit denenselbigen öffters nach denen Ohren, und zeigen also, wo es ihnen fehlet und schmertzet. Dieser Zufall entstehet theils aus denen hitzigen Dünsten vom Gehirn, theils aber auch aus einer Erkältung. Deßwegen soll die Mutter oder Säugamme des Kindes Ohren äusserlich fein sittsam und sachte ausreinigen mit warmer Milch, und hernach, wenn sie Würmlein darinn vermercken, mit des Kindes eigenem, oder sonst eines andern gesunden Knabens, Urin, und dasselbe zu lindern, mit bit-

tern

tern Mandel-Oel beschmieren, auch auf einer Baumwolle warmes Dill-Oel in die Ohren thun. Legt sie dann das Kind schlaffen, so ist es gut, wenn sie dasselbe auf das böse Ohr leget, damit die böse Feuchtigkeit heraus fliessen möge, zu welchem Ende sie demselben ein warm und lindes Tüchlein unter das Ohr legen kan. Ubrigens sollen dergleichen Kinder an dem Köpfflein und Ohren warm gehalten, nicht in die Lufft getragen, noch auf einige andere Weise erkältet werden; sintemal, bey sothaner Verwahrlosung, das Kind leichtlich taub und Gehör-los, oder wol gar in augenscheinliche Todes-Gefahr gesetzt werden würde.

Die Schwämme sind auch ein denen Kindern beschwehr- und gefährliches Ubel zu nennen, denn sie bestehe in lauter kleinen aber darneben sehr hitzigen Blätterlein, welche manchmalen die Zunge und den Gaumen, zuweilen aber auch gar den Magen-Schlund und die Lippen darzu überziehen, und wenn man selbige verwahrloset, so fressen sie sich immer tiefer ein, so daß sie leicht eine gefährliche

Ent-

Entzündung, ja, wol gar den Krebs verursachen können, der nicht leichte mehr zu heben ist. Man kan dieselbe aus dem säuerlichen Geruch erkennen, wenn man in des Kindes Munde riecht. Und so man solches befindet, darf man mit deren Hebung nicht lange säumen, weilen sie das Kind verhindern können, an der Mutter zu saugen, und sonst ihre Nahrung einzuziehen. So bald eine Hebamme nun solches wahrnimmt, soll sie mit des Kindes Urin ein lindes Tüchlein benetzen, und mit solchem desselben Zunge und Gaumen gelinde auswaschen; nachgehends soll sie dergleichen mit der Mutter-Milch thun, und sie also völlig ausreinigen; innerlich aber kan sie dem Kinde ein Löffelein Wegwart mit Rhabarbara vermischten Syrup geben. Wollen sich selbige noch nicht geben, sondern halten an, und werden gelblicht, soll sie den Rüben-Safft mit Honig vermischen, und allenthalben des Kindes Hälslein mit demselben bestreichen, welches denen Kindern wohl thut; sintemal sich die Schwämme dadurch gleichsam Lüfften, und so

dann

dann desto leichter verschwinden; besonders wenn man von innen dem Kinde etwann 6. gran von dem kostbarn Bezoar-Pulver in Pfersich-Blüth-Safft einflösset, und die verborgene Säure damit gleichsam aus dem Grunde hebet.

Nach denen Schwämmen sind denen Kindern nicht minder höchst-gefährlich, die **Hals-Geschwühre**, oder **Entzündung und Aufschwellen der Mandeln**; welche man bey denen Kindern bald vermercken kan, wenn sie Feuer-rothe Gesichter bekommen, die die innerliche Hitze verrathen, und also die Hebamme erinnern, nicht lange mit der nöthigen Hülffe zu säumen, sintemal zu besorgen, es dörffte die Bräune, oder gar ein Steckflüßlein darzu schlagen, und dem Kind unvermuthet den Garaus machen. Derowegen soll die Mutter oder Säugamme dem krancken Kind mit Feigen abgekochtes Gersten-Wasser, darinnen etwas Maulbeer-Safft eingemischet worden, geben und einflössen, von aussen aber kan sie das Kind, hinter denen Ohren und um den Hals herum, mit Mandel-Oele bestrei-

bestreichen, und hernach das Melilotten-Pflaster darüber legen, gebe sie demselben auch etwas Bezoar-Pulver ein, und lasse das Kind eine Stunde schwitzen: nach deren Vertreibung, kan sie das Kind mit ein wenig frischer Manna, oder Wegwart mit Rhabarbara-Safft, laxiren, wornach sich dieser Zufall fast zusehens ändern und verschwinden wird.

Ein für die Kinder höchst-gefährliches, aber doch zugleich durchgängiges und allgemeines Ubel, ist das Zahnen, welches Malheur diesen zarten Geschöpffen, dermassen hart und empfindlich zusetzet, daß sie es manchmalen nicht ausstehen können, sondern in ihrem zartsten Alter, zu größter Betrübniß ihrer Eltern, aus dem Lande der Lebendigen wandern müssen. Es ist solches ein Zufall, der nicht bey allen und jeden zu gleicher Zeit und Stunde, sondern bey dem einen eher, bey dem andern aber später, aber bey dem allen jedoch mit gleichen Schmertzen, zu kommen pfleget. Manche bekommen die Zähne in einem Jahre, andere in einem halben Jahr; wieder andere Zahnen

schon

schon mit 4. oder gar 3. Monaten, nach ihrer Geburt; Ja man hat gar Exempel, daß Kinder etliche Zähne aus Mutterleibe mit sich gebracht haben, wiewol derselben Kinder wenig angeführt werden können. Zwar ist nicht zu läugnen, daß manche Kinder ihre Zähne leichter, als andere zu bekommen pflegen, zumalen wenn ihnen mit dem oben pag. 190. angeführten Hülffs-Mittel begegnet wird: hingegen müssen andere arme Tröpfflein in diesem Baade desto heisser schwitzen, zumalen wenn die Zähne dicke und nicht scharf, sondern stumpf sind, daß selbige also durch das ebenfalls dicke Zahnfleisch nicht so leichte stechen und brechen können. Da setzt es dann bey denenselben unbeschreibliche Schmertzen, das Zahnfleisch fänget an zu schwellen und sich hart zu entzünden, so, daß die geängstigten Kinderlein für lauter Jammer und Schmertzen, nicht einmal ruhen und schlaffen können. Haben sie bey der grossen Hitze noch darzu diese Last, daß das Leibgen verstopft ist, so kommen gemeiniglich die Fieber mit darzu, welche die Zahn-Fieber-

berlein genennet werden, welche dieselben dermassen angreiffen, daß sie so gar das Fraisch darüber bekommen, da es dann erbärmlich anzusehen, wie sie das Zahnfleisch auf einander beissen, daß mans knirschen höret, zumal wenn etliche Zähne mit einander kommen, und hervor brechen wollen; Da denn gemeiniglich Steckflüßlein darauf folgen, und denen ohnedem geplagten armen Würmlein den Garaus machen.

Bey dieser Kranckheit ist nun das vörderste Hülffs-Mittel, denen schmertzhafften Kindern das Zahnfleisch zu erweichen, und hierdurch denen darunter steckenden Zähnen den Ausbruch zu erleichtern. Allein welches ist darzu wohl das beste und sicherste Mittel? gemeiniglich nehmen die Hebammen darzu frische ungesaltzene Butter, vermischen solche mit Honig, und schmieren der Kinder Zahnfleisch zum öfftern, damit, welches auch an sich gut und zu loben ist. Dergleichen soll auch das Marck aus denen Kälber-Beinen wenn man das Zahnfleisch damit bestreichet, den Zähnen zum Durchbrechen, über-

überaus diensam und förderlich seyn. Man lässet die Kinder auf Gurcken oder Cucumern, in Eßig gebeitzet, öffters beissen, welche das Zahnfleisch gleichsam durchlöchern, und denen Zähnen eher durchhelffen solle: Wie imgleichen, zu diesem Ende, den Kindern die Wolfs-Zähne, und Veil-Wurtz angehenckt wird. Findet sichs nun an einem Kinde, daß es den Durchbruch bekommt, so hat es, bey diesem sonst harten Stand, gleichsam nur halbe Arbeit; indem derselbe das Kind vor vielen andern gefährlichen Zufällen sicher stellt, dahero man denselben nicht stopffen, sondern den Leib immer bey seiner Oeffnung erhalten solle; sodann kan man etliche Käse nehmen, dieselben in Linden-Blüth-Wasser zerstossen, und mit dem davon ausgepreßten Safft der Kinder Zahnfleisch öffters bestreichen lassen, welches ihnen ebenfalls wohl bekommen wird. Und was noch andere dienliche Mittel mehr sind, welche kluge Medici in diesem und andern Zufällen, bey denen Kindern, häufig zu rathen wissen.

Der

Der Magen muß bey denen guten Kindern auch viel wiederwärtiges ertragen; z. E. wenn derselbe mit vieler Milch und Speise an- oder vielmehr überfüllet wird, da er denn nicht recht verdauen kan, sondern die empfangene Nahrung im selbigen liegend bleiben und verderben muß: Da entstehen nun allerhand beschwerliche Zufälle bey den Kindern, nemlich der verlohrne Appetit, da die Kinder weder Brey noch Milch annehmen wollen, ohne zu wissen warum? Eckel, da es ihnen vor dem Essen graut, welches man abnehmen kan, wenn sie die Milch oder den Brey im Mäulgen haben, und wieder heraus sprützen. Das Rülpsen, Schlucken, oder sogenannten Hetschen, welcher von der übermäßigen Nahrung, wie auch von denen aufsteigenden Dünsten kommet, die den Bauch zum Hetschen reitzen, und worauf sich gemeiniglich das Brechen äussert, wodurch der Magen getrieben wird, die innhabende überflüßige Materie, als eine sehr beschwerliche Last, von sich zu geben, und sich also derselben auf einmal zu entledigen.

gen. Geschiehet nun solches, so werden die vorberühete Zufälle gemeiniglich mit dem Erbrechen, zugleich aufhören. Solte aber nach diesem das Brechen länger anhalten, so kan man den Magen mit etwas Sect einschmieren und ein warm Tüchlein darüber legen, oder statt dessen sich des Theriac-Pflasters gebrauchen. Die Mutter oder Säug-Amme soll sich einandermahl hüten, daß sie das Kind nicht mehr mit so viel Speisse und Milch anfülle, denn es dörffte das anderemahl nicht so gut und glücklich, als zuvor ablauffen; zu dem Ende soll sie sich fein diät und das Kind selbst warm halten, und dasselbe ja nicht in die kalte Lufft, oder auf denen Gassen herum tragen.

Das Hertz-Gespann und der kurtze Athem entstehen bey den Kindern ebenfalls aus angeregter Uberfüllung des Magens, sintemahl die Winde, die in dem Magen häuffig liegende schleimhaffte Säure, hefftig auftreiben, wodurch dergleichen Zufälle erreget und der Athem zu kurtz wird. Die dagegen dienende Mittel sind bey nahe alldiejenige, welche bey denen vorigen

Zufällen, sind berühret worden. Das Husten kommt daher, wenn nemlich der saure und verzähte Schleim dem Mund-Loch des Magens starck anhänget und mithin des Zwerch-Fells fleischigten Theil gleichsam mit aufziehet, so werden die beyliegende Musculn auch mit gezogen, und verursachen daher den Husten, welcher um so viel stärcker und hefftiger wird, wenn das unverdaute schleimigte Wesen im Magen gleichsam anwächset; begegnet man nun diesem mit dienlichen und erweichenden Mitteln, und die Kinder brechen darauf nur etwas Schleim heraus, so wird man bald befinden, daß sie eine ziemliche Zeit vor dem Husten befreyet sind, und also wird hierinnen ein Vomitiv das beste und gewiesseste Mittel seyn. Wenn aber die Kinder gar zu starck und offt auf einander husten müssen, daß sie fast gar nicht Athem fangen können, sondern fast ersticken wollen, so rühret dieser Zufall meistens von der Lufft her, welche sich den Athem ziehenden Kinde gar zu häuffig eindringet, darum ist das beste Mittel, man halte die Kinder

der fein in den warmen Stuben, und exponire dieselben nicht so offt und lange der frischen und kalten Lufft. Dergleichen Unheil kan auch der Rauch und Dampff verursachen, wenn man etwas in denen Zimmern auf denen Kohlen wärmet: Denn der davon auffsteigende Dampff kan Mutter und Kind ums Leben bringen. Wenn ein Kind nun auf solche Weise verunglückt, findet man des Morgens früh auf dessen Brust gantz braun gelbe Flecken, solche äussern sich auch am Rücken, Halse und andern Theilen des Leibgens, und dahero meinet man, es habe ein Schlag-Fluß das Kind getödet. Es kommt aber bloß von dem Dampff her, und wenn man solches in einem Zimmer vermercket, soll man das Kind alsobald an die freye Lufft tragen, und demselben ein Löffelein voll Linden-blüth-Wasser eingeben, so wird dasselbe noch zeitlich gerettet.

Diesen bereits kürtzlich gemeldeten und gewöhnlichen Kranckheiten der Kinder, sind noch die so genannte und bekannte Catharr-Füsse, welche meistentheils

mit einem Husten begleitet seyn. Wann nun dieselbe durch die überflüßige und scharffe Feuchtigkeiten getrieben werden, erregen sie, ausser denen vorgemeldeten Zufällen, bey denen Kindern, das **Abfallen des Zäpfleins, Verstopffung der Nase**, und das **Schnuppen** oder die sogenannte **Strauchen**. Wenn den Kindern das Zäpflein abgefallen, kan man eine feine Baumwolle mit Zucker, oder Mastix beräuchern, und solche auf das Blätlein legen; oder man kan einen Teig von Pfeffer und Honig machen, und solchen fein warm, jedoch erleidlich, auf den Wirbel legen. In dem Schnuppen soll man denen Kindern mit einem in Mandel-Oel eingetunckten Lümplein, das Näslein öffters räumen, hernach mit Majoran-Wasser, unter welches rother Rüben-Safft gemengt worden, das Näslein aussen auf beeden Seiten, wie auch manchmahlen die Stirne damit bestreichen. Man kan auch bey denen mit dergleichen Catharren befallenen Kindern, den dicken Corinther-Safft, mit Quitten- oder Lein-Saamen-Schleim ver-

vermischt, mit guten Nutzen gebrauchen. Darneben sollen die Mütter oder Säug-Ammen denen Kindern die Fuß-Sohlen mit warm gemachten Hecht-Fett einschmieren, zumahl wenn ein paar Tropffen von distillirten Agtstein-Oel darunter gemischet worden; auch auf ihre Brüstlein ein dreyfach zusamm gelegtes und wohlgewärmtes Tüchlein legen.

Diese vorbemeldete böse und verdorbene Feuchtigkeiten fangen mit der Zeit an, in denen Gedärmlein der Kinder zu faulen, daher entspringen bey denenselben die Würmer, welche man Spul-Würmer nennet. Diese sind mancherley Art, manche lang, die andern kurtz; einige sind dick, wiederum andere schmal, und eben dieselbe halten sich in denen Gedärmen auf, welche dem Magen am nächsten sind, weßwegen sie zuweilen in den Magen kriechen, und durch den Schlund bißweilen gar in den Mund kommen. Die Kennzeichen, woraus man abnehmen kan, daß ein Kind Würmer habe, sind diese: Wenn sie immer geiffern und ausspürtzeln, mit denen Fingern in die Nasen-

löcher bohren, wenn sie immer durstig sind, zuweilen einen weissen Schleim und Wasser brechen ꝛc. wenn man dieses an ihnen vermercket, so kan man richtig schliessen, daß sie Würmer bey sich haben. Wann man nun Coloquinten-Oel mit etlichen Tropffen Wermuth-Oel vermischet, und des Kindes Nabel damit schmieret, so werden die Würmer getödtet, und können hernach durch eine Purgantz gar leichtlich ausgeführet werden. Dann findet man auch bey denenselben die Haar-Würmer, deßwegen also genannt, weil sie gleichsam so dünne und zart sind, als ein Haar, und die Art an sich haben, daß sie den Kindern ihre Nahrung entziehen, so, daß selbige nicht gedeyhen können, sondern fast zusehens abnehmen und vom Fleisch kommen, weßwegen sie auch von etlichen die Mit-Esser genennet werden. Und diese machen die armen Kinder, durch ihr stetiges Zucken und Beissen dergestalt unruhig, daß sie immer Winseln und Weinen, und keinen Schlaff in die Augen bringen können; wodurch es dann mit Länge der

der Zeit kommt, daß dergleichen Kinder gantz schwindsichtig werden, und ausdorren, wie eine Schindel. Weil sie nun ihren Aufenthalt um den Ruckgrad haben, so setzt man solche damit behafftete Kinder in ein Bad von warmen, aber nur gemeinen Wasser, und läst es darinnen wohl erwärmen; nach einer halben viertel Stunde nimmt man das Kind heraus, legt dasselbe mit dem Bauch auf ein warmes Küssen und schmiert den Rückgrad mit Honig. Nicht lange hernach wird derselbe nicht anderst aussehen, als ob er gantz haarigt wäre, und diese Haare sind sodann nichts anders, als besagte Würmer, da lassen sie einen Barbierer mit dem Scheer-Messer dieselben glatt himweg butzen, und also kommt das Kind von seiner Plage.

Manchmahl zeiget sich bey denen Kindern der Zufall, daß sie das Wasser nicht halten oder harnen können. Welches von kalten groben Speisen, deren sich die Mutter, oder Säug-Amme gebrauchet, oder auch von anderer Erkältung herkommt; von solcher Milch sammlet

sich dann in der Harn-Röhre ein dicker Schleim, welcher sich dem Ausgang der Blase vorleget, so, daß der Urin nicht anders, als nur Tropffen-weis heraus gehen kan. Beym Gebrauch hierzu dienlicher guter Kräuter-Bäder, kan man die zarten Häutlein zwischen denen Schaalen der Zwiebeln, auf des Kindes Schaam-Röhrlein legen, die Zwiebel-Schaalen aber mit Butter, oder auch nur mit schweinen Fett, damit man denenselben die Schaam weichen, schmieren und hält dasselbe hernach so warm als nur möglich ist. Im Gegentheil siehet man auch das Widerspiel bey manchen Kindern, daß sie den Urin nicht halten können, sondern denselben von sich lauffen lassen müssen, ohne, daß sie es vermercken. Worwider die mineralische warme Bäder dienlich sind, item, so man eine Schweins-Blase zu Pulver brennet und dem behaffteten Kind davon etwas eingiebt, soll es ebenfalls darinnen sehr wohl behülfflich seyn. Bey dem erstern Zufall aber ist auch schon bey denen Kindern der Sand und Gries viel Ursache mit, welcher sich vor das Mund-

Loch

Loch der Blase leget, und den Urin also stemmet, daß er seinen ordentlichen Ausgang nicht haben kan. Dieses setzet nun dergleichen armen Tröpfflein dermassen hart zu, daß sie manchmahl gantz braun und blau im Gesichte werden, als wolten sie den Augenblick ersticken: Wenn sie nun ihren Urin hernach etwas von sich lassen, und derselbe gantz weiß und etwas molckigt aussiehet, so kan man gantz richtig und vernünfftig daraus schliessen, daß die Kinder mit dem Stein geplagt seyn. Kleinen Kindern kan man, nechst denen gemeldten Bädern, die Weichen und Gegend der Schaam, mit Scorpion- und Capern-Oele schmieren. Wiewohlen der Pfirsich-Blüth-Safft mit gestossenen Krebs-Augen, auch gute Dienste thut, zumahlen, wenn man dem Kinde noch darbey ein erweichendes Clystierlein setzet, welches den Leib erwärmen, und des Urins Ausgang befördern kan.

Ist nun die Verstopffung des Harn-Gangs sehr beschwerlich; so ist nicht minder gefährlich die Verstopffung des Leibes

bes, oder des Stuhlgangs. Welche entstehet aus Vertrockung derer Abgänge der Nahrung, aus inniglicher Hitze; oder auch durch alte Verlegung eines zähen Schleims: es kommt auch offtermahls von Erkältung her, welche das Phlegma immer zäher und fester macht; oder auch wenn die Galle, wegen verhinderten Gangs, ihre Feces mit dem guten Chylo vermischt, da sie dann verharten und stehen bleiben. Diß siehet man offt mit Jammer und Erbarmen an den armen Kindern, daß sie bey ihrer Erleichterung so harte drücken, daß ihnen möchte die Seele ausgehen. Bey diesem Zufall soll man erstlich erweichende Sälblein nehmen, und damit des Kindes Bauch über und über warm schmieren, worauf man das Kind in ein gut erweichendes Bad setzen und hernach ein Clystierlein appliciren soll. Haben sich nun die Feces erweicht, so gebe man demselben etwas Manna mit rohen Syrup ein, so wird, wenn man nur etlichmahlen damit anhält, die Natur des Kindes wieder in die rechte Ordnung und Gewohnheit kommen.

Wie nun solcher gestalt die Verstopffung den Kindern schädlich ist, so ist im Gegentheil die überflüßige Oeffnung, oder die lauffende Ruhr für dieselben ebenfalls sehr gefährlich; zumahlen wenn dieselbe als eine Kranckheit anzusehen: Denn wenn sich dieselbe etwan bey dem Zähnen mit äussern solte, thäte er mehr Nutzen als Schaden bringen, wie bereits vorhin erwähnet worden. Doch wenn man denselben auch als einen besondern kräncklichen und beschwerlichen Zufall curiren soll, wäre das zeitliche Stillen und Stopffen darbey nichts nütze, sondern man thut besser, wenn man mit Clystieren von Milch und Terpentin rc. die Gedärme recht ausreinigte; wenn aber der Durchbruch noch immer mit Galle und Schleim anhalten, und das Kind darüber sehr abgemattet und krafftloß werden solte; so wäre es freylich nöthig, daß man dasselbe auspurgiere. Zwölff Stunden darauf kan man des Kindes Magen mit Mastix-Oele warm schmieren, darneben auch demselben das Bezoar-Pulver in Wegbreit-Wasser eingeben, und dasselbe übrigens warm halten.

Aus diesen beeden Zufällen kommt es nun bißweilen, daß durch das hefftige Drücken bey den Kindern der Mastdarm ausfällt; zumahl, da bey den letztern der Uberrest von der scharffen Materia sie immer reitzet, zu Stuhle zu gehen, da sie hernach, so offt sie gehen, doch nichts verrichten können, und sich inzwischen sehr hart angreiffen und zwingen. Da kan man dann nichts bessers thun, als daß man warme Milch mit Römischen Chamillen gekocht, nehme, und ein weich-leinenes Tüchlein recht wohl darein tuncke, und damit den ausgetrettenen Mast-Darm etlichmahl wohl andrücke; sodann soll man denselben mit einer wohl gewärmten Hand wieder einbringen, und mit Quitten- und Mastix-Oele bestreichen, das Kind in ein wohlzubereitetes Bad setzen, aber nicht gar lange in demselben lassen, und solcher gestalt, nach und nach, mit dessen völligen Zurückbringung verfahren.

So klein und geringe nun diese zarten Geschöpffe sind, so vielen harten und gefährlichen Zufällen sind selbige gleichwol unterworffen, davon wir bißhero die vor-

nehm-

nehmsten von denen innerlichen Kranckheiten betrachtet haben. Ist also nunmehr nöthig, auch der äusserlichen Kranckheiten bey denen Kindern, etwas zu gedencken. Wir nennen solche aber deßwegen äusserlich, weil sie einem Menschen leichtlich in die Augen fallen, so, daß derselbe die Kranckheit so gleich erkennen und benennen kan. Unter welchen die **Milch-Blattern, Ansprang** und die **Kräze** am vordersten zu bemercken sind: Denn diese entstehen insgesamt aus einer scharffen Feuchtigkeit, welche gleich einer beissenden Lauge und herben Säure in denen Kindern gleichsam gühret, und sich dann bey deren Ausstossen mit einem zähen Schleim vermischet, sich sodann an die Poros oder Schweiß-Löchlein setzet und durchschwühret, und wenn sie sich nach deren Ausschwührung verdicket, so macht und ziehet die daran gehende Lufft gleichsam eine Haut darüber. Betrifft nun ein solcher Zufall das Haupt und Angesicht des Kindes, so wird dasselbe der Ansprung oder insgemein die Sägspräng genannt. Und obwohlen derselbe manchmahlen weiter

frißt, soll man doch so leicht, denselben zu vertreiben, kein Mittel gebrauchen, weilen durch diesen Ausschlag viele gefährliche Zufälle verhütet werden. Jedoch soll man auch mit denen armen Kinderlein, die manchmahlen am gantzen Leib dessen so voll sind, daß sie fast darüber startzen, ein billiges Mitleiden haben, und ihnen zu Hülffe kommen: Hierinnen ist die **Linderung** eher, als die gäntzliche **Vertreibung** zu rathen; zu dem Ende kan man eine mit Rosen-Wasser ausgewaschene frische und ungesaltzene Butter nehmen, und den äussersten Grind damit gelinde bestreichen, so wird dasselbe ziemlich lindern; den Leib aber immer offen zu erhalten, und der fernerweit sich mehrenden Krätze zu steuren, auch andere gefährliche Zufälle zu verhüten, solle man täglich dem Kind ein wenig Krebs-Augen in Pfersich-Blüt-Safft einflössen, und Abends eine Dosis von dem Bezoar-Pulver im Wegwarten-Wasser eingeben, wodurch die Schärffe nach und nach gelindert, die Blätterlein gantz trocken und von sich selbst abfallen werden. Dem Kind aber

muß

muß man inzwischen beede Händlein binden, daß dasselbe bey und unter dem stets währenden Jucken nicht ins Gesicht greiffe und den Grind abreisse; sintemahl dasselbe dadurch viele Gruben und Narben im Gesicht bekommen würde, welche die Menschen verstellen und heßlich machen. Besser ists, die Blattern dann und wann mit süssen Mandel-Oel zu überfahren, dieses verglättet unten gleichsam die Haut und werden dadurch die ungestalten Masern verhütet. Setzet sich bey denen Blattern ein Grind über die Augen, und verhindert also die Kinder am Gesichte, daß sie da liegen, wie die arme Blindlinge, so kan man, wenn solche gleichsam zum Abfallen reif werden, nur Erbsen sieden, dieselbe nach dem Sud in einen Napf schütten, den erstern gar heissen Dampf von den Erbsen hinweg gehen, wenn derselbe aber etwas linder worden, das Kind mit dem Angesichte darüber halten lassen, so wird der Grind dadurch erweichet, so gleich herab gehen, und dadurch denen Augen der mindeste Schade nicht geschehen.

Zu-

Zuweilen haben die Kinder auch geschwollene und rothe Augen, welches sowohl von denen vielfältigen Flüssen, als auch dem daher entstehenden hefftigen Weinen der Kinder, herkommt. Hierinn thut nichts bessers als der Raum von der Mutter-Milch, wenn man selbige mit ein wenig Rosen-Wasser vermischet, und die geschwollene oder rothe Aeugelein mit schmieret, und selbige mit einem angefeuchteten weichen Tüchlein wiederum abtrocknet, wie denn die Mutter-Milch denen Augen überhaupts hin sehr dienlich und heilsam ist. So siehet man an den Kindern manchmahl aufgesprungene Leffzen, welche sowohl von denen aufsteigenden scharffen Dünsten, als von der kalten Lufft, verursacht werden; und in solchem Zufall kan man denenselben keine bessere Linderung verschaffen, als wenn man ein wenig Tragant im Rosen-Wasser zerlässet, daß es gleichsam wie ein Schleim wird, und denen Kindern die Leffzen mit bestreichet. Dergleichen Linderung soll auch der Schweiß bringen, den man hinter der Nase im Winckel findet,

det, es mag nun derselbe von dem Kinde selbst, oder von dessen Mutter genommen werden. Die sich bey denen Kindern äusserende Kröpffe kan man anfänglich mit Auflegung des Meliloten-Pflasters am füglichsten und besten hinweg bringen. Man lässet auch sonsten einen lebendigen Frosch auf das Kröpfflein binden, und zwar so lange, biß derselbe stirbt, sodann hänget man den todten Frosch im Rauch, so bald nun der Frosch vergeht, so vergeht der Kropff auch.

Manche Kinder bekommen einen so **harten Unter-Leib**, daß er nicht anders anzugreiffen ist, als wie ein Stein, und weil sich solches biß an die Rieben erstrecket, so ists unmöglich, daß man unter solche kommen kan. Dieser Zufall entstehet nun von kalten zähen Schleim, welcher sich häuffig in die Gedärme leget, und solche gleichsam ausdehnet und spannet: Hierbey kan man dem Kind erweichende warme Uberschläge von Pappeln, Dill-Kraut, Lattich und dergleichen machen, aber noch vor diesen den Leib mit weiß Lilien-Oel wohl einschmieren, und dem Kind

eine

eine Laxation von Wegwart- und Rhabarbar-Syrup geben. Die Venedische Seifen-Bäder mit darinn gesottenen wärmend- und erweichenden Kräutern, werden hierinnen auch ersprießliche Dienste thun.

Es thun sich manche Kinder wehe, daß sie nun nicht selbst sagen und klagen können, sondern man muß es vielmehr aus denen darbey mit kommenden Kennzeichen vermercken; diese sind nun folgende: dergleichen Kinder verfallen sich gantz, die Aeugelein werden blaß, der Mund vertrocknet, mögen weder essen noch trincken, spitzen sich auch bißweilen so an, als wenn sie den Augenblick vergehen und sterben wolten, woran mehrentheils die unachtsame Kinds-Mägde und Wärterinnen schuld sind. Wenn nun das die Heb-Amme an einem Kind vermerckt, so soll sie dasselbe auf einem Küssen auf den Bauch legen, und zwar so, daß es gantz gleich sey; sicht sie nun, daß die Rücken-Gewerbe gantz krumm gehen, und keine gerade Linie formiren: So soll sie ihre Hände wohl wärmen, die Daumen mit ein wenig Rau-

ten-

ten-Oele bestreichen, sie an das Rückgrad setzen, und sodann auf beeden Seiten von oben herab, biß an das Creutz, mit bemeldten Daumen streichen, und diß zwar so lange, biß sie die Gewerbe wieder gleich gebracht habe; hernach soll sie dem Kinde frischen Wallrath in der Mutter-Milch eingeben, und solches sodann wieder in die Wiegen legen. Die folgende Tage soll sie abermahl nach dem Kinde sehen, so lange, biß es wieder gut worden.

Es äussert sich auch öffters an Kindern, daß, wenn man selbige zur Nachts-Zeit frisch und gesund zu Bette geleget, man jedoch des Morgens frühe an ihren Aermlein und Füßlein, auch an andern Theilen ihres Leibs, blaue und gelblichte Flecken erblicket, dergleichen man vorhin an ihnen niemahls wahrgenommen, und sind darneben die Wärtzelein an ihren Brüstgen gantz erhoben, nicht anders, als wenn man an denselben gesauget hätte. Und so bald werden diejenige, so solches sehen, sagen: Es seye der Alp, oder ein Unhold über dem Kinde gewesen. Weßwegen auch die Heb-Ammen, die Kinder für dergleichen Un-

Unholdinnen zu verwahren, denenselben die Wärtzelein mit Wermuth-Oele anschmieren, damit sie, durch die Bittere abgeschreckt, nicht an den Kindern saugen sollen. Insgemein hält man aber dergleichen Flecken vor natürlich, und von dem Scharbock herrührend, wie dann auch das Auffahren der Wärtzelein denen aufsteigenden scharffen Feuchtigkeiten zugeschrieben wird, welche sich, nach fleißigen Gebrauch des Bezoar-Pulvers sowohl, was die Flecken, als Wärtzelein betrifft, von selbsten wieder bald verlohren haben.

Die Kinder bekommen auch manchmalen, und fein zeitlich, Darm-Brüche, die mehrentheils von dem vielen und hefftigen Schreyen und starcken Husten herkommen; worzu vieles mit beyträgt, wenn die Kinds-Mägde die zarten Kinder immer springen und sich so hefftig bewegen lassen, dadurch es dann kommt, daß die Gedärmer in die Schaam und Weichen tretten, und so gar hernach in des Kindes Nieren-Säcklein dringen. Ist also, bey dergleichen mißlichen Zufall, nicht lange um-

umher zu sehen, oder zu säumen, sondern, wegen der Gefahr, mit benöthigter Hülffe zu eilen. Die Heb-Amme nehme also das Fett von einer weissen Gans, und lasse dasselbe zerschmelzen, schmiere auch die Gegend des Bruchs wohl damit, und drücke hernach den Darm mit der warmen Hand, nach und nach, wieder gantz gelinde in den Leib. Ist dieses geschehen, so nehme sie den Schleim von denen Schnecken, und schmiere den Ort des Bruchs, wie auch die übrigen Schaam-Theile damit, lege sodann ein Bäuschlein darauf, und verbinde das Kind mit einer gelinden Binde, und lasse es so lange im Bette liegen, als es möglich ist: Denn auf solche Weise werden dergleichen Brüche leicht und bald, ja weit eher, als bey erwachsenen Personen, geheilet.

Die **Wind- und Wasser-Brüche**, entstehen gemeiniglich von denen Winden und Wasser, die sich in denen Häutlein zu verhalten pflegen, von dar sie dann ebenfalls in das Nieren-Säcklein tretten, und einen Bruch verursachen. Bey solchen muß man immer leinene Bäuschlein fertig

tig halten, und selbige in einen alten verlegenen Wein, in welchem rothe Rosen mit etwas Alaun, gesotten, eintauchen, und solche den Kindern umschlagen; wie dann auch das Bären-Schmaltz darinnen gute Dienste thun soll.

Eine üble Kranckheit ists für die arme Kinder, wenn sie die **Läusesucht** fühlen müssen, dadurch nicht allein ihr gantzes Köpfflein, sondern auch wohl gar die meisten Theile des Leibes eingenommen werden, die denn dieselben dergestalt beschwehren, beissen und ängstigen, daß sie so zu reden, weder Tag noch Nacht, vor denselben Ruhe haben. Reinigkeit ist hierinnen die beste Hülffe, wenn man dieselbe fleißig säubert, kämmet und wäschet; denn auf diese Weise werden sich die Läuse nach und nach selbst verliehren. Sonst kan man dergleichen Kindern Pfersicht-Blüth-Safft mit gestossenen Krebs-Augen eingeben, und darneben kan man das Köpfflein mit nachfolgendem Sälblein schmieren: Nimm 2. Eyer-Dottern von hart gesottenen Eyern, und eine mit Wermuth-Wasser wohl ausgewaschene

schene Butter, und mache ein Sälblein daraus; jedoch muß dieses nicht zu offte geschehen. Weilen dieses verdrießliche Ubel nun die Kinder sehr abmattet und harte mitnimmt, so pflegen dieselbe auch gar bald vom Fleisch zu kommen.

Eine der gefährlichsten Kranckheiten bey Kindern, sind die so genannten Blattern, Pocken oder Masern; weilen gemeiniglich bey deren Entstehung, ihr Leben gleichsam an dem morschesten Faden hänget, so, daß die Eltern glauben, mit ihren Kindern schon gewonnen zu haben, wenn dieselbige nur die Blattern überstanden. Eine Art derselben heist man die Wasser-Blattern, welche zwar groß werden, sich bald erheben und durchsichtig scheinen, wenn die Kinder aber nur etlichemahl schwitzen, so vergehen sie in wenig Tagen, lassen auch keine Gruben, sondern die Haut schön glatt hinter sich, nur daß sich an selbigen eine kleine Röthe zeiget. Die Pocken und rechte Blattern aber zeigen sich erst als kleine Hügelein, die sich immer mehr erweitern und in die Höhe erwachsen, biß die darzu dringende Feuchtigkeit

die

die aufgestiegene Blattern erhöhet und mit Materie anfüllet, die darinnen faulet und zu einem stinckenden Eiter wird, der nach seiner beywohnenden Schärffe die andern umstehende Blattern ergreifft, und gleichsam viele mit einander vereiniget. So lange sie stehen bleiben, fressen sie unter sich in die Haut und machen in dieselbige Gruben, und kommen sie bey denen Kindern nicht in gleicher Menge und grosser Vehemenz. Etliche haben derselben wenig, andere aber gar in überflüßiger Menge; Bey einigen stehen sie wohl länger, als acht Tage, ehe sie anfangen zu trocknen, bey andern gehen sie aber zeitlicher hinweg, und dieses alles aus Ursach der wenig- oder vieler Feuchtigkeiten. Sind die Blattern weißgelbe, und wachsen, ohne, daß sie scheinen einzufallen, so hält man dieselbe für gut und nicht gefährlich; sind sie aber eingefallen, so, daß sie oben auf der Höhe Grüblein bekommen, und zugleich braun, oder schwartz aussehen, so hält man dieselben für böse und höchst-gefährlich, eben darum, weil sie eine gar grosse Fäulniß der Feuch-

Feuchtigkeiten bedeuten und anzeigen.

Um nun denen Kindern bey dieser beschwehrlichen Maladie auch einige Hülffe und Linderung zu verschaffen, wird nöthig seyn, daß man selbiges, zur Zeit, wenn die Blatter im Wachsthum seyn, des Tages zweymal schwitzen lasse, und zwar jedesmal, ein Stündlein. Bey denen Blatter-Kindern pfleget es gemeiniglich zu heissen: Nulla calamitas sola! Es sey nemlich nicht nur eine Trübsal bey ihnen; sondern es biete ein Jammer und Schmertze, dem andern gleichsam die Hand, indem sich nebst denen Blattern auch verschiedene andere und sehr gefährliche Zufälle mit blicken lassen, als Hals-Geschwüre, Verstopffung der Nase, der Ohren, Zupappung der Augen, wie auch die Geschwüre in denen übrigen Gelencken, so ist nöthig bey allen demselben nöthige Vorsorge zu thun, damit nicht eines derselben Schaden nehme, und zu Grunde gehe. Und ob die Kinder noch so häufig im Angesicht und an dem Leibe mit Blattern überwachsen sind, so, daß es scheinet, als wären sie

darauf gesäet, so ist es gleichwol nichts gegen der Menge derer Blattern, die sie innerlich haben, und welche sie also gantz entsetzlich brennen, besonders im Hals, da man dann bey denen Entwöhnten und Erwachsenen soll ein gutes Gurgel-Wasser nehmen, und ihnen den Hals mit Scabiosen und Veil-Safft pinseln; bey denen Kleinern aber, die noch an der Brust liegen, wird und muß die Mutter-Milch das beste thun. Wenn die Blattern wegen der untenher verborgenen Feuchtigkeit brennen und jucken, so wollen die Kinder mit denen Händen gerne hinauf fahren und kratzen, deßwegen soll man ihnen die Hände binden, und sonst fleißig auf sie acht geben, dann sie sonst das Angesicht jämmerlich zurichten, so, daß sie die Blattern zerreissen, und ihnen dadurch schändliche Schrammen machen. Kluge und vorsichtige Kinderwärterinnen haben acht, wenn die Blattern bey denen ihnen anvertrauten Kindern in völligen Wachsthum gerathen, und nun niedersincken wollen, so ritzen sie selbige mit einer guldenen Nadel etwas auf, oder schneiden in

solche

solche mit einem sehr spitzigen Scheerlein, und verhüten also, daß die scharffe Materie nicht weiter unter sich in die Haut und das Fleisch frisset, da sie denn das heraus geflossene Eiter mit einem leinenen Tüchlein gelinde und säuberlich abtrocknen sollen, woran sie gar wol und klüglich handeln. Nachdem aber soll man die Trocknung desto mehr zu befördern ein Sälblein, aus dem Bleyweiß- und Froschleich-Campffer-Sälblein nebst ein wenig weiß Lilien-Oele machen, und die Blattern damit bestreichen, welches zu dem Trocknen vortrefflich gut thut. Die Röthe von denen Blattern kan man mit folgendem Wasser vertreiben: Mertzen-Schnee, oder Mayen-Thau, ingleichen die Wein-Thränen, entweder eines allein, oder alles zusammen, und ein wenig Campfer darunter gethan, alsdann das Angesicht zum öfftern damit gewaschen. Wann nun die Blattern im Gesicht und von aussen ihren Abschied völlig genommen, ists eben keine Folge, daß solches auch zugleich mit von innen geschehen, denn innerlich wird sich noch Unraths genug finden. Deßwegen

soll man den Kindern erstlich ein gelindes und Schweiß-treibendes Mittel, des andern Tages darauf aber eine Purgation geben, wodurch der zuruckgebliebene Unrath kan ausgeführet werden: Denn durch dessen Verhaltung dürfften Geschwühre an den Gelencken und anderwärts entstehen, und den Patienten neue Verdrießlichkeiten erwecken.

Letzlich ist an denen armen Kindern der betrübte und leidige Zustand zu bejammern, wenn sie beschrieben, oder auf eine andere Art, durch Bindungen mit Characteren und Sprüchen, bezaubert werden. Diß kan man nun an diesen armen und unglückseligen Würmlein daraus erkennen, wenn sie gantz unvermuthet Krafft-los und fast todt matt dahin fallen, und gleichsam vor der Menschen Augen vergehen, ja, so erbärmlich da liegen, als wenn sie diesen Augenblick versterben wolten. Es thut ihnen immer der Kopf wehe, sie haben nicht einmal so viele Krafft an der Mutter zu trincken, und dennoch wollen sie sich immer erbrechen, und finden sich verschiedene gefähr-

liche Zufälle bey ihnen ein, so, daß auch ein Felsen-hartes Hertze Erbarmen und Mitleiden mit ihnen tragen müste, indem sie die Umstehende mit so kläglichen Augen anblicken und gleichsam um Hülfe und Rettung winseln. Da soll man nun auch flux und fertig seyn, ihnen beyzustehen und ihren Jammer zu lindern. Man nehme derohalben das Zeisgen-Kraut und das Johannis-Kraut, und lasse sie beede zusammen in einem schönen hellen Wasser kochen, hernach nehme man ein reines Tüchlein, und tuncke solches in das gekochte Wasser, und wasche mit selbigem das Kind im Angesicht und über dem gantzen Leib, lasse aber hernach das herabgehende Wasser in eine Schüssel, oder Becken, lauffen; dieses wird nun, wenn es stehet und kalt wird, nicht anders aussehen, wie eine dicke Sultzen, aber den andern Tag ist es schon dünner und etwas heller, darum solle man so lange damit anhalten, biß das Wasser gantz helle und klar ist. So kan man neben diesem, ein Stücklein vom rothen und feinen Berg-Zinnober in ein reines Tüchlein vermachen,

und solches dem Kind anhängen, doch so, daß der Zinnober auf das Hertzgrüblein reiche. Weil aber das Gebet die grosse und vom Höchsten gesegnete Krafft hat, daß auch der Teuffel einen andächtig-betenden Menschen fliehen muß; so werden auch hierinnen des Teuffels Schuppen und Werckzeuge, ihre böse Tücke nicht an denen unschuldigen Kindern nicht ausüben können, sondern durch die mächtige Hand GOttes zuruck gehalten werden, wann die Mutter sich und ihre liebe Kinder der treuen und barmhertzigen Vorsorge GOttes innbrünstig befehlen, und sich dessen allerheiligsten Willen und Wolgefallen gäntzlich überlassen.

Eben dergleichen zeiget sich auch leider! mit denen Wechsel-Bälgen; da, durch solche Teufflische Unholden, die rechten und ächten Kinder denen Eltern hinweg gestohlen, und andere, von gantz garstiger und monströser Gestalt an deren Stelle geleget werden. Man glaubt zwar insgemein, wenn man einen solchen Wechsel-Balg starck mit Ruthen

then peitsche, so, daß demselben das Blut über dem gantzen Leib lieffe, so nehme der Unhold dem Schandbalg wieder zurücke, und bringe das rechte Kind wiederum an Ort und Stelle. Nun haben sich bey dergleichen kläglichem Zustand einige Mütter dieses Raths bedienet, aber auch darbey befunden, daß ihre rechte wieder gebrachte Kinder eben so erbärmlich gepeitschet und zugerichtet gewesen, daß sie solche, ohne Vergiessung vieler und fast blutiger Thränen, nicht haben anblicken können. Darum soll man durch ein andächtiges Gebet, und durch fleißiges Auf- und Niedersegnen der Kinder, diesen Teuflischen Verführungen wohl bedachtsam vorkommen.

Das VIII. Capitel.

Von der Sternen Einfluß und Würckung bey der menschlichen Bildung, und dessen Complexion.

Albertus Magnus saget, von der Bildung des Kindes im Mutter-

ter-Leibe, daß dasselbe vermittelst dere Sternen und Planeten, welche, dem Geist nach, einen geistlichen Einfluß vorstellen, die Bildnisse derer Menschen unterschiedlich gemacht werden. Denn man habe ja aus der Erfahrung, daß in denen Steinen allerhand Figuren und Bildnisse zu sehen, als eines Scorpions, oder einer Schlangen, weilen ein Stern oder Gestirn denselben bestrahlet, und ihm dergleichen Figur eingedrucket habe. So auch sind manche Kinder mit Schweins-Köpffen, und anderst zur Welt gebohren worden, weilen selbiger Zeit eben ein Stern regieret, der dem Saamen einer solchen Gestalt eingeflösset habe. Solcher Gestalt haben die Bildnisse etlicher Zeichen, die in Steine gegraben seyn, auch die Krafft, daß sie etliche Kranckheiten heilen können; Z. E. das gegrabene Bildniß eines Scorpions habe geheilet den Schaden an einem Trabanten, der von einem Scorpion gestochen worden. So zeigen sich auch die Exempel an denen begrabenen todten Cörpern der Menschen, welche 100. und

noch

noch mehrere Jahre liegen, ohne daß sie, wie andere Todte, in die Asche verfielen, und dieses geschehe bloß durch die Natur der Sterne, welche dieselbe Cörper bestrahlen, daß sie ohne Einäscherung und Verbrennung erhalten werden. Und dieses erscheinet auch daraus, daß bißweilen die allerbesten Freunde mit einander Feinde werden, indeme eine würckende besondere Ursache darzwischen kommt, und diß geschicht durch den Einfluß widerwärtiger Planeten, denen dieselbe unterworffen seyn.

Und solcher Gestalt hebet sich an die Ordnung derer Planeten, deren der erste und vorderste ist der Saturnus: Dieser habe nun zu schlichten die Materie, und einzuführen eine solche Gestalt. Wenn derselbe aber regiere in der Empfängniß einer Mutter-Frucht, so seye es also zu verstehen, daß er der Frucht eine solche Ordnung einflösse, die derselben von einem andern Planeten und Theil des Himmels nicht möge eingeflösset werden. Wann derohalben in einer solchen Nacht- oder Tages-Stund von dem

Saturno gesagt würde, er regiere nicht, komme solches daher, daß seine Krafft nicht mehr halte; ein anderer Planet aber wäre sodann geschickt, eine dergleichen Ordnung in die Materie einzuflössen, die der Saturnus nicht hat einflössen können; weilen das Thun derer würckenden Dinge ist einem darzu wohlbestellten Leidenden. Und eben also sey es bey GOtt geordnet, der im Anfang alles, seinem Ursprung nach, schlichtet nach der höchsten Ordnung, und einem jeden, nach Erforderung seiner Natur, seine eigene Tugend verschaffet.

Dessen weitere Erörterung findet sich im nachfolgenden: Des Saturni Regieren werde auf zweyerley Weise verstanden, erstlich, auf eine allgemeine, und dann zweytens auf eine sonderbare Weise: oder mit einer sonderbaren Einfliessung. Wenn nun Albertus Magnus saget, der Saturnus regiert alle Tage, ist es zu verstehen, wenn er ist in seinem eigenen Hause, denn allda hat er einen grössern Einfluß. Der Saturnus ist kalt und trocken; deßwegen hat er den Saamen

men einzuflossen ein Warmes und Feuchtes, die doch der Krafft nach, einander zuwider seyn. Dannenhero ein jedes Thun geschicht wegen des Entgegenhalts: weilen Gleiches zu Gleichem gethan, nicht in dasselbe arbeitet: Daher das Thuende und das Leidende im Anfang des Würckens, einander ungleich sind: am Ende aber seynd sie einander gleich, weil ein jedes Thuende seinem Leidenden angeglichen wird, so gut es kan, vermittelst seiner Krafft, indeme ein jedes natürliches würckendes arbeitet in sein Entgegengesetztes, nach seiner äussersten Gewalt ꝛc. Diß erscheinet aus denen augenscheinlichen Zeichen: Denn es ist ein gemeiner Fisch, der wird genennt Scorpion: der betäubet die Hände des Fischers durch das Netze, und steckt doch das Netz nicht an, weil diß nicht darzu geschickt ist. Item, die Sonne wärmet die Lufft, nicht aber die Krayse derselben, als die unter ihr, ob sie ihr schon näher seyn, das ist, wegen der Ungättlichkeit der Materie, und deßwegen irren die, so da sagen: aus einem jeden könne jedes gemacht werden. Deme ist

nun nicht also: weil nemlich das erste eigentliche Thun hat sein Werden in einer eigenen ihme zugerichteten Materie. Ingleichem ist zu mercken, daß die eigene Zurichtungen nicht zerrüttet werden, bey Ankunfft der Gestalt. Und hieraus fällt die Meynung übern Hauffen, die da will, daß, nachdeme die Materie der Monat-Blühe zugerichtet, und wann die menschliche Gestalt eingeführt, alsdann die erste Zurichtungen zerfallen. Das gehet nun nicht an; dieweil alsdann die Zurichtungen umsonst wären vorher gegangen; sondern die Zurichtungen seynd die Mittel, dasjenige anzunehmen, was aus der Mögenheit der Materie kommt 2c.

Nach diesem, nemlich dem Saturno, kommt an der Jupiter, welcher mit seiner Anmuth und Krafft die Materie zurichtet, zur Ubernehmung der Gestalt derer Glieder: und mit seiner kräfftig- und ursächlichen Wärme die Materie der Frucht bildet, und mit seiner Feuchten erfüllet, was von der Krafft des Saturni, in dem ersten Monat ist ausgetrocknet worden. Und also wird dem Jupiter zugeeignet der andere Monat.

Hier

Hier fährt nun Albertus Magnus fort, von den andern, und denen folgenden Planeten zu reden, so viel nemlich die Bildung der Frucht anbetrifft. Wornach es das Ansehen hätte, als wenn die Planeten die Materie der Leibs-Frucht nicht also bilden: weilen zwischen der Ursachen und dessen Werck soll eine Vergleichung seyn. Und wann deme so, so folgt das die erzeugte Mutter-Frucht ewig wäre, weilen selbst die Planeten ewig seyn. Allein wenn man erweget, daß die nächste Ursachen vergänglich seyn, so folget nothwendig, daß auch die Frucht vergänglich seye und vernichtet werde.

Drittens kommt darzu der Mars, der mit seiner Wärme und Trückne die Materie bildet, indem er die Arme von denen Seiten weg thut, und den Hals von denen Armen abtheilet, und den Kopf bildet: und diesem Werck wird der dritte Monat zugetheilet. Worbey zu mercken: Daß der Mars warm und trocken seye, und eben deswegen hat er die Arme und Beine zu bilden, als die da trocken sind. Dann es ist vonnöthen, daß die gnugsa-

me Wärme die erdische trockene Theile zusammen fasse, wann die Beine und Arme daraus werden sollen. Daher in der menschlichen Bildung dieses, als die gewisseste Meynung ist, daß der Kopf von dem Mars eher gebildet werde, als das Hertz von der Sonne. Und obwol Aristoteles der Meynung gewesen, das Hertz werde zum ersten gebildet, weil das Hertz aus allen Gliedern fliesset. So sind aber die meisten Medici der Meynung, daß, weilen in dem Kopf alle Urhebungen des Lebens sind, so folge daraus, daß auch derselbe am ersten müsse gebildet werden.

Im vierdten Monat kommt die Sonnen Krafft darzu, drucket die Gestalt ein, erschaffet das Hertz, und giebt der innerlichen Seele die Bewegung, und dieses ist, nach dem Absehen derer Medicorum und einiger Astronomorum gantz wahr und richtig. Wie aber Aristoteles beweisen will, soll, wie vorgemeldet, das Hertz, unter allen Theilen, die gezeuget werden sollen, am ersten gezeuget werden, wornach durch dessen Krafft alle Glieder gebohren werden, weil man die Sonne für die

Wur-

Wurtzel der gantzen leiblichen Krafft zu halten pfleget. Und diesem Werck wird das vierdte Monat zugeschrieben. Es wird auch von denen Welt-Weisen deswegen die Zeugung des Menschen der Sonnen zugeschrieben, indeme sie sagen: **der Mensch und die Sonne zeugen den Menschen**, dieweil von der Sonne die würtzlichte Krafft herstammet. Alleine, wann dem so wäre, so müßte folgen, daß man den Menschen eine Sonnen- und himmlische Creatur nennen müste, der mit dem Irrdischen nichts gemein habe; weilen das Werck von eben dem seine Benennung hat, von dem es sein Wesen hat. Darauf dienet aber zur Antwort: Die Sonne sey eine weit gelegene Ursach, und deßwegen nehme das Werck seine Benahmsung nicht von der Sonnen.

Das fünffte Monat thut die Venus etliche der äussern Gliedmassen ausarbeiten und formiret etliche auswendige, die Ohren, Nasen-Löcher, den Mund, und das männliche Glied in den Mannsbildern; die Schaam aber, oder die Geburts-Statt, die Brüste und andere Glieder in

denen

denen Weibsbildern: sie macht auch die voneinander Theilungen derer Hände und Füsse, Finger und Zähen; und dieser wird also das fünfte Monat zugeeignet. Hier ist nun wol zu mercken, daß die Venus ein gar gütiger Planet und an ihrer Krafft warm seye, weswegen sie auch die äusserliche Glieder ausarbeitet: nemlich das Maul, die Ohren und die Geilen. Nun scheinet es aber, als wenn die Geilen von ersten solten gezeuget werden, weilen sie seyn hauptsächliche Glieder, wie das Hertz und der Kopf, vermittelst welcher sich die Natur an einander hält. Nun wird gesagt: die Geilen seyen keine solche hauptsächliche Glieder, wie das Hertz und der Kopf, weilen wir sehen, daß ein Mensch, wann ihme schon die Geilen abgeschnitten sind, doch noch lebet: Wann ihm aber der Kopf abgehauen, oder das Hertz heraus gerissen wird, so sehen wir an Menschen kein Leben mehr.

Im sechsten Monat bildet die Einfließ- und Regierung des Mercurii die Werckzeuge der Stimm, richtet die Augenbraunnen gegen einander, formiret die Augen,

macht die Haare wachsen, und bringt die Nägel herfür. Und dieser Arbeit wird der sechste Monat zugeeignet.

Die siebende Zeit bringt der Mond das Werck zu Ende. Dann er erfüllet mit seinen Feuchtigkeiten die Engen des Fleisches, aus, und macht das schöne Fleisch oben her voll. Die Venus aber und der Mercurius, als die dem gantzen Leib eine Feuchtigkeit zutheilen, geben dem gantzen Leib Nahrung. Und diesem Werck ist zugetheilet der siebende Monat. Wobey zu bemercken, daß der Mond die Schweiß-Löcher des Fleisches ausfüllet, und machet die Frucht aussenher völlig, nemlich an der Haut. Item, wenn ein Kind im siebenden Monat gebohren würde, würde es sterben, weil es noch nicht allerdings gebildet und zusammen gewachsen seye.

Alsdann folget wiederum, die Einfliessung des Saturni, als welchem der achte Monat zugeschrieben wird. Dieser Planet macht nun, wie vorhin bereits gemeldet worden, sehr kalt und trocken, und hält nachgehends die Frucht zusammen:

und

und deswegen halten etliche Sternkündi-
ger die im achten Monat gebohrne Leibes-
Frucht für sterbend, oder schon bereits
für gestorben, wie aus Nachfolgendem
sich erweisen wird.

Im neunten Monat nun regiert der Jupiter: der mit seiner Wärme und Feuchtigkeit die Geburt frölich macht, und ist die Frucht, die in diesem Monat gebohren wird, starck und wohl beschaffen, auch vermuthlich eines langen Lebens: nemlich starck wegen der Wärme, und eines langen Lebens, wegen der Feuchtigkeit.

Aber nachdeme dieses von der Würckung derer Planeten in- und bey der menschlichen Bildung gemeldet worden; so kommet auch darzu, daß sonsten auch die Gliedmassen eines vollständigen Leiben denen zwölff Zeichen, oder Häusern, des himmlischen Thier-Kraises zugeschrieben werden. Nun ist das erste Zeichen des gantzen himmlischen Kraises der Widder: in welchem Zeichen zwar, wenn die Sonne gemäßiget enthalten, so wird es warm und feuchte, und alsdenn geschicht

schicht der Trieb zur Erzeugung. Weswegen der Sonnen Gang in den Widder wird genennt der Anfang des Lebens, und die Wurtzel der lebhafften Krafft: Deswegen wird auch dem Widder zugeeignet der Kopf an dem Menschen, und seine Beschaffenheiten. Denn der Widder im Himmel ist der vornehmste Platz des Himmels, weilen er ist der Anfang der Abtheilung des Kraises, durch die zwölf Zeichen, gleichwie der Kopf am Menschen der ansehnlichste Theil genennet, und deswegen dem Widder billig zugeeignet wird: weilen auch die Sonne, in diesem Zeichen laufend, das Warme und Feuchte der Natur beweget: und der Kopf am Menschen wird genennet die Urhebung des Lebens-Geistes. Hierbey ist zu mercken, weil der Widder kalt und feucht, komme derselbe mit dem Frühling überein: Dann der Frühling ist warm und feucht, um welche Zeit auch so gar die Thiere am meinsten zu ihrer Erzeugung geneigt seyn, alldieweilen das Kalte und Feuchte vermehret wird, wegen der in dem Widder stehenden Sonnen, und eben

eben zu solcher Zeit ist auch die Begierde der Männer am grösten. Diß mag auch die hauptsächlichste Ursache gewesen seyn, daß die Mutter, die Kirche, die Fasten, mehr zu dieser, als einer andern Zeit angeordnet habe, um die Geilheit zu solcher Zeit desto besser innen zu halten, weilen alsdann die Leute, so den Winter über eingehalten worden, wieder zu ihren Kräfften kommen. Der Widder hat das Regiment über den Kopf, in welchem nemlich alle Kräfften der Seelen ihr Aufnehmen haben: um so viel desto mehr, weilen der Widder selbsten ist die Urhebung der leiblichen Würckung: also auch das Haupt, in welchem alle Kräfften der Seelen ihr Wachsthum haben. Deswegen statuiren auch die Medici, daß das Wachsthum des Leibes seye hauptsächlich in den Kopf beschrencket / in dem Hertzen aber ursprünglich. Von andern wird solches aber im Zweiffel gezogen. Diß ist gewiß, daß der Kopf, dem Schein und der starcken Würckung der Lebens-Geister nach, der edelste Theil des Leibs sey; weilen sich in demselben mehr Würckungen des Lebens verspühren lassen, als im Hertzen

Hertzen. Jedoch hat die Natur das Hertz mitten in dem Leib gesetzt, gleichsam zum Zeugnüß, daß dasselbe weit edler und besser sey, als der Kopf; und weilen das Hertze im Leben das erste, und im Sterben das letzte ist, so meinen die meisten Natur-Kündiger daher, daß das Hertz das vornehmste Theil unter allen Gliedern des menschlichen Leibes seye.

Der **Stier** ist das andere Zeichen am himmlischen Kraise, von demselben wird der Hals; denen **Zwillingen** die Schultern und Schulter-Blätter; dem **Krebs** die Hände und Arme; dem **Löwen** die Brust, das Hertz und das Zwerchfell; und der **Jungfrauen** der Magen und die Gedärme, die Rippen und die dicken Arme zugeschrieben. Weilen nun dieses alles gleichsam die Mitten des Leibes, so scheinet es auch also nach dem Lauff der Mitten des Himmels eingerichtet und geschehen zu seyn. Die **Waag** aber siehet auf den andern Theil des Leibs, nemlich die Nieren, und ist der Anfang der andern Glieder. Der **Scorpion** siehet auf die Orte der Geilheit, sowol an Sei-

ten

ten des Manns, als an Seiten des Weibes. Der Steinbock siehet auf die Knie und andere untere Theile; der Wassermann auf die Schienbeine; der Fisch aber, als das letzte Zeichen, siehet auf die Bildung derer Füsse und Fußsohlen. Und auf diese Weise hat man kürtzlich sein Bedencken gehabt, an Seiten der zwölf himmlischen Zeichen.

Dergleichen Einfluß behalten selbige auch nach der Geburt des Menschen, und die gantze Zeit seines Lebens durch; dergestalt, daß man, wenn der Mond in solchen Zeichen, welche auf die bemeldete Glieder sehen, begriffen, in denselben Gliedern kein Blut lassen soll, weil der Mond in demselben Zeichen ist. Dessen unumstößliche Wahrheit kan durch vierlerley Proben klar gemachet und bewiesen werden: Denn die Erfahrung selbst wirds zur Genüge belehren, daß es böß, und gleichsam vergifftet sey, ein Glied zu berühren, wann der Mond ist in einem solchen Zeichen desselben Glieds; und die Ursache dessen ist, weilen der Mond von Natur die Feuchtigkeit vermehret. Wer

diesem nicht Glauben beymessen will, der lege nun zu Nachts frisch Fleisch an den Mondschein, so wird er des Morgens befinden, daß die Würmer in dem Fleische gleichsam wimmeln. Jedoch geschiehet solches nicht allemal auf eine Weise, sondern nur in einem gewissen Stande des Monden. Solches würde man auch bemercken und wahrnehmen können, wenn man einen verwundeten Menschen an den Mondschein legte, sintemal ihm derselbe vielen und grossen Schaden bringen würde, weilen sich alle Feuchtigkeiten an dem Ort der Verwundung zusammen ziehen; da vermehrte dann der Mond die Feuchtigkeiten, und würde also der Feuchtigkeit gar zu viel. Wann er aber an die Sonnen-Strahlen geleget würde, so hätte derselbe keinen Schaden daraus zu gewarten, weilen die Sonnen-Strahlen die Feuchtigkeiten aussaugen, und erscheinet also hieraus, daß allemal im Vollmond des Monats Feuchtigkeit sich vermehret, als das Gehirn, das Marck, die Monatblühe; und ist solchemnach alsdann schwehr zu studiren, wegen der allzu starcken Feuchtigkeit des Gehirns.

Der

Der Mond aber hat vier Grade, nach welchen derselbe in seinen Veränderungen angesehen und gehalten wird: Denn in seinem ersten Grad ist er warm und feucht, bis er halb voll wird. Nach diesem wird er genannt warm und trocken, biß er voll ist. Darnach ist er kalt, bis er halb-voll im Abnehmen: Letztlich aber ist er kalt, bis er zu der Sonnen kommt, und in diesem Stand befeuchtet er mehrentheils, indem er das, so ohnedem schon feucht ist, gar erfaulet; woraus man sehen kan, daß wenn eine Feuchtigkeit zur andern kommt, und dieselbe sich mit und unter einander vermehren, der Schade auch dadurch nothwendig vergrössert werden muß.

So geschiehet es auch mit derer Menschen verschiedentlichen Complexionen und natürlichen Beschaffenheiten, eben durch die Veränderung des Monden. Denn das erste Viertel kommt überein mit der Lufft, die da warm und feucht ist; und also die in demselben gezeuget werden, seyn Blut-reich. Das andere Viertel ist gleich dem heiß- und trockenen Feuer, und werden in solchem Zeichen gezeuget

die

die Gallsüchtigen. Das dritte Viertel kommt überein mit der Erden, die da kalt ist, und trucken; und darinn werden gebohren die Melancholischen; Das vierdte Viertel kommt überein mit dem Wasser, das da feucht ist und kalt, und in demselben werden gebohren die Schleim-Feuchte, und deswegen sagen etliche, daß wenn man ein Stück Fleisch an den Mondschein legte, im vierdten oder letzten Viertel, so würde dasselbe ehender voll kriechender Würmer werden, als in der Fülle des Monds; weilen alsdann des Monden Feuchtigkeit sey in ihrem Wachsthum. So auch, wann der Mond im vierdten Viertel ist, und dessen Strahlen dringen bey Nachtzeit in eine Kammer und Schlaff-Gemach, wenn sie des Schlaffenden Kopff erreichen, so verursachen sie demselben grosse Kopff-Schmertzen, und schwehre Flüsse, wegen des Mondes vieler und überflüßiger Feuchtigkeit.

Das IX. Capitel.

Von der Planeten innerlichen Einfluß, zu den Eigenschafften der menschlichen Seele.

Wie nun Albertus Magnus in dem Vorhergehenden der Planeten Concurrentz und Einfluß bey der menschlichen Bildung und dessen natürlichen Beschaffenheit bewiesen; so kommt er nunmehr auf den Einfluß, den sie haben und besitzen in das menschliche Gemüthe. Und eben dieser grossen Krafft wegen, sind die Planeten von denen Alten Götter der Natur genennet worden; sintemahl sie dieselbe eben so und dergestalt regieren, als ein König sein unter sich habendes Königreich; und also folglich der gantze Creiß der Erden mit seinen Kräfften und Vermögen, von derselben Influentz und Neigungen dependiret.

Saturnus, als der erste und oberste Planet, der aber weit düsterer, schwehrer und langsamer, als die andern himmlische Pla-

Planeten, ist, macht ein Kind, das unter ihme gebohren wird, schwärtzlich an der Farbe, und glatt an schwartz und langen Haaren, murrischen Kopffs, und mit einem starcken Bart, und ein solcher Mensch enthält eine subtile Brust, und hat Künsteln in denen Fersen, der Figur nach. Und diese begiebt sich nach der Bildungs-Ordnung: Dem Gemüthe aber nach, wird ein solches Kind böse, gar meyneidig, und lasterhafft, zornig, traurig und eines üblen Lebens, hat Lust zum Gestäncke und träget gerne heßliche Kleider, ist nicht geil, und hat in vielen Stücken gantz kein Belieben zur Buhlerey, ja, natürlicher Weise, vielmehr einen Eckel davor.

Diß ist nun also zu verstehen: Wenn es heißt der Saturnus mache ein Kind, das unter demselben gebohren wird, schwärtzlich an der Farbe, ist die Ursache, weilen der Saturnus ist gleich der Erden, kalt und trocken, dunckel, schwartz; deßwegen macht er auch seine Frucht an Kräfften düstern. Item heist es, er mache das Kind von harten Haaren; weil er ist eines erdenen Temperaments, so verursacht er

in der Leibes-Frucht viele und dicke Feuchtigkeiten, von welchen die dicke starcke Haar erzeuget werden. Item, sein Kind ist traurig, weilen dasselbe denen Kräfften nach, eines Melancholischen Temperaments ist, und die melancholischen Leute seynd traurig, weilen sie allezeit zur Erde geneigt seyn. Des Saturni Kind ist träg zum Gang; weil er selbst schwehr, wie die Erde, und deßwegen schwehrlich zu bewegen. So ist auch dasselbe nicht begierig zum Buhlen, weilen es gar trucken: Denn wenn es Lust zum Buhlen hätte, könnte es hitzige eingemachte Sachen und Frucht-Speisen gebrauchen. Dergleichen Kinder sind auch immer neidisch und falsch: Denn weil keine Freude in ihnen ist, sondern lauter Melancholie, so vergönnen sie andern Menschen, die ein frölichers Temperament haben, ihre Lust und Kurtzweil auch nicht. Sie haben viele nachdenckliche Träume, welche doch gemeiniglich wahr werden: Wie man manchesmahl an phantastischen Leuten gesehen, die durch ihr tieffsinniges und melancholisches Nachdencken, zum öfftern zukünfftige Dinge

ver-

verkündiget, die auch mit der Zeit richtig eingetroffen haben; deßwegen solche Leute immer in einem Winckel alleine sitzen, und sich der Leute Gesellschafft entziehen. So sagt auch Albertus, diese Saturnische Kinder hätten Künsteln oder Schrunden an den Fersen, und Spälte in den Fersen, hinten herum gestaltet, wie ein Pferd; sintemahl die Fersen ein Theil des Fusses hinten herum ist, mit welchem wir erstlich auf die Erde tretten. So viel von Saturno, dem ersten und obersten Planeten, nach der Meynung des hocherfahrnen Alberti Magni.

Der andere Planet ist der Jupiter; dieser als ein Königlicher Stern, ist anmuthig und hell gemäßiget, auch glückseelig, macht ein trefflich gut Kind, weil er deme, so unter ihme gebohren, giebt ein schön Angesicht, helle Augen, und einen runden Bart. Formiret auch die zween obere Zähne groß, und macht sie gleich von einander stehend. Gibt dem Menschen eine weisse mit etwas roth vermengte Farbe im Angesicht, und macht ihm lange Haar. Dem Gemüthe aber nach

macht er ein gutes, redlich- und züchtiges Kind, langen Lebens und einen Liebhaber der Erbarkeit und schöner, gezierter Kleider; ihme gefällt ein angenehmer Geruch und Geschmack, und wird seyn barmhertzig, freygebig, annehmlich, tugend- und wahrhafft im Reden, erbar im Gang, und gerne für sich auf die Erde sehend.

Von diesem Jupiter melden die Sternkündiger: **Er seye ein Sohn des Saturni, und habe seinen Vatter vom Reich verstossen.** Solches wird man am besten verstehen und errathen können, wenn wir die Eigenschafften des Saturni und des Jupiters gegen einander halten: Denn weil dieselbe beede einander schnur stracks entgegen, und der Jupiter die Würckungen des Saturni austreibet, so kan des Saturni Dethronisirung dadurch desto leichter verstanden werden. Die Natur- oder vielmehr die Sternkündiger sagen: Ein Kind unter dem Jupiter gebohren, komme zu grossen Ehren, und kriege ein schönes Angesicht; weil dasselbe der edelste Theil des Leibs ist, so bemühe sich Jupiter auch in Formirung desselben

ben mehr, als um die andern Glieder, und begabe den Menschen mit weiß und röthlicher Farbe, indem dieselbe die schönste unter allen Farben sey, da sie blutfärbig ist. Auch macht er einen runden Bart oder Kinn, weil die runde Gestalt die vollkommenste ist. Wie man siehet an den Kindern, welche Kugel-runde Köpfflein haben, daß sie von allen Leuten mehr, als andere Kinder, geliebet werden. So macht Jupiter schöne lange Haar, weil sein Kind ist warm und feucht, denn die Feuchtigkeit mit der Wärme ist der langen Haare Ursache: Denn die Haare sind ein Uberfluß und gleichsam der Rest von der Feuchtigkeit, so durch die Schweiß-Löcher heraus gehet; und schliesset man, daß ein Mensch von einer guten Art sey, wenn er bald bärtig würde. Was aber die Gemüths-Gaben, eines unter dem Jupiter gebohrnen Kindes, betrifft, so sind dieselben insgemein gut: Denn dergleichen Kinder sind getreu, gelernig, geneigt zur Buhlschafft, haben guten Appetit, und dieses alles vermöge der ihnen beywohnenden Wärme. Sie sind starck und unverdrossen zur Arbeit, fassen alles und

jedes gantz leichte, was sie sehen und hören, und dieses wegen der geschickten und genugsam feuchten Geister, die sie besitzen. Denn das Feuchte nehmen sie leichtlich an, und als warm haben sie auch Belieben darzu. Dergleichen Kinder sind nicht träg, denn die Geister der auswendigen Sinnen, bringen die empfindliche Bildnüssen zu den innerlichen Kräfften der Seele, als zur Einbildungs- und Nachdenckungs-Krafft.

Der dritte Planet ist der Mars; dieser ist gantz und gar ungemäßiget, an der Hitze und Trockne; und solcher Gestalt machet er die Kinder, welche unter ihm gebohren werden, roth von Haaren, mit einem Brand, und gantz dusam. Dergleichen man sehen kan, an denen Kindern, welche von der Sonnen hart verbrannt sind: Sie haben auch kleine Haare, und kleine Augen, ihre Leiber selbst aber, sind mehr gebogen, als gerade, und etwas dicke. Ihrem Gemüthe nach, sind dieselben betrüglich, unbeständig, unverschämt, zornig, sind gemeiniglich Verräther, sind Hoch- und Ubermüthig,

hassen Fried und Eintracht, und stifften, wo sie nur können, Zwietracht und Uneinigkeit an.

Solches desto deutlicher zu verstehen, ist zu bemercken, daß, da von dem Mars gesagt seye, er sey hitzig und trocken, eben solches die Ursache sey der Verbrennung, davon die kleinen und krausen Haare entstehen; daher es auch kommt, daß die unter dem Mars gebohrne Kinder, wegen solcher Verbrennung, wenig Haare haben. Daß solche Kinder gemeiniglich rothe Haare haben, rühret daher, indem das Warme in das Feuchte arbeitet, und das Feuchte verzehret, so hinterläst es sonst nichts, als das Trockene; dergleichen Beweißthum uns die gebrannten Ziegel-Steine vor Augen legen, welche nicht vor- sondern nach dem Brand roth zu werden pflegen, wann die Feuchte in denenselben gäntzlich verzehret worden. Solche Kinder haben gemeiniglich auch kleine Augen: Denn weil in denen Augen viele Feuchtigkeit bestehet, der Mars aber, wegen seiner beywohnenden Hitze und Trockne, dieselbe meistens verzehret,

so kan er keine schöne und grosse Augen bilden. Weil auch der hitzige Mars das Hirn zu ertrücknen und das Hertze zu entzünden pfleget, so muß der Mensch ungedultig, hitzig und zornig werden, und solcher Gestalt wird der Zorn gleichsam um das Hertze gezeuget, und nimmt dahero Anlaß und Gelegenheit, Zwietracht und Krieg unter denen Leuten zu erwecken: Deßwegen ist auch dieser Mars von denen uralten Heyden, der Kriegs-Gott genennet worden, welchen Namen er auch bey denen Poeten biß auf den heutigen Tage beybehalten. So ist der Mars auch betrüglich, gedencket böses, und die Leute zu betrügen und zu verrathen: Weßwegen es nicht zu wundern, daß er denen Kindern, welche unter ihm gebohren werden, dergleichen böse Eigenschafften einflösset. Die Hitze macht solche Kinder zum Buhlen begierig, welche Begierde aber bald wieder verlischt und keinen Nachdruck hat, weilen es ihnen an der darzu benöthigten Feuchtigkeit abgehet und ermanglet.

Der

Der vierdte Planet ist die Sonne. Dieser, als ein Königlicher Stern wird genannt, das grosse Licht und Aug der Welt. Die Kinder, welche unter der Sonne gebohren werden, macht sie fleischigt, und bildet denselben ein schönes Angesicht, grosse schöne Augen, und weiß-röthliche Farbe, welche dieselben sehr annehmlich machet, sind wohl gebartet, und haben schöne lange Haare. Dem Gemüthe nach, sind aber solche Sonnen-Kinder gemeiniglich grosse Heuchler und Grund-böse Menschen, die dem äusserlichen Ansehen nach sehr fromm, heilig und gerecht erscheinen, doch tragen sie grosse Lust zur Erlernung schöner Wissenschafften. Wiewohlen andere denen Sonnen-Kindern weit mehr gute Eigenschafften beylegen, als würden selbige gerne Ordens-Leute, lebten geistlich, andächtig, wären überaus klug, würden reich, und Liebhaber gelehrter und frommer Leute; beförderten die Frommen und verfolgten die Bösen.

Zu desto mehrern Begriff ist zu mercken, daß die Sonne warm und trucken

sey, aber nicht mit solcher Vehementz, als wie der Mars: Denn sonst würde sie denen unter ihr gebohrnen Kindern eben dergleichen Eigenschafften eingeflösset haben; sondern ist bey ihrer Wärme, und Trockne, nur mässig, und hat also jedoch eine genugsame Feuchte, alles, wohin sich dieselbe nur nahet, fruchtbar zu machen.

Und weilen die Sonne des Lebens Anfang ist, so haben die Alten dieselbe den Vatter aller Götter genennet. Alle und jede Dinge haben von derselben ihren Einfluß, ihre Gegenwart belebet den Erden-Kreiß; da hingegen derselbe, bey ihrem Abschied und Verbergung, gleichsam schmachten und verderben muß. Diß siehet man an denen schönen Blumen, die da stehen und prangen bey der Sonnen guldenen Pracht und herrlichen Gegenwart; Sie verwelcken aber, und ihre Beete verdorren, so bald sie denenselben ihr vortreffliches Licht entziehet. Weil nun die Sonne mässig wärmet, so bringet sie denen unter ihr gebohrnen Kindern grosse Weißheit: weilen die gemäßigte Wärme gleichsam der geschickteste Werkzeug

zeug ist, die vortrefflichsten Tugenden des Gemüthes zu würcken; indeme die Wärme der Geister gleichsam alles hurtig und fertig macht. Daß aber dergleichen Sonnen-Kinder fromm, andächtig und Liebhaber der Gerechtigkeit seyen, bringe ihnen vor der bösen Welt, grossen Haß und viele Verfolgung zuwegen, wodurch sie zum öfftern ins Elend gejaget würden. Derowegen habe sie der Höchste mit so vielen guten Gaben versehen, daß sie aller Orten fortkommen, und auch, ausser ihrem Vatterlande, ihr Glück und Lebens-Mitteln finden können.

Der fünffte Planet ist die Venus. Dieses ist nun ein gütiger Stern, und machet ein Kind schön, zumahlen an denen Augen und Wildbraunen, befleischet, von mittelmäßiger Grösse. Dem Gemüthe aber nach, ist solches liebkosend, geschwätzig, beredt, ist ein Liebhaber von der Music, besonders aber vom Singen; ist gerne wollüstig, will gut leben, Essen und Trincken, Tantzen und Springen; ist gerne zierlich, aufgebutzt und befleißet sich eines anmuthigen und manierlichen Gangs.

Solches etwas deutlicher zu verstehen, so mercke man, daß die Venus ein warm und feuchter Planet seye, und vermögend, einen sowohl schönen, als üppigen Menschen zu machen, der wegen seiner nutzbaren Feuchtigkeit in der Arbeit gar wohl bestehet. Und deßwegen sind auch die unter der Venus gebohrne Kinder sonderbare Liebhaber der Music und der Sing-Kunst: Denn die Music und die Gesänge erfreuen des Menschen Hertz, und dadurch wird also die Liebe desto mehr angefeuret. Die Venus verhindert auch die vom Saturno einflößende böse Eigenschafften, und machet, wann sie beede einander entgegen kommen, eher ein mittleres Naturell, als daß dasselbe gantz nach den bösen Eigenschafften des Saturni sollte verschlimmert seyn.

Der sechste Planet ist und heißt Mercurius. Wann dieser, wie die Sternkündiger von ihme melden, seine Strahlen zusammen ziehet, macht er einen Menschen von rahnen Leib, und ziemlich kleiner Person, mit einem schönen und dünnen Bart. Was aber dessen Gemüths-Gaben

ben belanget, wird derselbe klug und zart, und ein überaus grosser Liebhaber der Welt-Weißheit seyn, gute Bücher lieben, gute erbare Sitten, und eine schöne vollkommene Rede haben. Und ob er sich zwar allenthalben viele Leute zu Freunden macht, so wird er, dessen ungeachtet, sich keines besondern und beständigen Glücks erfreuen können. Guten und heilsamen Rathschlägen wird er gerne und willig Gehöre geben, bezeiget sich übrigens wahrhafft, nicht betrüglich, noch meineydig, ist getreu und sich nicht leicht etwas Bösen bewust, fliehet auch dieser Ursachen wegen die bösen Gesellschafften.

Weilen also dem Mercurio so viele gute Eigenschafften zugeschrieben werden, so ist dabey zu bemercken, daß derselbe allezeit mit der Sonnen gehe, und nicht weiter, als 30. Grade von derselben stehe. Wegen der Nähe der Sonnen wird er selten gesehen, ausgenommen zur Mittags-Zeit, kan man selbigen bißweilen vermittelst eines Spiegels, zu Gesichte bekommen. Er wird der Götter-Bote,

oder

oder auch der GOtt der Wohlredenheit, und der grosse Patron der Kauf-Leute genennet; weilen die Kauf-Leute, wenn sie ihre Waaren wohl anbringen wollen, der Wohlberedenheit meistens nöthig haben. Weil aber vorhin gemeldet worden, der Mercurius ziehet seine Strahlen zusammen, so ist solches vielmehr von der Sonne zu verstehen, die seine Strahlen zusammen ziehet, weil ja vernünfftig ist, daß das Grössere leicht das Kleinere verdunckelt. Daß er aber Kinder unter ihm gebohren, mit Weisheit und Liebe zu subtilen Sachen begabet, hat andern Anlaß und Gelegenheit gegeben, zu muthmassen, daß derselbe auch ein grosser Patron der Diebe seyn müsse, weilen sie, ihre Diebs-Streiche ungehindert auszuüben, so viele subtile Partiten und Kunst-Griffe aussinnen und erdencken müssen.

Der siebende und letzte Planet ist der Mond, welcher seiner gar geschwinden Bewegung wegen, die unter ihme gebohrne Kinder, gantz umschweiffig machet; jedoch, daß sie in ihren Reden wahrhafft

sind, und sich nicht gern eines andern Botmäßigkeit und Befehl unterwerffen. Sie werden annehmlich und von mittelmäßiger Grösse: ausser, daß sie ungleiche Augen, und deren eines grösser, als das andere, haben.

Solches desto füglicher zu erkennen, dienet zu wissen: daß der Mond den allergeschwindesten Lauff habe: weßwegen auch die Kinder, die unter demselben gebohren werden, gantz flüchtig, umschweiffig und unbeständig sind, wie die fürwitzige Dienst-Boten, welche sich in keinem Dienst lange aufhalten, sondern von einer Herrschafft zur andern wandern wollen. Er ist der niedrigste Planet, und eben deßwegen hat er auch einen desto geschwindern Lauff, indem er denselben in 27. Tagen und so viel Stunden vollendet. Inzwischen hat derselbe sein Licht von der Sonnen: Wann er nun mit derselben laufft, so hat er einen weit grössern Zugang und Krafft, als er sonsten im Neumond zu haben pfleget. Was nun derselbe, wegen seiner Feuchte, vor Nutzen oder Schaden verursachen und bringen könne, ist

ist bereits oben mit mehrern gezeiget worden.

Mit dem schließt nun Albertus Magnus von dem Einfluß der Planeten seine Meynung, und saget, daß sowohl selbige, als alle andere Sterne und Stücke des himmlischen Cörpers, solche ihre Aemter und Würckungen aus einem besondern göttlichen Trieb verrichteten, und so viel an ihnen sey, unermüdet darinnen fortführen, und mit denenselben nimmermehr fertig werden könnten. Und so auch solcher gestalten noch so viele göttliche Opffer und Schlachtungen der Thiere, oder alles andere, was in der Welt ist, geschehen sollten; würden sie doch der himmlischen Cörper, so da Leben und Tod geben könne, ihr Thun und Würcken nimmermehr aufheben.

Hiemit scheinet derselbe zu zielen auf die stete und unveränderliche Bewegung des Himmels und dessen sichtbaren Cörper, welcher Gang, Lauff und Ordnung die Menschen weder durch Fasten, und Opfferung der Thiere, nicht hintertreiben könnten. Angesehen GOtt selbsten dorten de-

denen verstockten Juden drohet, wenn er mißliche Zeiten über sie verhängen würde; Wenn sie gleich noch so viel fasteten, so wolle Er ihr Flehen doch nicht hören; und ob sie Brand-Opffer und Speiß-Opffer bringen, so würden ihm dieselben doch nicht gefallen; sondern er wolle sie mit dem Schwerdt, Hunger und Pestilentz aufreiben. Jer. 14. Capitel. Jedoch es stehet im Gegentheil andächtigen und glaubigen Betern dieses zum Trost, daß wenn sie mit bußfertigen Hertzen, wie die Niniviten, dem erzürnten GOtt in die Ruthe fallen, er sich dennoch überwinden, sich die Straffe gereuen, und Gnade vor Recht ergehen lassen würde. Indem sich GOtt an seine gemachte Verordnung nicht bindet, sondern mit denen Menschen frey handelt, und mitten unter dem Gebet der bußfertigen Sünder, dem Schwerdt des Würgers Einhalt thut; damit dasselbige einem Volck oder Nation nicht den völligen Garaus mache. Weil aber solches übernatürlich geschiehet, so haben die Gedancken und Worte des Alberti Magni

gni doch statt, daß nemlich die Opfer und das Fasten nicht vermögend seyn würden, die göttliche Verordnung der Planeten und Sterne natürlicher Weise aufzuheben.

Das X. Capitel.

Von der Aehnlichkeit des Sohns mit seinem Vatter.

Weilen nun bißhero aus dem im vorhergehenden Capitel verabhandelten leichtlich zu schliessen seyn würde, daß weilen die Planeten so vieles bey der Bildung des Kindes, so wohl was den Leib, als die Seele und das Gemüthe betrifft, beytragen und würcken; so würde sich die Aehnlichkeit der Kinder bloß nach deren Einfluß, nicht aber nach der Eltern Gleichheit, noch der Mutter starcken Einbildung richten und formiren. Allein es ist jedoch bey der vesten Einbildung einer Frauen, wenn sie beschlaffen wird, und die hefftige Entzückung em-

empfindet, daß sie ihre lüsterne Gedancken auf nichts anders richte, als den, der bey ihr zugegen ist, und vermittelst dessen süsser Vermischung sie eine so übergrosse Wollust geniesset.

Die Haupt-Ursache der Aehnlichkeit des Sohns mit dem Vatter, und der Tochter mit der Mutter, scheinet wohl aus nichts anders herzurühren, als von denen innerlichen Grund-Ursachen, welche zum Formiren der Kinder diensam sind, nemlich von dem Saamen des Mannes und der Frauen, welche bey der Vermischung gleichsam nur einen Leib machen; woraus die Seele ihr ein Haus gleichsam zu ihrer Bewohnung erbauet; verstehe von der irdischen Seele, welche des Verstandes Instrument und Werckzeug ist, und in denselben ihre Würckungen und Verrichtungen führet.

Da nun die Geister, oder die Seele, welche in dem Saamen des Mannes ihren Sitz hat, sich mit der Seele, die in dem Saamen des Weibes ist, bey vollzogener Empfängnüß vermischet, und alsdann sonst nichts, als ein zusamm gesetztes

Werck

Werck ist, arbeitet nach der Eigenschafft des Principii an der gantz irrdischen und dicken Materie des Saamens beyderley Geschlechten. Und weilen der Saame des Weibes von einem warmen und trockenen Temperament seyn kan, wann sie die Stücke ihrer Materien in einander gedränget, und an denen zur Zeugung eines Männleins benöthigten Geistern keinen Mangel hat; so machet der Saame des Mannes, durch Eindruckung seines Ebenbildes, in ihr eine Vermischung, die alle bequeme Eigenschafften zur Bildung eines Knabens hat. Dann die Seele, welche in dem Saamen des Mannes ist, und sich sehr geschwinde beweget, bemächtiget sich der Seelen, so in dem Saamen des Weibes ist, und bringet also diese Materie, über welchen er arbeitet, zum Gehorsam, so gar, daß nachdeme dieselbe von jener durchdrungenen Sache der Kugel, wo sich das Kind formiret, eine Vermischung begiebet, und die Aehnlichkeit verursachet, die dasselbe mit seinem Vatter hat.

Zum Beweiß und Exempel dienet, wenn

wenn man einen scharffen Sauerteig unter einen andern Teig menget, so wird der gantze Teig seine Säure davon empfinden, obgleich gar wenig Sauerteig in denselben gekommen. Eben also lässet sich die Seele, welche in dem Saamen des Vatters ist (oder die darinnen sehr durchdringende Geister) erkennen in der Vermischung, die sich von den beyden Saamen begiebet, und sich mithin also zuträgt, daß der Sohn dem Vatter, und die Tochter der Mutter ähnlich ist. Sonsten müsten selbige, nach des Aristotelis Meinung, Mißgeburten seyn, wenn sie andern Personen, als ihren Eltern, gleich sehen sollten.

Indeme es nun käme, daß der Vatter Cholerisch, oder Melancholisch wäre, darneben groß und hurtig, auch von grober Stimme, und guten Zuneigungen, so wird ein Theil seiner Seelen, welche er seinem Kinde, vermittelst seines Saamens mitgetheilet, diese unzertrennliche Eigenschafften überall mit sich führen: Sie wird die Materie der Beine ausbreiten und ausdehnen, Hitze und Trockenheit in denen vor-

vornehmsten Gliedern schaffen, und mit einem Wort, ein Melancholisch und Cholerisch Temperament verursachen. Und weilen das Subtileste von dem Saamen des Vatters, so nichts anders als ein Theil seiner Seele, mit seinem dicken Theile, darvon der Leib meistens formiret, sich der Seele und Materie, so in dem Saamen der Mutter enthalten, bemächtiget; so ist solches hernach gleichsam die Quelle der Aehnlichkeit, welche der Knabe mit seinem Vatter hat, nicht nur der äusserlichen Gestalt, sondern auch dem Geschlechte nach.

Ebener massen verhält sichs auch mit der Aehnlichkeit so eine Tochter mit der Mutter hat: Dann die Materie, welche in einem Kügelein eingeschlossen, und von einer kalten und feuchten Complexion ist, wenn man sich der Materien, daraus der Knab formiret, vergleichet, kan nicht dienen, als nur zur Bereitung eines Mägdleins; sonderlich, wann der Saame des Mannes etwas schwach und matt, und darzu mit dem Temperament der Frauen übereinstimmig ist: Ihre Seele, weil sie eine

eine gewaltige Stärcke hat, nimmt den Vorzug über die Seele des männlichen Saamens, und bey ihrer Vereinigung drucket sie der Materie, welche zur Annehmung ihres weiblichen Merckmahls geneigt ist, Zeichen der Aehnlichkeit mit der Frauen ein, darvon sie herkommet; also, daß wann die Frau eines kalten und feuchten Temperaments, phlegmatisch und den Flüssen unterworffen, ihre Neigung mäßig, und ihre Sitten bescheiden, die Seele, welche an der Materie des Kindes sehr beschäfftiget, eben auch dieselben Würckungen in der Tochter, so gebohren werden solle, herfür bringen wird.

Dann wann das Temperament der Mutter die Ursache ist alles dessen, was wir bey ihr abnehmen, daß ihre Sitten und Gesundheit seine Würckungen, und die Fähigkeit der Seelen, und der Materien der Seelen, und der Materien ihres Saamens, auch nothwendig diesem Temperament folgen: so kan es nicht anders seyn, als daß die Tochter der Mutter ähnlich werde, und sie eben die Zuneigungen habe, dieweilen sie mehr von diesen ihrem

Leibe, als von der Seelen und Leibe ihres Vatters, besitzet.

Die Seele von des Vatters Saamen, und dieser selbsten, haben hiebey zu nichts gedienet, als nur den Saamen der Mutter fliessend zu machen, und die Materie des empfangenen Kindes zu vermehren. Sie hat, so zu reden, mehr darbey gelitten, als selbsten würcklich gethan, und man könnte wohl sagen, daß der Vatter nichts zu der Verfertigung beygetragen. So sehr gleichet sie ihrer Mutter an denen Eigenschafften des Leibes und der Seelen.

Hieher gehören auch noch die bedenckliche Fragen des Michael Scoti, nebst dessen Beantwortung, von der Beschaffenheit der Eltern gegen ihre Kinder, und der Kinder gegen ihre Eltern; und zwar erstlich:

Warum die Eltern ein Kind mehr lieben, als das Kind die Eltern?

Darauf wird geantwortet: Weilen das Kind der Eltern Fleisch und Blut ist, aber die Eltern sind des Kindes Fleisch und Blut nicht: Dannenhero haben die

Eltern

Eltern ein Pfand der Liebe am Kind, nicht aber dieses an jenem.

Warum eine Mutter das Kind innbrůnstiger liebet, als der Vatter?

Weil die Mutter an dem Kinde mehr Fleisch und Blut, auch långere Gemein- und Freundschafft mit demselbigen gehabt, indem sie es innwendig im Leibe getragen, und auswendig mit ihrer Milch gesåuget, und was dergleichen mehr.

Warum liebt der Vatter den Sohn mehr als die Mutter?

Dieweilen des Mannes Saamen mehr in ihm gewesen, und er dem Vatter åhnlicher, als der Mutter.

Warum halten Vatter und Mutter nicht so lange und strenge Feindschafft gegen das Kind, als das Kind gegen sie thut?

Weil selbiges ist ihr Fleisch und Blut, und nicht hingegen; und weilen sie seiner gewohnet seyn, durch die tågliche Unterhalt- und Nahrung mit ihrer Můhe und Arbeit, so giebt sich solches also, weilen es sich solcher Gestalt bequemet.

Warum lieben die Eltern das erste Kind mehr, als die andern?

Weilen es etwas neues ist, und wann es nicht natürlich wäre, daß man die Kleine so lieb hätte, so giengen ihr viel zu Grunde.

Warum lieben Ehe-Leute ein einziges Kind mehr, als wenn sie deren viel haben?

Weil es ihnen ihr bestes Pfand, und weilen sie sonst keines zu hoffen haben, so begiebt sich solches.

Warum lieber ein Groß-Vatter und Groß-Mutter die Enckelein mehr, als die ihnen näher Verwandte?

Dieweilen sie sind Wurtzeln dieses Zweigs, und sie denselbigen sehen, daß sie da wieder erlangt und verneuert, was verlohren und veraltet wird.

Warum lieben die Ehe-Leute einander so brünstig, da sie doch frembden Geblütes?

Dieweilen sie an dem Temperament einander ähnlich, und beyde Blut-mäßig, und dergleichen.

Oder:

Oder: Weilen sie sich in guter Beschaffenheit zusammen gethan haben.

Warum leben offt etliche Ehe-Leute in stetem Haß gegen einander, da sie doch beysammen leben müssen?

Weilen sie an der Natur der Complexion nach einander gar ungleich, als eines gar zu Blut-mäßig, das andere Gallsüchtig: oder haben sich mit einander gepaaret in einem bösen Stand der Planeten, oder seynd durch Bezauber-Kräuter geknüpffet.

Warum haben leibliche Brüder einander so lieb, und wann sie schon Haß und Widerwillen gegen einander haben, und doch, wenn ein anderer deren einen was thäte, die Brüder einander alsobald zu Hülfe kämen?

Weilen sie Glieder eines Geblütes, und ein Fleisch, obwohlen abgesondert; dergleichen Bedencken hat es auch bey denen Schwestern.

Warum lieben Bluts-Freunde einander mehr als Fremde, wann dieselben schon von einander wohnen?

Weilen die Krafft des Geblüts nicht zertheilet wird, wie zu sehen ist am Stück Fleisch von eben einem Thier; dann da ist allenthalben eben eine Krafft.

Warum kommen jemalen Bluts-Freunde einander fremd vor?

Weilen sie einander lang nicht gesehen, noch einander zu Gefallen gewesen, sondern einige Zwiespalt unter sie kommen ist.

Warum verliebt sich ein Bruder nicht also in seine Schwester, als wie in eine fremde, da dieselbe doch schön und annehmlich ist?

Weilen die Schwester ist eben ein Fleisch und Blut, wie sich beweisen lässet von einer Hand zur andern, nur durch das Anrühren: weilen das Anrühren einer eigenen Hand nicht so wohlthut, und annehmlich ist; und also gehet es auch mit einer Schwester und andern allen; doch mit denen Kindern mehr oder weniger, nach der nahen Verwandnüß der Linie

nie, und Entscheidung derer Sinnen.

Warum liebt ein Schwager den andern mehr, als einen in der Ferne, da doch beyde von eben einen Eltern?

Weilen das Geblüt der Schwägerschafft zusammen rinnet, und wegen langer Gewohnheit einander zu sehen, und auch wohl zu dienen, dann das Geblüte hat die Krafft des Anschauens.

Warum lieben sich gute Gesellen unter einander?

Dieweilen sie leben in eben einer Tugend-Liebe, und einer will, was der andere will.

Gleiches Bedencken ist auch von Gevattern und eben einem Kunst-Verwandten.

Warum liebet ein Christ keinen Heiden und hinwiederum, ob sie schon einander gebrauchen und dienen?

Weilen sie zwieträchtig an der Macht, die da grösser, als eines andern vorhergehenden.

Warum liebet der Mensch lieber ein wild Thier, als ein Holtz oder Stein?

Weilen der Mensch mit denselben mehr Verwandtschafft hat, wegen des beseelten Lebens.

Die übrigen Fragen, und was in die Materie des Männlichen Saamens und der Weiblichen Monat-Blüthe, einschläget, das ist bereits in dem dritten, und auch dem andern Capitel dieses erstern Theils vorkommen und erinnert worden.

Warum der Harn und der Leibs-Unrath nicht dem Trieb des Monden nachgebe?

Darum weil sich alle Tage der Harn und Unreinigkeiten von dem Uberfluß der Speise und des Trancks ergeben, nach der Grösse der Stockung und mehrern Häuffung; deswegen ist vonnöthen, daß diese alle Tage ausgeführet werden.

Warum das Weib keinen Bart habe, wie der Mann?

Weilen beyderseits Speis und Tranck voller Feuchtigkeit stecket, so treibet die Natur dieselbe auf diese Weise heraus, weilen

weilen sie in den Weibern durch das Wachsthum der Haupt-Haare und den Monat-Fluß verzehret werden, und in den Männern durch das Zunehmen der Haupt-Haare und des Barts: Dahero diejenige Feuchtigkeiten bey denen Männern zu Bart-Haaren werden, die sonsten bey denen Weibern in der Monat-Blühe weggehen. Die Weiber-Haare seynd kalt und feuchte, und können also wegen ihres Gewichts nicht weiter über sich steigen, als an die Brüste, allda die Feuchtigkeit darzu in Milch verwandelt wird. Der Männer Haare aber seynd warm und trocken, und steigen solcher Gestalt wegen ihrer Leichten über sich, durch etliche Gänge, bis an den Schlund, und gehen durch den Schwamm-löcherichten Schlund, oder die Schweiß-Löcher heraus, wie der Rauch von Löchern eines Schlotes.

Warum die Männer keine Brüste haben, wie die Weiber?

Weilen die Männer keine Monat-Zeit leiden, und keine Kinder saugen dörffen, darum ist solches nicht vonnöthen; jedoch haben sie gar kleine Brüste, gleichwie die

Weiber auch gantz kleine Geylen haben. Wiewohlen man Exempel hat, daß starcke und corpulente Männer eben so grosse und starcke Brüste haben, als manche Weibs-Bilder, ja wol manche arme Linsen-Krämerin mit ihren schlappen Schrot-Beuteln darinnen weit übertreffen.

Das XI. Capitel.

Von der nutzbaren Beschaffenheit des Ehe-Standes und der ehlichen Beywohnung.

Die Liebe träget ihrer allgemeinen Würckung nach, den schönen Namen, daß sie der Natur ihr erstgebohrnes Kind genennet worden. Cupido, als die reitzende Lust zur Liebe, herrschet gleichsam in der gantzen Welt und in allen Landen auf Erden. Es stellen sich vor dessen Thron die mächtigsten Könige und Monarchen, die tapferste und sieghafftesten Helden; die Gelehrteste Welt-Weisen der Erden, ein,

und tragen ihre Fesseln, worüber sie sich aber nicht beschwehren, wann sie Hoffnung haben, ihrer schönen Gebieterinnen, durch die angenehme Zucker-Lust der vereinigten Liebe, vollkommen theilhafftig zu werden.

Allein, wie in allen Dingen, Ziel, Maas und Ordnung das beste ist; so ist solches auch bey der Lust des ehlichen Beyschlaffs, nicht aus den Augen zu setzen, sondern sehr wohl in acht zu nehmen; sintemal die Unmäßigkeit der brünstigen Liebe dem Menschen sehr viele und beschwehrliche Zufälle zuwege bringen kan: dahingegen derselben rechtmäßiger und vernünfftiger Gebrauch denen Männern in vielen Beschwehrnissen auch seine Ermunterung und ersprießliches Gedeyhen verschaffet.

Solches beweiset sich fast bey allen Temperamenten derer Manns-Personen: Denn ein Mann von Cholerischer Complexion wird nicht besser und ehender erfrischt und munter, als durch die ehliche Beywohnung seiner Frauen; und ob er schon sich in der Leibes-Ubung ein wenig erhitzet, so ist doch diese Hitze von

keiner langen Dauer, und währet nicht länger, als die vorgenommene Ergötzlichkeit. Und so pflegen alle Arten derer Temperamenten darinnen ihre Sublevation, Hülffe und Erleichterung zu finden; sintemal die Schleimsüchtigen sowohl, als auch die Blutreichen dadurch erhitzet und angereitzet werden.

Melancholische Gemüther werden nach gepflogenem Beyschlaff frölicher, und ihre Traurigkeit nimmt grösten Theils den Abschied hinter der Thüre: So wird auch ihr verlohrner Appetit dadurch wieder zu rechte gebracht, und der schwache Magen bekommt gleichsam dadurch neue Krafft und Stärcke. Wenn Melancholische Leute nur an die Zucker-Lust der Liebe gedencken, so werden sie schon dadurch erquicket, ob sie schon den angenehmen Lust derselben, selbst noch nicht fühlen: Denn solche Gedancken vermehren die Wärme und zertheilen die Dicke und schwartze Galle.

Manche nennen die bey dergleichen Umarmungen gewöhnliche Entzückung, eine sanffte Ohnmacht, und setzen diese

ſe Luſt gleichſam unter die Kranckheiten; allein eben dieſes Ubel pfleget die ehliche Beywohnung zu curiren: Denn man hat Exempel, daß ſolche bey dergleichen Liebes-Luſt, und ſo zu reden, bey dem erſten Blute, welches die Jungfrauen aus ihren natürlichen Gliedern gehen laſſen, ceſſiret und aufgehöret habe.

Ein Mann mag noch ſo wild und grimmig ſeyn, als er immer wolle, ſo wird er ſich doch ſanfftmüthig und freundlich ſtellen, wenn er ſich zu ſeinem Weibe liebreich nahet. Ja ſelbſt Jungfrauen und Wittwen ſind offt ſo grimmig, wütend und raſend, daß ſie alles, was ſie anſehen, zerfleiſchen und zerreiſſen möchten; Eine eintzige Umarmung der Mannsbilder aber kan dieſe ihre Wut und Raſerey gleich zähmen und beſänfftigen. Dieſes beweiſen auch an ſich die allergrauſamſten Thiere, wenn ſie ſich zu denen Weiblein ihres Geſchlechts nahen, und legen dadurch ihren Grimm und Grauſamkeit auf die Seiten.

Wenn ein Mann voller ſchädlicher Feuchtigkeiten des Gehirns ſtecket, welche

starcke und höchst-gefährliche Flüsse erregen, und demselben sowohl am Hals, als auch auf der Brust, schwehre und gantz unheilbare Kranckheiten verursachen können; so kan er denselben nicht besser begegnen, als durch den mäßigen Gebrauch des Beyschlaffs: Denn solcher sowohl diese Beschwehrnisse, als auch die durch genossenen Uberfluß sich zugezogene Trägheit und Mattigkeit des Leibes, aufhebet und vertreibet.

Die mäßige Liebes-Lust verhindert alle schwehre und fürchterliche Träume, weil man darauf in die süsseste und angenehmste Ruhe sincket. Es macht dieselbe auch die Augen klar und helle, indem diese Bewegung die Augen von den verdickten und überflüßigen Feuchtigkeiten reiniget, welche das Gesicht sonst sehr beschwehren: Dahingegen geile Hengste, welche sich dieser Lust nicht anderst bedienen, als wolten sie sich gleichsam damit nähren, die besten Geister ihres Lebens dadurch zerstreuen, und sich selbsten in die Gefahr stürtzen, zu erblinden.

Wer eine ſtammlende und gleichſam halb-gebrochene Zunge hat, der gebrauche ſich nur des gemäßigten Beyſchlaffes, ſo wird dadurch das Band ſeiner Zunge weit ſtärcker und im Reden gewiſſer gemacht. Die Hitze des Hertzens vermehret ſich, ohne uns zu beunruhigen, und die Stärcke der Eingeweide läſſet ſich alsdenn durch die Kräffte ihrer Verrichtung ſehen. Der Magen zeuget keine Winde, und verdauet durch ſolche Bewegung des Leibes die Speiſen deſto leichter. Die Gedärme halten ſich ſtille und golſtern nicht; ſo werden auch die Nieren, welche vorhin durch den überhäufften Saamen beſchwehret worden, durch den Beyſchlaff gleichſam wiederum erleichtert und erquicket, weilen dieſe Materie von ihnen ausgezapfet worden. Wenn junge Manns-Perſonen am Liebes-Fieber ſich kranck befinden, ich will ſagen, wenn ſie eine Weibs-Perſon lieb gewinnen, und doch derſelben nicht theilhafftig werden können, ſo grämen ſie ſich darüber ſo hefftig, daß das Angeſicht bleich, die Augen gantz welck und eingefallen, die

Lef-

Lefzen blau, die Stimme stammlend, der Odem von ihrem vielfältigen Seufzen unterbrochen, und der Appetit so weit verlohren wird, daß sie weder essen noch trincken mögen, und nicht anderst scheinen, als wolten sie vor übermäßiger Liebe, gleich diesen Augenblick sterben. Füget sichs nun, daß ihre Geliebte dessen verständiget, und wegen ihres Zustandes zur Erbarmung oder Mitleiden bewogen werden; so, daß sie denen Patienten die Vollziehung ihrer bangen Sehnsucht verstatten; So werden sie sich, nach ihrer gepflogenen Lust, alsobald verändern, und ihre verlohrne Kräfften, nach und nach wieder erholen, ihre gesunde und gewöhnliche Farbe wird sich auf ihren Wangen und Lippen wiederum einstellen, und mit derselben auch die völlige erwünschte und vorige Gesundheit, wie dessen ein Exempel zu sehen an dem Ammon, den Sohn des Königes Davids, 2. Buch der Könige am 13. Capitel.

Man sagt sonst im gemeinen Sprichwort:

Der Wein, die Weiber und der
Zorn,
Haben das Podagra gebohrn;

Und mithin muthmasset man nicht unbillig, daß die unmäßige Liebes-Lust denen Männern zu ihrem Zipperleins-Schmertzen sehr vieles mit beytrage; allein diese Lust, wenn sie in gemäßigter Ordnung gebraucht wird, pfleget auch die Schmertzen bey solchen Podagrischen Männern zu lindern, wie sich denn viele Männer befinden, welche darinnen, nach gepflogenen Beyschlaff, merckliche Besserung verspühret.

Die Gesundheit ungekränckt zu erhalten, und dem jähen Tod zu entgehen, ist wol nichts dienlicher- und heylsamers, als wenn man bißweilen einem Frauenzimmer beywohnet, und sich bey dieser gemäßigten Liebes-Lust einer nutzbaren Bewegung bedienet. Die unmäßige und fast Viehische Liebes-Lust, macht eine Manns-Person gantz dumm, und zu allen Verrichtungen ungeschickt: Die gemäßigte Liebe aber erhält dieselbe bey gesunder Vernunfft, und flösset derselben gleich-

gleichsam ein munteres Wesen ein; so, daß es scheinet, als wenn er durch lauter Freude und Anmuth neu gebohren wäre.

Hippocrates giebt aber hierinnen den wolgemeinten Rath, daß, obgleich diese angenehme Umarmungen der Frauens-Personen denen Männern zu keiner Zeit schädlich seyn könne, gleichwol in der Frühlings-Zeit solche im mehrsten zu mäßigen, und kein Mißbrauch darinnen begangen werden solle. Denn die übermäßige Liebes-Lust entkräfftet die Manns-bilder dergestalt, daß sie bey ihren besten Tagen keine Hitze in ihren Geistern mehr fühlen, und ihren Weibern so dann nicht mehr bestehen können, aus Ursache, weilen sie in der Jugend ihr bestes Pulver bereits verschossen, und die Saamen-Gefässe ihrer Kräfften entblösset haben. Dahingegen ein alter Mann, von 70. und noch mehr Jahren, sich noch wol im Stande befinden kan, ein junges und feuriges Mägdlein zu beschlaffen, und mit derselben ein Kind zu erzeugen; wenn er nur in seiner Jugend darinnen Ziel und

Maas

Maas gebrauchet, und sich von dem Frauenzimmer seiner besten Kräfften nicht berauben lassen.

In Summa, kürtzlich von der Liebes-Lust und deren Nutzbarkeit etwas zu melden, so kan man sagen, daß sie eine Wollust sey, welche diejenige Personen, so derselben mäßig gebrauchen, mit sehr vielen Gutthaten überhäuffet. Sie macht die Seele vergnügt und neubelebet, wenn selbige vorhin schon durch Gram und Kummer darnieder geschlagen worden. Sie vermehret die Kräfften des Leibes, so gar, daß durch solche hitzige Bewegung wir uns von dem Schaden, des uns heimlich beygebrachten Giffts, entledigen würden. Mäßigkeit des Beyschlaffs aber ist diese, wann man deswegen keine reitzende oder stimulirende Speisen oder Artzeney-Mittel, gebrauchet, sondern nur darinnen denen Reitzungen der Natur folget, auch sich sonsten nichts, als die Kitzelung des Saamens darzu treiben lässet, welcher den Menschen gleichsam dadurch ermahnet, daß er wol gekocht und zum Ausfluß nunmehro kräfftig und geschickt

geschickt seye. So man nun dessen sich solcher Gestalt bedienet, und sein Haupt-Absehen mehr auf die Erzeugung der Kinder, als auf die Viehische Lust gerichtet seyn läst, so darf ein Mann versichert seyn, daß er, durch dergleichen vernünfftige Beywohnung, seiner Gesundheit keinen Schaden zuziehen werde.

Ist nun bißhero kürtzlich beschrieben worden, was für Vergnügen und Anmuth die mäßige Beywohnung zweyer Ehleute bringen kan; so wird darneben nicht undienlich seyn, zugleich auch die schädliche Folgen mit anzuführen, welche der Beyschlaff zu bringen pfleget, wenn man sich desselben ohne Maas und überflüßig gebrauchet. Wann das Buhlwerck unmäßig, fort und fort getrieben wird, so zermergelt und trocknet es den Leib von seinen Feuchtigkeiten, und zieht sich ein grosses Unheil und Ubel über das Gehirn, wenn es voll ist, wie ein Eiß zerfliesset, so rinnen des andern Tages, nach unmäßig gepflogenen Beyschlaff, die Augen mit Zähren, und stellet sich, gemeiniglich um die neundte Stunde, ein

be-

beschwehrlicher Kopf-Schmertzen ein; so schmählert dergleichen unsättliche Beyschlaff auch aller Glieder innwohnende Kräfften, weil der Saame gleichsam der gute Schaum oder Abfeim derselben genennet wird.

Ein solcher ausgemergelter Leib siehet nun elend und recht erbärmlich aus, und solche unersättliche Liebes-Helden verspüren an ihnen und ihren Sinnen ein vollkommenes Abnehmen. Die Strahlen der Augen werden kürtzer, das Leben selbst geht nach und nach immer mehr zu Grund, die Geister werden geschwächt, der Appetit zum Essen und Trincken verliehrt sich, der Mensch selbsten wird gantz dumm und vergessen, und verdrießt ihm alles, was er thun soll; das Gehen kommt ihm schwehr und sauer an, er wird gantz einfältig und albern an seinen Geberden, dick und ungefaßt am Verstande; zur Arbeit träg und faul, hingegen aber geschwinde einem andern auszuweichen; die Haare gehen einem solchen Menschen leicht aus, und werden noch vor der Zeit grau, kriegt auch vornen an der Stirn bald eine Glatzen,

oben-

obenher aber einen Kahlkopf, und kan die unreine Lufft demselben leichtlich Schaden bringen. Dieses sind gantz gewisse Merckmahle und Kennzeichen von Personen, welche sich vermittelst des unmäßigen Beyschlaffs zu weit vergangen, und wider das Gesetz der Natur gehandelt haben.

Hingegen siehet man an jungen Knaben und Mägdlein, welche dergleichen Liebes-Kitzel noch nicht gefühlet und probiret haben, das klare Widerspiel: Denn dieselben haben sich von denen vorbemeldeten Zufällen keines zu befürchten. Sie werden weder grau noch kahlköpfig, sondern es wachsen ihnen die Haare vielmehr zusehens; zumalen die Locken bey denen jungen Mägdlein solches sattsam beweisen, ehe sie noch buhlen: Denn sie könnten an Krause und der Farbe ihres Gesichtes nicht schöner seyn. So bald sie aber ihre Ehre verschertzet, verliehren sie nach und nach die Haare und ihre Farbe, über deren Verlust sie sich denn gewaltig verwundern, weil sie die Ursach dessen nicht wissen, und doch mit vieler Betrübnüß leiden müssen, daß die Haare und schöne Farbe

ihres Angesichts, als die bisherige Zeugen ihrer Jungfräulichen Ehre und Reinigkeit, schleunig davon geflogen. Solches ereignet sich auch im Gegentheil bey denen jungen Manns-Bildern, wenn sie bey Zeiten der Venus zum Fahnen schwöhren; dann sie verliehren ebenfalls ihre Haare, bekommen Kopf-Schmertzen, welches sie zwar ziemlich befremdet, doch dessen aber allemal eine andere Ursache vorwenden, und nicht erkennen wollen, daß sie solches sich, durch ihre frühzeitige Spatzier-Ritte, selbst zugezogen haben.

Das XII. Capitel.

Von denen allgemeinen Beschwehrlichkeiten, welche durch die Lüste im ehlichen Leben verursachet werden.

Die Liebe, wenn sie in der von der Natur beschränckten Ordnung verbleibet, hat ihren besondern und rühmlichen Nutzen, wie vor-

vorhin kürtzlich bemercket worden: Wann aber dieselbe über die ihr vorgesteckte Schnur gehet, so zieht sich dieselbe sehr viele Beschwehrlichkeiten zu, deren sie sonsten sich hätte wohl entübrigen können. Man siehet es an denen schönsten Personen, männlich- und weiblichen Geschlechts, wenn sie in den Ehstand tretten, und sich in selbigem mehr viehisch, als menschlich, bezeigen, daß sie gantz von ihrer vormahligen Gestalt und Schönheit gekommen, und sich deßhalben offt schämen, Leute anzusehen, welche sie vorhin bey ihrer so schönen und natürlichen Pracht gesehen und bewundert haben. Ja, man muß offt an denenselben zweifeln, weilen sie sich gemeiniglich so verfallen, daß, so zu reden, auch nicht einmal ein Schatten mehr, von ihrer vorigen Gestalt und Schönheit an ihnen zu sehen und wahrzunehmen ist.

So bald sich nun ein Mensch denen vielfältigen Anreitzungen der unmäßigen Liebe ergeben, und solchen hitzigen Bewegungen seinen Leib, und dessen Geister vollkömmlich sacrificiret; so bald fangen

seine

seine Gestalt und Gebährden an, sich nach und nach zu verliehren, und in das Abnehmen zu kommen.

Sein Kopf wird kahl und ist nicht mehr mit so vielen Haaren, wie zuvor gezieret. Seine Augen werden schwach und bleich, und was noch mehr ist, so siehet man nicht so viel Feuer, als zuvor aus denenselben gefunckelt. Er siehet mehr in die Nähe, als in die Ferne, und so schädlich die unmäßigen Liebes-Excessen seinem Gesichte sind, so wird er doch lieber darüber erblinden, als seine geile Lust verliehren wollen.

Das Gehirn, welches gleichsam der beste und vornehmste Werckzeug aller Kräfften der Seele ist, wird durch die unmäßige Liebes-Hitze erkältet, und wird dadurch von denen nöthigen Feuchtigkeiten, ausgetrocknet: dadurch es dann mit der Zeit so schwach wird, und sich dergestalt verzehret, daß es bey geilen Mannsbildern manchmalen so klein und nur einer Faust groß worden: Da es dann unmöglich ist, daß dieser entkräfftete Klumpen zur Gesundheit des menschlichen Leibes etwas nützliches mehr beytragen kan; da

O sonsten

sonsten das Gehirn doch zu denen besten Würckungen der Seelen den benöthigten Zeug hergeben muß.

Die Augen werden, wegen der ermanglenden Geister, gantz traurig, liegen tief in dem Kopf, die Wangen hangen herab, die Nasen-Löcher werden trocken, die Stirne kalt, kahl und verschrumpfet, das Gehör wird hart und schwehr, und der Mund fängt an zu stincken. In Summa, es ist nicht zu beschreiben, wie viele betrübte Zufälle der übermäßige Gebrauch der Venus-Lust einem Menschen verursachen kan; und leidet dann das Haupt so viele Schwachheiten, so kan es nicht anders seyn, die Brust muß dieselben auch nothwendig mit fühlen und empfinden. Die Männer werden schwindsüchtig und vertrocknen, wenn sie ihren Weibern allzuviel beygewohnet haben. Und viel Weiber selbsten, wenn sie viele Kinder gehabt, und dieselbige säugen, fallen in eben dergleichen Kranckheiten. Sie fühlen beyderseits, so Männer, als Weiber, in ihnen ein heimlich- und schädliches Feuer, welches ihren besten Safft

und

und Krafft im Hertzen verzehret, und ihnen daher das langsame Fieber verursachet. Und eben daher haben sie einen schwehren Athem, und greulichen Durst, haben viele Schlaf-lose Nächte, husten ohne Unterlaß, und können, ausser einem wenig Blut, sonst nichts heraus bringen: Und ob sie gleich noch so kranck und Krafftlos sind, fühlen sie doch keine Schmertzen, so, daß man sie entweder gar nicht, oder doch selten über ihre Schwachheit klagen höret; und dennoch hören sie nicht gerne, daß sie solcherley Zufälle sich durch ihre unordentliche Begierden zugezogen haben sollten, sondern wollen solches lieber andern Ursachen zugeschrieben wissen, angesehen sie den Schein haben wollen, daß sie an die Liebe sehr selten gedacht, und mit dergleichen Lapperey nichts zu schaffen haben wollen.

Leiden dergleichen Leute nun so viellerley Ungemach und Schmertzen an denen äusserlichen Gliedmassen, so haben diejenige, welche die **natürliche** genennet werden, und in der Liebes-Lust am meisten beschäfftiget sind, noch mehr zu erdulten und

auszustehen: Denn sie bekommen dadurch eine Austrocknung der Nieren, den Tripper und noch mehr so schäd- als schändliche Kranckheiten, welche sie bey allen Leuten verächtlich machen, und in einen schlimmen Verdacht bringen. Diese nun wurtzeln dergestalt in das Marck und Eingeweide solcher geilen und unmäßigen Hengste ein, daß sie ihnen öffters den Tod über den Hals ziehen, ehe sie, durch die darwider gebrauchte Cur, können völlig gehoben und ausgerottet werden.

Die innerliche Theile des Leibes leiden auch nicht wenig dadurch: Denn der Magen kan nicht verdauen, weil dessen ordentliche Hitze, durch den Verlust der Geister, und durch die so hefftigen Bewegungen gleichsam verstorben; so kan er also keine ordentliche Dauung, sondern nur ein rohes lauteres Wesen hervor bringen. Daraus entstehen nun schwehre und gefährliche Flüsse, das Podagra, und eine schmertzhaffte Sucht, so sie zu Bestraffung ihrer allzu grossen Liebes-Excessen fühlen und empfinden müssen. Alle Gelencke des Leibes werden schwach und matt; die

die gute, klebrichte und nahrhaffte Feuchtigkeit, welche sonst die ordentliche Bewegung der Glieder leichte machen soll, verkehrt sich in einen Kalch, der sie drücket und brennet, und also die gewöhnliche Kennzeichen des Podagra an den Tage legen. In Summa, es verwechselt sich bey solchen unmäßigen Liebhabern der Venus, die Ruhe, in eine unaufhörliche Unruhe, und bringen ihre Gesundheit in einen unwiederbringlichen Schaden, den sie sonst niemand, als ihnen selbst zuschreiben müssen.

Ist nun vorhin die Lust bey ihrem überflüßigen Buhlen, so groß gewesen? so dörffen sie sichs nicht befrembden lassen, daß die darauf erfolgte Last ihnen noch grösser und beschwehrlicher scheinet. Sie können mit ihrem eigenen Schaden bezeugen, daß die unordentliche Liebe eine Art der allerschädlichsten Pestilentz sey, welche die gar geilen Männer unvermuthet angreiffen, und bis in den Tod schwächen kan. Die vornehmende Cur ist bey ihnen weit schwehrer, als bey andern, weil sie ihre Kräfften erschöpfet, welche sonsten

denen Artzeney-Mitteln zu Hülffe kommen, und der Patienten ihre Genesung ziemlich erleichtert.

Nichts ist aber ungereimter, als wenn sich alte Männer an junge Weiber verheyrathen, und sich denenselben zu Gefallen, mehr angreiffen, als in ihrem Vermögen ist. Sie arbeiten sich bald satt und in das Grab: Denn eine einige Saamen-Entschüttung bringet denenselben mehr Schwachheit und Unvermögen zu, als wenn man ihnen dreißig mal so viel Bluts aus denen Adern gelassen hätte. Die Liebe erfordert zu ihrem Geschäffte starcke Leute; Aber Leute, die schon betagt und bey Jahren, wie auch die von Natur schwach, nicht minder diejenige, welche kürtzlich von einer Kranckheit wieder aufgestanden, haben nicht Krafft und Safft genug, denen Gesetzen der Liebe ein behöriges Genügen zu leisten: Denn weilen sie an und vor sich selbst nicht viel natürliche Hitze haben, so giebts die klare Vernunfft, daß sie keine überflüßige haben werden, solche mittelst des Beyschlaffs denen Weibern mitzutheilen: Und thut es doch

doch gleichwol ein Mann über sein Vermögen, und gleichsam aus Zwang seiner Natur, so thut ers zu seinem Schaden, Tod und Verderben. Ein Mann aber, der seinen guten Tisch hat, seiner Arbeit fleißig wartet, und den Umgang mit Frauenzimmer desto weniger achtet, damit er seines Saamens schonen möchte, der kan versichert leben, daß seine Gesundheit nicht leicht werde gefähret, und er von denen Zufällen unangefochten gelassen werden, welche solche unersättliche Liebhaber sonsten auf das äusserste zu kräncken pflegen.

Es ist zwar dieses nicht gesagt, daß eben aller Umgang mit dem Weiblichen Geschlecht unzuläßig und verbotten sey, weil derselbe mit so vielen Beschwehrnissen verknüpft ist; sondern es ist das bereits gemeldete nur von dem unmäßigen Gebrauch desselben zu verstehen; sintemal der Nutzen des mäßigen Beyschlaffs immer bey seiner vorberührten Krafft und Nutzbarkeit verbleibet; so ist derselbe auch nicht unverschämt noch unkeusch, nicht sündlich noch gefährlich; alldieweilen GOtt solches denen Menschen eingepflantzet, und

den Segen der verheissenen Fruchtbarkeit mit selbigen verknüpffet und versiegelt hat.

Das XIII. Capitel.

Ob der Mensch vermögend sey, durch gebrauchte Kunst-Stücke, Söhne oder Töchter, nach seinem Gefallen zu zeugen.

Wie es eintzig und allein auf des grossen Schöpffers Willen und Wohlgefallen beruhet hatte, den Menschen beederley Geschlechts zu erschaffen; so bestehet auch deren Fortpflantzung nicht minder in dessen göttlichen Willen, ohne, daß der Mensch darinnen eine Aenderung vornehmen könne, so wenig, als derselbe seiner Länge eine Elen zusetzen kan, ob er sich gleich darüber zu todte sorgen und grämen würde.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Begierde

gierde bey manchen Menschen, Leibes-Erben zu bekommen, sehr groß ist: Denn wie jeder Mensch seine lange Dauer und Erhaltung gerne hat, und solche äussersten Fleisses befördert; so sucht und sehnt er sich auch, solche Leibes-Erben zu erzeugen, welche seinem Geschlecht und Naturel ähnlich, so, daß man auch nach dessen Tod, von denen hinterlassenen Zweigen sagen könne, daß ihr verstorbener Vatter dennoch in seinen hinterlassenen Kindern lebe: Zumahlen in denen Söhnen, welche, nebst des Vatters Geschlecht und Art, auch dessen Nahmen führen, und dessen Andencken, bey der spaten Nachwelt, gleichsam unsterblich machen. Da hingegen die Töchter bey ihrer Verheyrathung, den Vätterlichen Nahmen ablegen, und sich nach ihren Männern nennen, wodurch der Vätterliche Nahme gleichsam abrogirt und verschlungen wird.

Dergleichen Wunsch und Sehnsucht findet sich nun vornemlich bey denen vornehmsten Adelichen Familien, Grossen Herren und mächtigen Potentaten, damit sie männliche-Erben bekommen, die ihre

reichen Güter, Reiche und Lande, nach ihrem Tode, erblich besitzen, und solche nicht in fremde Hände und Beherrschung, gerathen möchten. Wüste nun jemand eine sichere und unzweiffelhaffte Kunst, vermittelst welcher man Söhne, seines Gefallens erzeugen könnte: so würde derselbe nicht Plätze genug finden können, die Schätze zu verwahren, welche er durch Offenbahrung dieser unvergleichlichen Kunst, von denen grössesten Monarchen auf Erden, erlangen würde.

Das Temperament der Männer ist viel hitziger und trockener, als der Weiber Temperament: sie haben ein stärckeres und dauerhaffteres Fleisch, gröbere Haut und stärckere Gliedmassen als die Weiber; auch ist bey ihnen der Verstand viel schärffer, und durchdringender: Welches daher kommt, weil sie von härtern, hitzigen und trockenen Speisen leben, auch mehrere und hefftigere Bewegungen des Leibes haben, als die Weiber. Die Weiber sind hingegen viel kälter und feuchter; sie haben ein weicher, delicater und zarteres Fleisch; es belebt sie gleichsam ein

freu-

freudiger und aufgeweckter Geist, weil sie sich kälterer Nahrungs-Mittel gebrauchen, und mehrerer Ruhe, als die Männer, geniessen. Und diese natürliche Eigenschafften haben beederley Geschlechte von ihrem Mutterleib her, welcher ihnen die Materie, woraus sie gemacht sind, so reichlich mitgetheilet.

Wenn nun eine Frau fruchtbarer Natur ist, so seynd die Hörner ihrer Gebähr-Mutter mit Saamen angefüllet, welcher sich in kleine Kügelein verwandelt, und so dicke, als die kleine Erbsen werden. Dieselben liegen nun, der Ordnung nach, in kleinen Fächlein, nicht anderst, wie die Eyer im Eyerstock einer Hennen, aus welchen hernach unterschiedliche Kinder gezeuget werden, nachdeme der natürliche Saame derselben viel berühret hat. Dieses Kügelein, welches der Saame des Mannes fruchtbar gemacht, erhält unter seinen Säfften das Sprößlein des Kindes, welches in seinem Anfang etwas kleiner, als eine Citrone, und wenn es ein Knäblein, von einer warmen, trocknen und dicken Materie, darneben auch voll

Feuer und Geist ist, dessen Pori geschlossen und die Gliederlein gleichsam gepreßt sind. Ists aber ein Mägdlein, so ist dessen Materie nicht so warm und dicke, sondern feuchter und zärter, die Gliederlein sind auch viel weicher, und die Schweiß-Löchlein etwas mehr offen und glätter. Solche Frucht hat auch nicht so viel Feuer, noch weniger aber so viel Geister, welcher Unterschied daher rühret, weilen die unterschiedliche Substanz des Vätterlichen Saamens mit dem Mütterlichen, nach deren vornehmsten Eigenschafften, in die Materie zusammen fliessen.

Wann nun die Gebähr-Mutter des Manns Saamen empfähet, und ihre Hörner, durch eine sonderbare Krafft, diese Feuchtigkeit an sich ziehen, damit sie selbigen hernach dem Saamen des Weibes, welcher am meinsten geschickt ist, eine geschwinde Einprägung durch die Fertigkeit der geistreichen Materie des Manns anzunehmen, mittheilen, so dienen alsdann die Seele und die Geister solcher Materie zu dem Principio subalterno dieses vollkommenen und schönen Wercks,

und

und so fort an. Und so bringts auch die würckliche Erfahrung mit: Denn eine Frau, wenn sie mit einem Knaben schwanger gehet, wird im Angesicht viel röther und annehmlicher seyn, und sich auch besser befinden, als wenn sie mit einem Mägdlein schwanger geht. Das ist aber dessen die Ursache: Weil die der männlichen Frucht beywohnende Hitze die Mutter erwärmet und ermuntert: Hingegen ein Mägdlein wegen ihrer anklebenden Kälte, die Feuchtigkeit und Kälte des mütterlichen Temperaments vermehret; und daher kommts, daß die Weiber, welche Mägdlein tragen, so lange sie mit denenselben schwanger gehen, sich meistentheils kranck und unpäßlich befinden.

Man findet aber gleichwol manchmalen Weiber, welche ein wärmeres Temperament haben, als etliche Männer, solches ist aber nicht sowol der Natur selbsten, sondern vielmehr denen Feuchtigkeiten der Natur, welche eine solche warme Weibs-Person in ihrem Leib und Gliedern heget; zumal wenn sie eine gute Säugamme in der Jugend gehabt, und

wärme Nahrungs-Mittel zu ihrer Speise genossen. Die Kunst aber doch einmal selbsten zu besehen, ob man Kinder, beyderley Geschlechts, nach seinem eigenen Gefallen zeugen könne, dabey nun meistens die Materie und die Geister, welche zur Erzeugung geschickt, zu dem Unterschied des Geschlechts, das ihrige mit beyzutragen pflegen; Selbige Kennzeichen sind aber folgender massen zu erkennen, und etlicher massen zu beurtheilen.

1.) **Erstlich hat man nicht leichte von gar zu jungen, noch gar zu alten Männern, gesehen, daß sie Söhne gezeuget, sondern es seyn aus ihren Lenden meistentheils Töchter entsprossen.** Die Ursache ist diese, bey den erstern ist die natürliche Hitze zu schwach, den Saamen zu durchkochen und vollkommen zu machen; die letztere aber sind zu Krafftlos, und ihr Eis-kaltes Alter widersetzet sich dem Uberfluß, und der Hitze derer Geister, welche zur Formirung eines Knäbleins dienen sollen. Da nun der Saame ein Extract derer Kräfften vom gantzen Leibe ist, so folget nothwendig, daß

daß alle Glieder starck und kräfftig seyn müssen, wenn sie einen Saamen congeriren sollen, der zur Zeugung eines Knabens, kräfftig und geschickt seye.

2.) Wann der Mann safftige, warme und kräfftige Sachen isset und trincket, so nehmen die Feuchtigkeiten eben diese Eigenschafften an, und der Saame hat alsdann die Fähigkeit, Knaben zu zeugen.

Man hat auch vielfältige Exempel, daß Männer, welche wenig Wärme und Lebhafftigkeit in ihrem Temperament gehabt, dennoch auch Knäblein gezeugt haben, bloß deßwegen, weilen sie warme Speisen und das Fleisch von einigen geilen Thieren genossen haben. Hingegen, wann die Nahrung- und Lebens-Mittel kalt sind, so können solche unmöglich diejenige Materie verschaffen, daraus ein Knäblein erzeugt werden soll. Wenns zum höchsten kommt, dörffte doch noch ein Töchterlein daraus werden.

3.) Es ist eben nicht nöthig, daß man viel, oder auch zur Unzeit esse, und trincke, wenn man intentionirt

wäre,

wäre, einen Sohn zu zeugen. Dann die männliche Hitze ist viel stärcker und dauerhaffter, wenn man mäßig lebet.

Der Uberfluß verursachet schwere Verdauung, und bey derselben nur rohe Feuchtigkeiten; deßwegen wird man auch sehr wenig Männer und Weiber sehen, die bey ihrem überflüßigen Essen und Trincken, Knäblein erzeugen: Denn ihr Saame hat weder Hitze noch Geister, und weilen er also deren Vollkommenheit ermanglet, so ist er weiter zu nichts, als etwann zur Formirung eines Mägdleins geschickt.

4.) Die öffters wiederholte Venus-Lust, erkältet und erschöpffet unsere natürliche Hitze noch mehr, als das überflüßige Essen und Trincken, und schwächt des Manns Saamen, daß er weiter nicht, als zur Erzeugung der Töchter, geschickt und tauglich ist.

Diß lehret und bezeuget die tägliche Erfahrung, bey jungen Ehe-Leuten, welche in denen ersten Wochen, da sie zusammen kommen, der Liebe so offt mit einander

der pflegen, daß es das Ansehen hat, als wolten sie sich davon nähren. Dadurch sie sich dergestalt entkräfften, daß sie entweder gar nichts, oder doch nur Töchter zeugen. Da es weit besser wäre, wenn sie sich hierinnen mäßigten, so würde der Saame besser verkocht und dicker, die Arbeit würde hernach auch viel vollkommener und dauerhaffter seyn. Ja viele meynen, wenn der Mann nur mit einem Beyschlaff bey der Frauen vergnügt wäre, so würde derselbe, allem Ansehen nach, ein Knäblein zu seiner Freude zu hoffen haben: hingegen, wenn eine Frau öffter beschlaffen wird, und sie empfähet unter diesen wiederholten Umarmungen, zum andern, oder dritten mal, so darf sie sich auf nichts anders, als ein Mägdlein, die Rechnung machen.

So sagen sie auch, wenn ein Mann seiner Frauen einem gantzen Monat, nicht mehr als 3. oder viermal beywohnete, (NB. und sie sich neben her nicht auf fremde Spuhren begäbe:) so würden ihre beede Saamen dicker, besser durchgekocht, und von mehr Geistern angefüllet, und

also

also zur Erzeugung eines Knabens weit fähiger und geschickter. Dahero es auch gewiß kommen mag, daß bisweilen die alten Männer dennoch Knaben zeugen, obwolen solches, wegen Ermangelung der gnugsamen natürlichen Hitze, unmöglich scheinet; Allein es geschiehet doch, weilen sie manchmalen zwey bis drey Monat warten, ehe sie sich mit der Frauen vermischen, da sie dann vermittelst solcher Enthaltung, der Natur gleichsam Zeit lassen, ihren Saamen recht zu durchkochen, und zur Erzeugung einer Männlichen Leibes-Frucht desto dicker und vollkommener zu machen.

5.) **So eine Frau, die mit ihrem monatlichen Blut-Fluß nicht übermäßig beschwehret ist, nach ihrem Fluß empfähet, wird solches gemeiniglich ein Knäblein seyn.**

Es lehrets aber die Erfahrung, daß solche Weiber, welchen ihre monatliche Reinigung überflüßig gehet, und die entweder bald vor deren Ankunfft, oder gleich nach deren Endigung empfangen, fast allezeit Töchter bekommen: Denn sie

können

können wegen der gar zu vielen Feuchtigkeit den zu einem Knaben schicklichen Saamen nicht herfür bringen; weil die Beschaffenheit ihres Lebens, nebst ihrer beywohnenden Feuchtigkeit zur Erzeugung der männlichen Leibes-Frucht contrair und zuwider ist.

Eine Frau hingegen, welche ihre Zeit mäßig hat, wird von eben so viel Hitze und natürlichen Feuer getrieben, als sie zur Formirung und Bildung eines Söhnleins nöthig hat: Denn ihr eigener Saame ist warm, trocken und wohl durchkocht; Da sich nun die Gebähr-Mutter ihrer Unreinigkeit entladen, und darzu noch durch den Gang ihres gantz mäßig geflossenen Blutes noch mehr erhitzet, so wird sie weit geschickter, als sie zuvor gewesen, den Saamen des Manns, bey seiner Einspritzung, gantz schnell und plötzlich zu zerschmeltzen und zu verdünnen, also, daß er so bald fähiger wird, das Bildniß eines Söhnleins in ihr zu formiren.

6.) **Endlich gibt man auch der natürlichen Situation der Länder**

Schuld

Schuld, daß sie offtermals an Erzeugung des männlichen Geschlechts hinderlich wären. Z. E. man findet in denen Mittags-Ländern nicht so viel Mannsbilder, als in denen Mitternächtischen: Da aber in denen Mitternächtischen Landen die Zahl der Männer und Weiber einander fast gleich kommt, oder in etwas übertrifft; so sieht man hingegen in denen Mittags-Ländern mit Erstaunen, daß wohl sechsmal mehr Weibs- als Manns-Personen darinnen anzutreffen.

Hierbey ist aber wohl zu bemercken, daß in denen Mittags-Ländern die gantz unerträgliche Hitze, ohne jemands Vermuthen und Fühlen, die natürliche Wärme ausdufftet und vermindert; indeme dieselbe die Schweiß-Löcher des Leibes immerhin offen hält, so zerstreuen und verliehren sich die besten Geister, und entkräfften also einen Menschen, verderben demselben auch den Appetit, daß er bey weitem nicht so starck essen mag, als in den

den temperirten und kalten Ländern geschiehet. Daher es auch kommt, daß der Saame derer Mittagsländischen Innwohner sonst keine Geschicklichkeit, als zur Erzeugung der Töchter, hat: Denn weil sie von der unerträglichen Hitze gleichsam durchdrungen werden, so gebrauchen sie sich auch ihrer Weiber gantz unmäßig, und da verdünnen und schwächen sie ihren ohnedem rohen und ungeschlachten Saamen noch mehr, also, daß er sonst nicht weiter fähig wird, als zur Erzeugung der Töchter.

Die Kälte aber verstopfet die Schweiß-Löcher, und verhindert also die Zerstreuung der Geister: Daher es kommt, daß der Saame der Innwohner in kalten Ländern viel wärmer und geistreicher ist; und eben deswegen sind sie auch viel geschickter Knaben, als Mägdlein zu erzeugen. Man hat gar vorgegeben, daß wenn bey dem vornehmenden Congreß eines Manns mit seiner Frauen, der Wind vom kalten Norden wehete, so würde von

dem

dem Weib gantz gewiß ein Knäblein empfangen und gezeuget werden. Uberhaupts aber dienet dieses verehlichten Personen, die gerne Kinder, und zwar Söhne haben möchten, zur guten Nachricht: Wann sie der diäten Lebens- und Liebes-Art genaue nachzukommen, und einander nicht zu viel beywohnen, und beederseits also, durch die natürliche Wärme, ihren Saamen wohl durchkochen, mithin auch der Seele, denselben recht zu bereiten, genugsame Zeit lassen; so dann nach Verfliessung der monatlichen Blume, und zur Zeit des wehenden kalten Nordwindes im vollen Monden, einander nachdrücklich und liebreich umarmen: so können sich dieselbe versichert halten, daß sie eher ein Knäblein, als Mägdlein, erzeugen, und zu ihrer beederseitigen Freude, an das Licht des Tages bringen werden.

Das XIV. Capitel.

Von denen Haupt-Ursachen, warum offt so schwach und unvollkommene, manchmalen sehr starcke und frische Kinder zur Welt gebohren werden.

Es lässet in Wahrheit recht kläglich, wenn man zuweilen so elende Kinder siehet, von deren Gebrechen man leicht muthmassen kan, daß sie an denenselben mit ihrem Wachsthum nicht verschwinden, sondern vielmehr mit der Zeit sich vergrössern, und ihnen Zeit Lebens ankleben werden. Da sind nun mitleidige Gemüther begierig zu wissen, woher wol die Ursache kommen möge, daß diese arme Tröpfflein in solche elende Zustände gerathen, welche dieselbe vor den Leuten verächtlich, und zu den mehresten Handthierungen ungeschickt machen? Und meynen nicht, daß das meinste Verschulden an deren Eltern liegt,

liegt, welche so unbedachtsam, und ohne vorhergehende Untersuchung ihrer nöthigen Kräfften und Qualitäten, zusammen lauffen, und der von GOtt vorgeschriebenen Verordnung, durch ihre Viehische Lust und Begierden, schändlich mißbrauchen.

Siehet man auf der einen Seite die Mütter solcher unglückseligen Kinder, und derselben noch unständige Jugend an, da sich nemlich Weibs-Personen so gar jung in den beschwehrlichen Ehestand stecken, so befindet man, daß wegen ihrer Jugend, die Seiten zu enge, auch die Geburts-Glieder viel zu klein seyn, daß sie ein Kind von rechter und erforderlicher Grösse, 9. Monat lang, in denselbigen, tragen und erhalten können. Daher kommts nun, daß sie eine geraume Zeit, vor den ordentlichen Termin, mit ihren schwachen Kindern niederkommen, ehe dieselben noch zu ihrer Zeitigung und rechten Vollkommenheit gelanget sind.

Und eben dergleichen stehet zu besorgen, wann der Mann und die Frau zugleich sehr jung und vom gleichen Alter sind: Denn

Denn es kan auf solche Weise der Manns-Saame die Materie des Kügeleins, in welchem das Kind gebildet werden solle, fast gar nicht vermehren, sondern allein die zur Aufwallung dienliche Geisterlein zur Erzeugung contribuiren, und also muß nothwendig folgen, daß, bey dessen Ermangelung, das Kind schwach, ohne Krafft, und klein bleibet. Es hilfft auch die übermäßige Begierde und Geilheit vieles darzu, wenn sich beederseits Ehleute des Tages über etlichmal mit der Liebe so starck dummeln, daß der Saame entkräfftet und verdünnet, und zur Formirung einer rechtschaffenen und vollkommenen Leibes-Frucht, untüchtig und ungeschickt wird; Denn man hat wol Exempel, daß, wenn Kinder, bey solchen öffters wiederholten Umarmungen, empfangen werden, dieselben sehr schwach und denen kleinen Zwerglein gleich kommen, gestalten selbige bey der Mutter nicht genug Materie finden, aus derselben vollkommen gebildet zu werden.

So kan auch, bey dem offtmaligen Beyschlaff, der Saame nicht recht ge-

schmeidig und füglich zertheilet werden: Denn der Mann läst seiner Frauen sehr wenig, und darzu noch eine sehr übel-beschaffene Materie zukommen, welche zur Erzeugung fähig seyn könnte: Die Frau hingegen kan ihres Orts die vorgemeldete Kügelein nicht wachsen lassen, weil ihr der Mann mit seiner brünstigen Geilheit nicht Zeit darzu lässet, sondern dieselbe gleichsam nöthiget, daß sie solche Kügelein ehender aufwallend machet, als es wohl billig seyn solte: und solcher Gestalt kan man sich leicht die Rechnung machen, daß diese wenige Materie keine rechtschaffene und wolgewachsene, sondern nur kleine und darzu sehr schwache Kinder formiren und bilden könne.

Wann eine junge und zarte Frau, bald nach ihrer verflossenen Monat-Zeit, sich zu ihrem Manne nahet, so wird sie bald bey dessen nachdrücklicher Umarmung empfangen: nach diesem aber soll sie sich allen Fleisses der ehlichen Beywohnungen enthalten, und zwar nicht einen oder zwey Monat, sondern, so lange sie schwanger gehet; thut sie dieses, so wird sie befinden,

finden, daß sie bey ihrer herannahenden Entbindung, eine schöne, starcke, geistreiche und vollkommene Leibes-Frucht zur Welt bringen und gebähren wird: Denn es mangelt alsdann derselben weder an genugsamer Materie, noch an Geistern, ein vollkommenes und wolgestaltes Kind zu bilden; sintemalen der Saame, auf solche Weise, Zeit und Raum gewinnet, sich recht durchzukochen; so versammlen sich auch die Geister desto mehr, und machen den Beyschlaff um so viel nachdrücklicher.

Ein vernünfftiger Mensch, der so viel Gewalt besitzet, seine unordentliche Affecten zu bezähmen, wird befinden, daß die Süßigkeit der Liebe, welche man mässig gebrauchet, viel grösser und erquicklicher sey, als die so offtmalige wiederholte Ausmattung seines Leibes zu thun pfleget. Ein alter Mann, der sich ein junges Weib genommen, wenn sie demselben zum öfftern anreitzet, ihren lüsternen Begierden Satisfaction zu geben, wird er verdrießlich darüber werden, weil er spühret, daß er sich dadurch entkräfftet,

und sich noch vor der Zeit zum Tode und dem Grab reif machet. Geschiehet es nun, daß dem ungeachtet, die Frau von ihm schwanger wird, so kan man sich schon vorhero einbilden, daß sie keine schöne und lebhaffte, sondern vielmehr eine langsame und gar plumpe Leibes-Frucht zur Welt gebähren würde, weilen der Vatter keine weitere Materie und Geister hat, als demselben nur die Form eines Menschen zu geben; Es sey dann, daß die Mutter, nach ihrer muntern Beschaffenheit, etwas zu dem guten Verstand ihres Kindes, durch den Uberfluß ihrer Hitze und Geister, beyträget, und dasselbe also vollkömmlicher machet.

Führen die Eltern selbsten aber eine böse und schwelgerische Lebens-Art, so sind sie an Erzeugung der schwachen Kinder die eintzige Ursache: Und so viele Bosheit und Untugenden die Eltern an sich haben, so kleben solche auch ihren Kindern Lebenslange an; aus dergleichen Kinder ihren Aufführungen kan man alsobald schliessen und abnehmen, was für eine schöne Lebens-Art derselben Eltern geführet

ret haben. Ja die vielerley Kranckheiten solcher Kinder beweisen der Eltern gepflogene Unmäßigkeit: Denn gleichwie das Geblüt, solcher Eltern voller rohen Feuchtigkeiten ist, so werden auch die Theile des Leibes, so sich davon nähren, mit selbigen angefüllet und behafftet, und die Saamen-Eyer können von einem rohen und kalten Blut keinen guten Saamen machen, der doch nothwendig die beste und eintzige Ursache, eines gesunden, vollkommenen und starcken Kindes seyn solte. An statt nun, daß besagter Saame solte voll feuriger Geister und Hitze seyn, darneben auch eine kräfftige, lautere und temperirte Materie haben; so ist derselbe vielmehr gantz schleimicht, voller Unraths und Unflaths, welches dann nichts, denn lauter Unordnungen in dem Kinder-Zeugen verursachet.

Kluge und vernünfftige Männer, die sich befleißigen, gesunde und starcke Kinder zu zeugen, nehmen zu dem Beyschlaff eine solche Zeit in acht, die weder ihnen, noch ihren Weibern beschwehrlich fällt. Vor allem aber hüten sie sich, daß sie den-

selben zur Zeit ihrer Monatlichen Reinigung nicht beywohnen: Denn wenn die Weiber unter solcher Kranckheit empfangen, so inficiren die Unreinigkeiten, von welchen die Gebähr-Mutter zur solchen Zeit gantz angefüllet ist, den männlichen Saamen, welcher folgends die bösen Eigenschafften an den Ort führet, wo der Saame der Frauen sich insgemein aufhält, und die Empfängnis sich also begiebet. Hieraus folgt zwar bisweilen eine Zeugung; weil aber die zu der Bildung des Kindes dienliche Materie sehr unrein und übel beschaffen ist, so werden die in derselben bereitete Gliedmassen ungesund, so, daß sie hernach die arme Frucht gemeiniglich sehr kranck und baufällig machen.

Wann es sich dann zuweilen begiebt, daß des Manns Saame, mehr Kügelein, die zur Empfängnus fähig sind, berühret, so machet er sie alle wallend, und giebt denselben zugleich in einem Augenblick das Leben; also, daß durch diese eintzige Vermischung mehrere Kinder empfangen, mit besondern Häutlein bezogen

gen, und ein jedes mit ihrer absonderlichen Nachgeburt versehen werden. Wann sich aber in einem Kügelein eine Materie in einer kleinen Haut entzwey getheilet findet, oder die Materie zwey Projecte des Kindes hat, so wird der Saame des Manns dieselben beede auf einmal bewegen und beseelen, so und dergestalt, als wenn sie nur eines gewesen. Ein jedes Theil der Kügelein bekommt die Eindruckung des männlichen Saamens, so zum Kinder-Zeugen nöthig ist, und hiervon werden die Zwillinge erzeugt, welche, nachdem eines vom andern abgesondert, oder selbige beederseits vereiniget seynd, öffters eine gemeine Nachgeburt haben; Wenn aber zwey Kügelein nach der Empfängnüs vereiniget werden, so wird gemeiniglich ein Mißgeburt daraus, und meistens in Gestalt von 2. Köpfen, 4. Armen, und 2. Beinen.

Das XV. Capitel.

Von dem natürlichen Unvermögen, beyderley Geschlechts, zum ehlichen Beyschlaff.

Wie nun bishero in denen kürtzlich abgehandelten Capituln von denen Personen gehandelt worden, wie sie sollen beschaffen seyn, wenn sie sich in den Ehstand begeben, und in demselben, durch GOttes Seegen, frische und gesunde Kinder erzeugen wollen: So lehrets doch zum öfftern die Erfahrung, daß man Personen siehet in den Ehstand tretten, welche die Natur doch nicht mit denen darzu benöthigten Gaben versehen, sondern zur Erzeugung derer Leibes-Erben gantz ungeschicklich und unkräfftig gemachet. Ein rechtschaffener Mann wird alle vollkommene Qualitäten an sich haben, welche vermögend und kräfftig sind, eine Frauens-Person recht zu versehen, und deren hitzigen Begierden eine nachdrückliche

Sa-

Satisfaction zu geben; denn er ist starck, von Blut und Geistern voll, und seine gemäßigte Affecten befehlen gleichsam seinen Gliedmassen, zu dem Werck der Liebe, nach seinem eigenen Willen und Begehren, sich schicklich und bereit zu halten, um seine behörige Schuldigkeit bey der Frauen abzustatten.

Wenn aber bey einigen Männern durch schwehre und langwierige Kranckheiten, oder andere ihnen anklebende Gebrechen, dergleichen starcke und mannhaffte Kennzeichen sich nicht spühren und vermercken lassen; als Z. E. wenn dieselbe ihre Ruthe zu kurtz, und sehr klein, dünne und darzu gantz schlaff und weich befinden, auch wann das Loch, aus welchem der Saame gehen und spritzen soll, nicht an dem rechten Ort stehet, und bey solcher elenden und kurtzen Beschaffenheit, sie dennoch sehr fette und dicke Bäuche haben, welche sie zu dem natürlichen Exercitio der ehlichen Liebe verhindern; Item, wenn seine Saamen-Eyer zu klein, oder welck sind; oder wenn er etwann gar keine hat:

Nicht minder, wenn sein Saame gantz lauter, ohne Dicken und Krafft, auch darzu desselben sehr wenig vorhanden ist; Wenn nun solche Ermangelung an einer Manns-Person sich vermercken lässet, dieselbe ist allerdings für unvermöglich und zur ehlichen Beywohnung untüchtig zu halten. Wann dessen ungeachtet ein solcher Mensch, mit einer Jungfrauen sich in eine ehliche Verbündnüs einlässet, und diese meint nicht anders, als daß sie ihren Geliebten, als eine nach der Natur wohl beschaffene Manns-Person finden würde: so betrügt er also dieselbe, und die Rechte verstatten ihr, bey Vermerckung solches Unvermögens, ihn vor Gerichte zu verklagen, und sich von demselben gäntzlich scheiden zu lassen.

Ist das männliche Glied zu klein, und etwa 2. biß 3. quer Finger lang, so giebts der klare Augenschein, daß dergleichen kurtzes Maaß, eine Frau zu vergnügen und mit derselben Kinder zu erzeugen, nicht hinlänglich genug sey. Ein so schlecht beschaffener Mann hat keine Stärcke, Hitze, Geist und Saamen; Wann demselben

selben auch gleich in denen verliebten Bewegungen einige Feuchtigkeit, aus seiner Docken-Ruthen entgehet, so ists doch kein guter und kräfftiger Saame, der die zur Zeugung erforderliche Eigenschafften hat; sondern ein wässerigter Schleim und Serosität, die die Frau nur in der Mutter-Scheide befeuchtet, aber nicht selbst an die Mutter langen kan; daher mag sie sich heben und bemühen, wie sie wolle, so ist sie doch nicht vermögend, die Feuchtigkeit des Mannes an sich zu ziehen. So viele Mittel und Kunst-Stücke nun ein solcher unglückseeliger Mann ersinnen und auffsuchen wolte, seiner so geschmälerten Länge eine Ele zuzusetzen, würde er sich damit nur lauter vergebliche Mühe und Arbeit machen, und er muß bey solcher Beschaffenheit biß an das Ende seines Lebens bleiben.

Wenn die Ruthe bey dem Manns-Volck schlapp und weich ist, so, daß sich solche selten, oder wohl gar nicht erhebet, ist gemeiniglich ein Kennzeichen daß der Stimulus bey einer solchen Person sehr schwach und geringe ist: wiewolen dieselbigen zu

stärcken mancherley dienliche Artzney-Mittel vor die Hand genommen worden, die auch dann und wann, bey etlichen ihre gute Würckung in der That bewiesen; Wann aber bey solchen Männern die Nerven, die sich in der Ruthe eintheilen, schwach, verstopfft oder verwundt wären; oder es hätte eine Manns-Person um solche Gegend einen harten Stoß bekommen, oder wäre an demselben vom Schlag gerühret worden, so wird das männliche Glied dadurch gantz unbeweglich gemacht, und ist auch keine Hoffnung da, daß solches solte von dieser Unempfindlichkeit geheilet werden. Wann aber ausser diesen Zufällen bey einem noch jungen und sonst dem Ansehen nach gesunden Mann, diese Empfindlichkeit ermangelt, kan ein schönes und hitziges Frauenzimmer, mittelst ihrer liebreitzenden Hand, die Weiche der Ruthen bald zu einer ihr anständigen Härtigkeit bringen, und wäre dieselbe auch hierinnen nicht vermögend, solches zu bewürcken; so werden alle Medicamenta in denen Apothecken darzu viel zu wenig und vergeblich seyn.

Man

Man siehet auch manchmalen Manns-bilder, die an ihrer Ruthe, nicht vornen an der Spitze der Eichel, sondern neben an der Seite, entweder oben, oder unten, ihre Oeffnung haben. Einige haben gar zwey Löcher an der männlichen Ruthe gehabt, deren eines dem Urin, das andere aber dem Ausgang des Saamens gewidmet gewesen. Wann nun dergleichen Personen alle Lust- und Begierde zu dem Beyschlaff fühlen und empfinden, können aber ihren Saamen, dem rechten ordentlichen Gang nach, nicht in die Oeffnung der Mutter bringen, so sind sie deswegen auch zu dem Ehstand für untüchtig zu erkennen.

Wann auch ein Mann einen gar zu dicken Bauch hat, so, daß er vor allzudickem Fett gleichsam häuchet und keichet; so kan man leicht muthmassen, daß er wenig Geschicklichkeit habe, einer Frauen die ehliche Pflicht zu leisten: Und wann er auch den Ingreß mit seiner Ruthe bey ihr erreichte, würde solcher doch nicht tief genug eindringen. Sind sie alle beede gleicher Gestalt und Dicke, so erwehlen

len sie sich zwar, solche Lust zu vollziehen, eine bequemere Positur, um die Besämung dadurch desto leichter zu machen. Allein, die grosse Mühe und Arbeit darbey, da sie sich gleichsam bis auf den kalten Angst-Schweiß, damit plagen und abmatten, benimmt endlich ihnen die Lust, daß sie den Faden abreissen, ehe sie denselben abgesponnen.

Die Natur leget gemeiniglich bey der Structur des männlichen Leibes dessen Saamen-Eyer in den Leib, von dannen selbige, durch die Leibs-Bewegungen und durch die Krafft der innerlichen Hitze, nach und nach herab und in den Hoden-Sack steigen: Jedoch wird dieses letztere bey einigen Manns-Personen, durch unterschiedliche Zufälle verhindert. Diese erklärt man nun auch für untüchtig zum Ehstand; wiewolen andere behaupten wollen, wann solche Personen munter und begierig wären, gleich andern braven Männern, viel Haare am Leib, und eine grobe und starcke Stimm, auch einen starcken Bart um den Mund hätten, so wären selbige vom Ehstand nicht zu excludiren,

son-

sondern wol fähig Kinder zu erzeugen, ob sie schon keine testiculos in ihrem scroto hätten.

Einige Manns-Bilder haben aber gar keine Saamen-Eyer, die haben folglich auch keine Haare um das Kien, noch um die natürliche Glieder, ihre Stimme ist auch klar und gantz weibisch, so, daß man es ihnen gleich anmercken kan, daß sie nichts Mannhafftes und Creutzbraves an sich haben. Diese Leute sind dem Frauenzimmer schon verdrüßlich, wenn sie solche nur reden hören, und mögen aus einer innerlichen Ahndung gezogen werden, daß sie nichts von solchen leeren Hülsen halten. Inzwischen sind dergleichen mangelhaffte Personen gar dünne gesäet, und wäre nicht gut, wenn viele Menschen so beschaffen wären, sonst müste der entsetzliche Schwarm der Jungfern den Trost entbehren, von ihren bangen Leidenschafften einmal entlediget zu werden.

Diese Ermangelung der natürlichen Kräfften zum Beyschlaff findet sich auch bey denen Männern ein, wenn sie beginnen

nen alt zu werden, unerachtet sie vorhin bey ihren jüngern Jahren, auf diese süsse Arbeit keinen Spott geleget, sondern sich brav herum getummelt haben. Bey diesem gar gewöhnlichen Zufall kan ich nicht absehen, ob ein vernünfftiges Weib, mit Bestand Rechtens, sich gegen die Unvermöglichkeit ihres alten Manns beschwehren könnte: Dann hat sie sich mit selbigen verheurathet, da er noch jünger und bey mehrern Kräfften gewesen, so wird er derselben die Proben seiner Mannbarkeit genug bewiesen haben. Hat sie sich aber bereits bey seinem unvermöglichen Alter mit demselben verehlichet; so hätte sie sich seine Unvermöglichkeit vorstellen, und diese Heurath ausschlagen sollen, weilen sie dasselbe nicht darbey hoffen können, was sie zum Kitzel ihres lüsternen Fleisches gesuchet. Allein es ist dermalen die gemeine Weise der Weibs-Personen, daß sie gerne alte und wolbemittelte Männer heurathen, nur um ihrer guten Verpflegung willen. Sie schmeicheln denselben in denen ersten Wochen auf alle ersinnliche Weise; geht aber ein Jahr vorüber, so

wer-

werden sie über dessen längeres Leben so ungedultig, daß sie zerborsten möchten: Denn mit andern starcken Gesellen sich einzulassen, ist nicht wohl rathsam, es dörfte sich sonst leicht etwas an ihnen zeigen, woran der alte Mann nicht wolte Schuld haben; und dennoch die Begierde in ihnen so lange und vergeblich brennen zu lassen, will ihnen auch unerträglich fallen: Wäre demnach, ihrem Sinn und Meynung nach, nichts erwünschters für sie, als wenn der Tod diß geschlossene Band durch Absterben des Alten bald trennete, und ihnen zu einer andern und vergnügtern Ehe, Thüre und Thor eröffnete. Von denen anderen Arten der Unvermöglichkeit, die sich die Manns-Personen selbst durch ihre üble Lebens-Art zuziehen, ist bereits oben in dem siebenden Capitel Erwehnung geschehen.

Weil aber dieses Capitel von der Unvermöglichkeit beederley Geschlechts handeln soll: So ist dermalen noch übrig, daß wir solche auch auf Seiten der Weibs-Personen kürtzlich durchgehen, weilen sie, wie die berührte Mängel und Gebrechen

die

die Männer, die folgende auch die Weiber unfruchtbar und untüchtig machen. Es ist bekannt, daß die so verhaßte Unfruchtbarkeit offt mehr von denen Weibern, als Männern, herrühret. Wann eine Frau schwach ist, so werden ihre Glieder gemeiniglich auch mangelhafft seyn. Ist aber etwas an ihren Geburts-Gliedern gebrechlich, so wird gleichsam die gantze Würckung bemeldter Glieder dadurch gestöret, so, daß sie keine Hoffnung haben kan, jemals Kinder zu zeugen.

Manche Weibs-Personen sind dergestalten von der Hitze zur Umarmung eingenommen, daß sich gleichsam ihr Eingeweide in denselben verzehret. Diese Hitze verzehret ihre Feuchtigkeiten, und verursachet, daß sich ihre monatliche Blume gar sparsam bey ihnen sehen lässet. Ja zuweilen läst sich zwar selbige etwas, manchmalen auch wol gar mittelmäßig, sehen, allein es siehet dieselbe nicht roth, sondern gantz gelblicht, und dieses ist auch die Ursache, daß sie niemals empfangen kan. Denn da sie von innen so hefftig brennet, so trocknet sie durch solche Hitze den Saamen aus,

den

den ihr der Mann beybringet. Andern Theils haben auch manche Weiber eine grosse, und ihnen gantz ungewöhnliche Kälte; wenn solche und die viele Feuchtigkeit ihre besten und vornehmsten Glieder einnimmt, so wird ihre Gebähr-Mutter durch das viele Fett, so sich darum befindet, gar zu starck und hefftig angefeuchtet, und so kan sie ebenfalls nicht empfangen. Wann auch ihre Seiten eng zusammen gepresset, und der Bauch gar zu schmal ist; Item, wenn sie an ihrem Leibe keine Haare hat: Dieses sind lauter schlimme Kennzeichen, bey welchen man muthmassen kan, daß sie den männlichen Saamen, der ihr eingeflösset worden, nicht behalten, und dahero auch keine Empfängniß hoffen kan.

Und solte sichs ja fügen, daß eine dergleichen übel beschaffene Frau, einmal empfienge, so hätte man doch darbey zu besorgen, daß die empfangene Frucht durch die gar zu grosse Feuchtigkeit seiner Mutter ersticket, und vor der Zeit seinen Ausgang nehmen würde. Manchmalen ist bey denen Weibern die Gebähr-Mutter

ter selbst sehr böß und übel beschaffen, durch grosse Geschwähre, oder die grossen Narben bey einer unglücklichen Geburt, so, daß sie denen Umständen nach unmöglich fruchtbar werden kan.

So penetrant nun diese Beschwehrungen scheinen, sind sie doch nicht hinderlich, daß ein Mann seine damit behafftete Frau nicht sollte beschlaffen können. Er findet und fühlet bey derselben eben so grosse Lust, als bey einer andern, nur daß sie nicht schwanger wird, welches daher entspringt, weil ihr Saame dem Seinigen, weder an der Materie, noch an der Eigenschafft, gleich und ähnlich ist; und also vermögen diese Beschwehrungen nicht eine dergleichen Ehe zu scheiden.

Hingegen, wenn eine Frau so enge beschaffen wäre, daß bey selbiger der Gang ihrer Schaam, durch die Grösse der Clitoris, oder durch das Hymen, oder durch andere Zustände gleichsam verstopfet wäre, und sie dadurch so enge wird, daß sie gantz inaccessible, und der Mann unmöglich zu ihr kommen kan; so wird sie zum Ehestand untüchtig, und hat desto wenigere

gere Hoffnung, jemalen den Mann mit einem Ehesprossen zu erfreuen, weilen sie dessen Beywohnung nicht einmal erdulten und leiden kan. Dieses ist eine Ursache, welche die Ehescheidung erfordert, weil sie den Mann, an dem rechtmäßigen Gebrauch der ehelichen Pflicht, verhindert.

Damit aber manche boshafftige Männer nicht aus Neid und Mißgunst ihre Weiber solcher Gebrechen beschuldigen, und sich von denselben loß machen möchten: So haben die Gesetze die Vorsehung gethan, daß sothane Weiber von bescheidenen und verständigen Personen sollen besichtiget, und der Sachen richtige Beschaffen aufs genaueste erkundiget werden. Diese sollen nun dem Richter davon gewissenhaffte Nachricht geben, damit er sich in seinem Sententz und Urtheil der Gerechtigkeit und Klugheit gebrauchen möge.

Manche Weiber sind auch mit Geschwären beym Eingang der Schaam behafftet, welches eine grosse Beschwehrlichkeit, und deren sie sich je eher, je lieber, zu

erle-

erledigen getrachtet. Wenn sie aber geheilet worden, hat sich der Eingang zur Mutter-Scheide dadurch fast gantz zugeschlossen, so, daß auch ihre monatliche Blume, mit genauer Noth, nur durch ein kleines Löchlein fliessen kan. Solcher Gestalt wird der Mann bey einem solchen Weib ebenfalls den Zugang unmöglich erlangen, und sich mit derselben vergnügen können.

Wenn Weiber hart und unglücklich gebähren, so wird der Durchgang an unterschiedlichen Orten hart zerrissen, dahero dann an denen verletzten Theilen viel Geschwähre entstehen. Verwahrloset man nun selbige, und begegnet denenselben nicht bey Zeiten; so füllen sich die beschädigte Theile mit so vielem Fleisch an, daß der Eingang der Mutter-Scheide davon gantz geschlossen und verstopfet wird. Dasselbe Fleisch wird nun je länger, je mehr, dicker und härter, so, daß der Mann mit seiner Ruthe dasselbe niemals durchdringen kan, es sey dieselbe auch so starck und steif, als sie immer wolle. Und dieses sind also die Unvermögenheiten der

Weibs-

Weibs-Personen, worüber sich der Mann beschwehren, und mit allem Recht die Ehscheidung begehren kan; weil sie demselben verhinderlich fallen, in denen ehelichen Pflichten, seine Ergötzlichkeit zu suchen.

Das XVI. Capitel.]

Von den Kräfften eines Manns, wie offt er des Nachts seine Frau bedienen könne, und wenn solche Kräfften abzunehmen pflegen.

Man sagt sonst im gemeinen Sprichwort: Du rühmest dich des Käses, und hast das Brod nicht: Diß trifft nun insonderheit bey vielen Manns-Personen ein, die nach ihrem Prahlen, sich mit Reden, für die grösten Liebes-Helden ausgeben, hernach aber, und in der That, das wenigste darinnen beweisen, sondern gleichen vielmehr, wenn sie beym Frauenzimmer

mer liegen, schönen Bildern, die zwar eine angenehme Gestalt, aber keine Krafft und Leben haben. Wenn ein verliebter Mensch mit einem dergleichen Frauenzimmer von der bezuckerten Liebe spricht, und die Freyheit von derselben erhält, mit ihrem schönen Busen und andern verborgenen Schätzen der Natur zu schertzen: so wird selbiges gleichsam dadurch gereitzet, durch diese äusserliche Kitzelung gar zum rechten Genuß der innerlichen süssen Empfindung zu gelangen, und ihre Lust auf den äussersten Grad zu geniessen: Da helffen denn die blossen Worte nicht darzu, sondern der Mann muß so gesund und starck beschaffen seyn, daß er, bey sothaner Verstattung der letzten Gunst, das Frauenzimmer rechtschaffen bedienen, und derselben, nach vollendeter Lust, beweisen könne, wie er bereit wäre, dergleichen anmuthigen Liebes-Kampf, nach ihrem Willen und Verlangen, von neuen anzutretten, und hiemit ihre süsse Empfindung gantz unvergleichlich zu machen.

Hierinnen gilt nun einer für dem andern mehr, oder weniger, nachdem dessen natür-

natürliche Kräfften beschaffen sind. Einige haben ein dermassen geiles Temperament, daß sie alle Stunden sich im Stande befänden, ihren Weibern diese Dienste zu prästiren; oder wechselten bey dieser Lust wohl gar alle Stunden mit einer andern ab; und dieses zwar nicht etwann nur zu einer gewissen Zeit, sondern sie beweisen solches täglich, und machen sich dadurch bey lüsternen Weibern eine besondere Renommee; aber eben deßwegen, weil sie ihre besten Kräfften so liederlich und unbesonnen verschleudern, und keinen vernünfftigen Uberschlag derselbigen halten, so geschichts, daß sie mit denselben banquerot werden, und den Kram mit einander einlegen müssen; da hernach ihr Gespötte grösser wird, als vorhin die Renommee gewesen.

Des Mannes Saamen befindet sich in gewiesen Drüsen, als in sonderbaren Behältnüssen, die an der Wurtzel der männlichen Ruthe stehen: Diese Drüsen sind nun wie kleine Bläslein beschaffen, deren eines mit dem andern Gemeinschafft hat, eben wie die an einander be-

findliche Kerne in denen Granat-Aepfeln solche machen, wenn sie heraus genommen worden. Dieselbe Bläslein sind nun voller Saamen, zumal bey einem frischen und gesunden Mannsbilde, der ein feuriges und verliebtes Temperament hat. Und solcher Gefässe eines oder das andere hat manchmahlen allein so viel Saamen, als man zu 3. oder 4. Auslassungen desselben nöthig hat; so, daß es einem solchen Menschen leicht fället, nach Bedienung eines Frauenzimmers, bald darauf auch einer andern diesen angenehmen Dienst zu beweisen.

Wann die Einbildungs-Krafft gereitzet, und die kleinen Zäserlein des Gehirns, durch die Gedancken der Liebe bewegt werden, so ereignet sich alsbalden bey dem Mann ein innerlicher Schweiß, in den natürlichen Gliedern, und die Geister, welche gleichsam in einem Tumult und grosser Geschwindigkeit dahin gehen, lassen eine wässerigte Materie heraus fliessen, welche den Canal zu dem Ausgang des Saamens bereitet. Beginnet nun ein Mann der Frauen verliebt beyzuwohnen,

nen, so pflegen sich 2. bis 3. Bläslein welche am bereitesten sind, sich ihres behaltenen Saamens augenblicklich zu entledigen, und aus diesem Merckzeichen kan einer abnehmen, daß er ein rechtschaffener und wohlbeschlagener Mann. Wann er nun diesen kräfftigen und durchzeitigten Saamen von sich gegeben, so bearbeitet sich inzwischen die Natur, diesen Verlust alsobald wieder zu ersetzen; also, daß der Mann bald darauf wiederum in den Stand kommt, die Liebes-Kurtzweil von neuem anzufangen, und anderwärts wieder so vielen Saamen zu vergiessen, als sich bey demselben bereit und fertig befunden.

Denn die Natur, welche sonst keinen Zweck, bey ihrer Würckung, als die Erzeugung hat, sammlet die ihr darzu benöthigte Materie, sehr behende und geschwinde. Sie macht also diese Feuchtigkeit sich zu ergiessen, wenn man will, dergestalt, daß die Einbildungs-Krafft, welche durch die Schönheit und Liebs-Reitzungen des schönen Frauenzimmers, die man in Armen hält, stets erreget wird,

die Neigung aufwecket, und die natürlichen Liebes-Glieder sich in solchem Stande befinden, ihr zu gehorsamen; so, daß man sich zum dritten mal mit dieser geliebten Schönheit genau vereiniget, und derselben das willig geniessen lässet, welches man am allerreinsten und kostbarsten hat.

Will der Mann noch weiter damit fortfahren, wellen sein Hertze noch entzündet ist, da inzwischen aber die natürlichen Glieder ihre Kräfften zu verliehren scheinen; so thut die Natur noch einen Versuch, dasjenige wiederum zusammen zu bringen, was noch von Materie in diesen Saamen-Gefässen und den benachbarten Gliedern übrig ist. Es drucket selbige gleichsam von allen Enden heraus und macht sich fertig, diese Feuchtigkeit mit grossen Eifer heraus zu bringen, welche sie so eiligst gesammlet hat. Damit geschiehet ein neuer Zusammenlauff der Geister, und das Feuer, welches vorher gantz verloschen schiene, zündet sich in einem Augenblicke von neuem wiederum an, und lässet sich in denen natürlichen Glie-

dern

dern spühren. Worauf dann der Mann seiner Frauen noch einmal beywohnet, sie genau bedrucket, und durch seine wiederholte Vergiessung fruchtbar machet.

Auf solche wiederholte Bemühungen ist nichts nöthigers und erquicklichers, als der Schlaff, durch welchen die zerstreuten Geister gleichsam wieder colligiret und zusammen gebracht werden. Erwachet nun der Mann, und sieht, daß er sich bey dieser Person befindet, welche er so nachdrücklich geliebet, und seine Krafft in ihre Schoos geleget, so verleitet ihn diese angenehme Erinnerung zu denen schmeichelhafftesten Caressen; welche die durch solche ebenfalls erhitzte Frau gleichsam verdoppelt, und ihn dadurch zur fünfften Vergnügung anreitzet: Und ohngeachtet der vorigen Entkräfftung, wird der Mann dennoch wieder rege, die natürliche Glieder, welche bereits welck und schlapp worden, beginnen sich wiederum zu ermuntern und hart zu werden. Die sich wieder erholte Natur bringet aus denen benachbarten Gliedern, den Saamen zusammen, so gut sie kan, und ziehet auch zu-

gleich die Eyer an, solche zu dem fünfften Beyschlaff fähig zu machen. Die Einbildungs-Krafft erhitzet sich also noch einmal, so daß es einem starcken und gesunden Mann auch dermalen weder an Muth, noch der Materie fehlet, den Liebes-Kampf zum fünfften mal anzugehen: Denn die natürlichen Glieder haben genug Geister dazu, sich eine Zeitlang im Stande zu erhalten, ihre Schuldigkeit zu thun, und die Frau noch einmal nachdrücklich zu bedienen.

Wolte sich aber die Frau zum sechsten mal melden, und ihren Leib zur weitern Cavalcade präsentiren, so könnte sie solches zwar durch ihre reitzende Lust thun; aber bey dem Mann hats eine andere Beschaffenheit: Denn ob er wol darzu noch eine heimliche Lust empfindet, so seynd doch seine Glieder erkaltet; und wenn gleich, nach der fünfften Ausgiessung, derselbe noch etwas Feuchtigkeit bey sich spühret, daß selbige zur Röhre der Ruthen heraus gehet, so ist selbige doch nichts, als eine wässerigte Materie, welche nicht mehr zur Zeugung tüchtig; oder es ist ein röth-

lichtes

lichtes Blut, welches nach der grossen Ermüdung der natürlichen Glieder, sich zu ergiessen pfleget, und zwar manchmalen in so grosser Menge, daß der Mann Mühe und Sorge genug anwenden muß, dessen wieder loß zu werden.

Ist also aus dem bereits angezogenen klårlich zu bemercken, daß der Mann seine Force und Kräfften, in Bedienung seiner Frauen, nicht über 4. biß 5. mal anwenden solle. Bey diesen süssen Ubungen wird er mehr Wollust und ungestörte Gemüths-Ruhe finden, als wenn er sich öffters damit angrieffe und abmattete, als wodurch er sich dann in den äussersten Schaden, und mithin den besten Kern seiner Gesundheit auf das verlohrne Spiel setzen würde; Sintemalen die gar zu viele Caressen, die Männer gantz und gar erschöpffen, wie bereits oben mit mehrern gezeiget worden. Wann aber solche gemäßiget werden, dienen sie auch einem braven Mann zur Erhaltung seiner Gesundheit; immassen sein Leib dadurch viel hurtiger und geschickter, zu allen Verrichtungen wird, als er zuvor gewesen.

Die Weiber hingegen haben hierinnen eine viel härtere und dauerhafftere Natur, so, daß sie dergleichen hitzige Liebes Angriffe, von vielen Mannsbildern nach einander ausstehen können. Wie jene freche Dirne bewiesen, welche nach und nach zwölf starcke Reuter mit gröster Gedult und Gelassenheit ausgedauret; als aber der dreyzehende eben dergleichen Kurtzweil mit ihr vornehmen wolte, so stellte sie sich sehr entrüstet und zornig gegen selbigen an, mit den trotzigen Worten: **Ob er dann meyne, daß er gar eine Hure vor sich habe?**

Weilen aber bishero vom Anfang und Fortgang, von Maas und Ubermaas des Beyschlaffs gehandelt worden; so wird nicht undienlich seyn, wenn wir auch noch mit wenigen etwas von der, gleichsam von der Natur bestimmten Zeit berühren, in welcher die Männer und Weiber aufhören Kinder zu zeugen, und so zu sagen den Kram einlegen. Die Menschen sind, vom Anfang der empfindlichen Jugend, biß in das Alter, der Liebe ergeben, und die süssen Vorstellungen

machen,

machen, auch die alten Leute verliebt, ob sie schon kein Feuer, solches zu bewerckstelligen haben, so sättigen sie sich doch mit der angenehmen Erinnerung, was für Helden-Thaten sie vor diesem bey dergleichen angenehmen Bemühungen, verrichtet und ausgeübet haben. Die geilen Männer, welche ihre Weiber so gar offt und hefftig exerciren, sterben noch vor der Zeit, weilen sie, durch solche Bewegungen, ihre natürliche Hitze verliehren, und solcher Gestalt höret diese Kurtzweil mit dem Beschluß ihres Lebens auf. Das Alter muß diesen Verlust der natürlichen Wärme ebenfalls empfinden: Dann die alten Männer werden gemeiniglich kalt, und haben kaum so viele Wärme und Geister übrig, als sie zu ihrer eigenen Erhaltung gebrauchen; geschweige dann, daß sie einer Weibs-Person davon etwas mittheilen solten können.

Es sind zwar die klügsten und erfahrensten Medici der Meynung; ein gesunder Mann könne die Krafft, Kinder zu zeugen, biß in das 65ste Jahr erhalten. Andere setzen solche biß in das 72. Jahr, und

 führen

führen dißfalls viele Exempel an, daß alte Männer von etlich 70. oder 80. Jahren doch noch Kinder gezeuget; Allein, diese wenige Exempel stellen uns kein Gesetze hierinnen vor, das Ende der Zeugung bey denen Mannsbildern darnach zu reguliren. Die Rechtsgelehrte bestimmen zu solchem Beschluß nur das 60ste Jahr, und sagen, nach dessen Verlauff seye der Mann zur Zeugung unvermögend: Damit selbige nun von einer jungen und lüsternen Frauen, die etwas fremdes ins Neste legen lassen, nicht mögen überschnellet werden; so haben sie auch deswegen ein besonderes Gesetz, nach welchem sie dergleichen vorkommende Strittigkeiten abthun und dijudiciren.

Sechzigjährige Männer werden zwar selbsten gestehen, daß sie zur solchen Zeit die Liebe verlässet; und ob sie zwar selbige in den Hertzen noch fühlen, so werden sie dieselbe doch gar nicht, oder doch sehr selten in ihren natürlichen Gliedern spühren: Geschicht es dann zuweilen, daß ihr Glied

etwas erhärtet, so währts jedoch nicht lange, ist ohne Nachdruck und verfällt bald wieder. Daher kommts dann, daß bey alten Männern nur die Lust, ohne würcklichen Nachdruck, befindlich ist, darum sie auch zu sagen pflegen: Die Liebe sey ihnen zwar aus dem Leib, aber nicht aus dem Kopf kommen. Jedoch an der angenehmen Erinnerung ihrer vormals genossenen Wollust, haben sie gleichwol diesen Nutzen und Vortheil, daß sie durch solche Bewegungen des Hertzens ihre natürliche Wärme und Geister vermehren, welche mehr zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit dienen, als wenn sie mit denen sänfftesten Kissen und Pfülen unterlegt und bedecket werden.

Hingegen haben die Weiber eine noch weit kürtzere Zeit, in welcher sie untüchtig werden Kinder zu empfangen und zu gebähren: Denn wenn sich ihre monatliche Blume verliehret, zumalen, wenn sie ein wenig veraltet, so hören sie auch zur selbigen Zeit auf zu gebähren. Solche

aber setzen die Medici auf das 45ste biß 50ste Jahr, nach deren Verlauff es unmöglich seyn könne, daß eine Weibs-Person natürlicher Weise ein Kind mehr empfangen noch gebähren könne; sintemal solcher Gestalt eine alte Weibs-Person in denen nöthigen Dingen, wodurch das Kind gebildet und ernähret werden müste, Mangel leidet. Allein man hat doch verschiedene Exempel, daß gesunde und starcke Weibsbilder diese ihre monatliche Blume über etliche und 50. Jahr ihres Alters getragen: Wornach es an denselben nicht zu wundern wäre, wenn sie bey einer starcken und lebhafften Umarmung empfiengen, und eine gesunde wohlgestalte Leibes-Frucht zur Welt gebähreten.

Zwey-

Zweyter Theil.

Von andern Geheimnüssen der Natur, und zwar von derer Menschen Complexion und natürlichen Beschaffenheit.

Das I. Capitel.

Wie die Sangvinischen und blutreichen Leute zu erkennen.

Wenn bey einem Menschen sich allzu vieles Blut befindet, so, daß selbiges ihm zu einer beschwehrlichen Last wird, so wird er ein stets währendes Beissen und Jucken über seinem gantzem Leibe fühlen, insonderheit aber an den Armen. Sein Angesicht sieht roth und prächtig, und die

durch das Blut getriebene Hitz, macht denselben in dem Mund und auf denen Lippen, Bläslein: Er fühlet in der Brust grosses Bremmen und Trocknen, welcher Schmertzen sonsten der Carfunckel benahmset wird, und dem so geängstigten Menschen, allen Lust zum Essen und Schlaffen benimmt. Blutreicher Leute Urin ist gemeiniglich roth und etwas dicke, sie werden fett am Leibe, es schmecket ihnen das Essen, verdäuet auch wohl, und theilet sich in denen reichen Säfften durch den gantzen Leib aus.

Sonst will man die gar blutreiche Personen auch aus folgenden Kennzeichen beurtheilen: Wann der Leib, bey dessen Anrührung warm und feucht, weich, fleischicht und haaricht ist; Item, so derselbe eine schöne lebhaffte Farbe hat; Wenn das Angesicht schön roth; die Blut-Adern voll und aufgeschwollen; der Puls auch voll, weich und ungestümm ist; Wenn der Mensch ein rothen und dicken Urin; einen süssen Speichel, und viele Träume von rothen Dingen, von Gastereyen, musicalischen Instrumenten, und

aller-

allerhand lustigen Dingen hat. Item, wenn er immer munter und frölich, auch zum Schertzen und Lachen sehr geneigt ist, wie nicht minder sich einer solchen Diät und Lebens-Ordnung gebrauchet, welche das Geblüt immer vermehret.

Das II. Capitel.

Wie die Cholerischen und Gallsüchtigen Leute zu erkennen.

Wenn Leute mit vieler und überhäuffter Galle gleichsam angefüllet sind, so siehet und erkennet man deren Uberfluß in ihrem Gesichte: Denn dasselbe wird gantz gelb und Citronen-farb; sie haben immer viel Bittere im Mund, eine rauhe und heischere Kehle, grossen Durst und wenig Speichel. Ihre Zunge ist rauh und trocken; haben vielfältigen Kopf-Schmertzen, trocknen Mund und wenig Appetit zum Essen. Wenn sie sich heben und erbrechen, sieht gemeiniglich dasselbe Citronen-

nen-gelb und manchmalen auch grünlicht, und geschiehet durch die Kehle mit grosser Bitterkeit. Der Stuhlgang geht sehr selten, ist hart und trocken, und sieht nicht anders, als wäre er verbrannt, den sie mit grossem Drucken und Schmertzen von sich bringen. Sie bringen selten einen Schlaf in die Augen, matten sich durch das beständige Wachen sehr ab; haben ein mageres Fleisch, und keine beständige Resolution ihres Hertzens.

Diese folgende äusserliche Kennzeichen sollen einen Cholerischen und Gall-süchtigen Menschen auch anzeigen: Wann dessen Leib und Glieder beym Anrühren warm und trocken, mager, hart und haaricht zu befinden; Item, wenn er im Angesicht gelb, im Mund und auf der Zunge immer trocken, und daher gantz übernatürlich durstig ist. Die unruhige Bewegung seines Leibes, wie auch der harte und geschwinde schlagende Puls; sein bitterer Speichel, verrathen auch die viele in ihm befindliche Galle; Item, wenn es demselben immer von gelben Sachen, vom Hader und Zancken, Rauffen und Schlagen,

gen, oder wohl gar von gefährlichen Feuers-Brunsten träumet; item, wenn er einen gelben und subtilen Urin läßt, sich auch immerhin solcher Speisen bedienet, welche die Galle zu vermehren pflegen.

Das III. Capitel.

Wie die Phlegmatischen und Schleimfeuchte Leute zu erkennen.

Wenn sich bey denen Leuten die Schleim-Feuchte in grosser Menge äussert, so verspühren selbige im Mund viel Speichel, daß sie deßwegen sehr offt und vielmal ausspurtzen müssen; ist nun dieser Speichel weiß und flüßig, so ist es gut; ist es aber zähe, so ists desto schlimmer. Ein solcher Mensch hat wenig Durst, und doch immer einen feuchten Mund, eine weiche Kehle und Zunge; er trinckt selten, bey der Mittags- und Abend-Mahlzeit aber gar nicht; sein Urin ist gantz weiß; er selbst aber

aber hat einen schwehren und trägen Gang, ist schwach und Krafft-los zur Arbeit, und führet viel Unraths in der Nasen; seine Augen sind schwehr und schläfferig, schläffet auch gerne lange; sein Fleisch ist aller Orten weich anzugreiffen; darbey fehlt es ihm aber nicht an der Geilheit. Der Appetit zum Essen ist bey einem solchen Menschen schlecht; die Dauung geschiehet langsam, ist immer weiß im Gesicht, ohne darmit vermischter Röthe. Seine Stuhlgänge sind gemeiniglich weich und nicht gar kalt; ist sehr tumm und ungeschickt etwas zu erlernen; seine Augen triefen immer von Zähren, zumal morgens frühe, wenn er erwachet; er hat auch einen starcken Wachsthum an seinen Haaren und Nägeln.

Sonst will man einen Phlegmatischen Menschen auch aus diesen Zeichen erkennen: Wenn sein Leib beym Anrühren kalt und feucht, weich, fett, dick und glatt ist; Item, wenn er beständig eine weisse Farbe im Gesicht hat; viel Speichel, Schaum und Rotz auswirfft. Wenn er einen gantz weißlichten Urin hat; wenn sein

sein Puls weich ist, und sehr langsam gehet; wenn er wenig und darzu gar selten trincket; darneben auch immer mit verdrüßlichen Träumen von weissen Dingen und Wasser-Ergiessungen, angefochten und geplaget ist; Wenn er gerne offt und lang schläfft, faul und träge zur Arbeit und ein grosser Liebhaber zu solchen Speisen ist, welche die zähe und schleimichte Feuchtigkeiten nur immer zu vermehren pflegen.

Das IV. Capitel.

Wie die Melancholischen Leute zu erkennen seyn.

Kein Temperament fället dem Menschen schwehrer und betrübter, als das Melancholische; sintemal es aus einen Menschen, so zu reden, einen Unmenschen, und denselben gleichsam gantz verkehrt macht. Denn wo dieselbe die Oberhand gewinnet, so verspühret ein solcher unglückseliger Mensch ein immerwährendes Brennen

nen im Magen, hat einen wider-natürlichen Appetit; ist begierig vieles zu fressen, führt im Angesicht eine schwärtzlichte Farbe, sein Blut ist dick und schwartz; der Urin ist manchmal schwartz, manchmalen auch etwas röthlicht, bisweilen siehet derselbe auch gantz grünlicht und bleich aus; der Leib ist bey solchen Leuten gantz kalt anzugreiffen; seine Füsse sind immer kalt, er selbst aber und seine Hände sind träg zur Arbeit; im Hertzen sind dergleichen Leute überaus argwöhnisch, haben immer tiefsinnige und traurige Gedancken, doch sind sie so leichte nicht zornig und widerwillig; sind gerne allein, und fliehen die Gesellschafft der Leute, lassen sich auch gerne an wenig Speise und Tranck genügen.

Aus nachfolgenden äusserlichen Kennzeichen soll man auch einen melancholischen Menschen bemercken können: Wenn sein Leib, bey dessen Berührung, kalt und trocken, hart und mager, schlanck und kahl, oder ohne Haar ist; Item, wenn er eine gantz bleiche oder so genannte Todten-Farbe im Gesichte hat; wenn er sehr wenig und darzu säuerlichen Speichel führet;

ret; einen subtilen und bleichen Urin hat; wenn der Puls hart ist, selten und sehr leise schlägt; wenn ihme offt von schwartzen und gantz entsetzlichen Dingen, von Teufelischen Gespenstern, von der Hölle, vom Erdrosseln, Hencken und Köpfen, oder anderen grausamen Todes-Arten träumet; wenn er stets voller Traurigkeit und grosser Furcht ist; beständig und unbeweglich auf seinen Gedancken verharret, und sich davon nicht abwendig machen lässet, und endlich, wenn er gerne solche Speisen geniesset, welche die Melancholie vermehren.

Das V. Capitel.

Wie man die Leute, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit aus der Physiognomie erkennen solle.

Es ist diese Wissenschafft zwar schön und löblich, aber darbey nicht allzu gewiß und unbetrüglich:

lich: dahero man auf dieselbe keine Schlösser zu bauen, noch seine Muthmassung, als einen gantz gewissen und unfehlbaren Grund halten und ansehen darf. Jedoch ist dieselbe auch in so ferne nicht allezeit vergeblich, immassen aus denen äusserlichen Zeichen die innerlich verborgene Neigungen vielfältig kund und offenbahr zu werden pflegen. Wenn schon viele Menschen sich, durch die Simulation, zu was gantz anders präsentiren, und denen Leuten vorstellig machen wollen: so verräth sie doch manchmalen die Farbe, daß man sehen und gleichsam errathen kan, was sie im Schilde führen, und daß ihr eigentliches Naturel weit anders, als ihr mündliches Vorgeben beschaffen ist.

Wenn ein Mensch eine so Todten-bleiche Farbe hat, zeiget solches gemeiniglich einen Liebhaber der Schwelgerey an, der zum üppigen Leben geneigt, und aus allen Schand- und Laster-Thaten gleichsam eine Profeßion macht. Dahero die klugen Leute ernstlich rathen, daß man dergleichen Todten-färbige Leute, als die Pestilentz fliehen und meiden solle.

Wann

Wann ein Mensch im Gesichte eine schöne weiß- und röthlichte Farbe hat, am Leib auch mit einer vollkommenen und geraden Positur begabet, nicht redet, als wenns die Noth und der Wohlstand erfordert, und solches darzu mit einer wohlanständigen Manier vorbringt, der hat die vollkommene Zeichen einer gesunden und guten Leibs-Disposition, wie auch die Merckmahle eines ehrlich- und redlichen Gemüths, der einen vollkommenen natürlichen Verstand besitzet, und der Tugend mit allem Fleiß ergeben ist.

Die Safran-gelbe Farbe, bedeutet einen unbärdigen, zornigen und verschwenderischen Menschen, der wegen seines geilen Gemüths auch die Schätze der Natur gerne verschwendet. Die rothe und Feuer-flammige Farbe zeigt einen tollen und wanckelmüthigen Menschen an. Hat einer im Gesichte eine Farbe, gleich dem Hönig, so bedeutet sie einen zornigen, und doch darbey furchtsamen Menschen, der kein Geld beherbergen, und keine Heimlichkeit verschweigen kan. Die Bleich-gelben sind neidisch und geitzig,

und

und sind nicht freygebiger, als wenn sie eine Wurst nach den Säusack werffen. Die Leber-farben Gesichter zeigen lauter Leute vom betrüglichen und unbeständigen Gemüthe.

Nach der Farbe des Gesichts, kommt auch darneben dessen Gestalt nebst der Statur des Leibes mit zur Betrachtung, und zeiget also ein länglichtes Angesicht, einen milden und barmhertzigen; ein rundes aber einen falschen und höchst-verkehrten Menschen an, dem keine Bosheit zu groß und viel, dieselbe auszuüben, wenn er nur einigen Nutzen und Vortheil darbey zu hoffen hat.

Wann das Haupt oben schön rund ist, soll es einen rathsamen, vorsichtigen und wohl bedachtsamen Menschen bedeuten, der darneben sehr liebreich uud sanfftmüthig und mit allen Leuten verträglich ist. Ist aber dasselbige zu oberst etwas länglicht, so bedeutet es zwar einen scharfsinnigen Menschen, der aber darbey sehr unbedachtsam, ungestümm, liederlich, jäh-zornig ist, der nichts bey sich behalten und verschweigen kan, im Reden spitzfündig,

dig, arglistig und sehr grüblend, nebst diesem allen aber der lieben und geilen Unzucht durchgehends ergeben ist.

Ist das Haupt oben viereckigt, soll es einen zwar sittlich gearteten, gelinden, frommen und gütigen Menschen anzeigen: Der doch darneben geitzig und lügenhafft ist, und sich um der Leute Gunst wenig, oder gar nichts, bekümmert. Ist das Haupt aber obenher dreyeckigt, so bedeutet es einen geitzigen, betrüglichen, listigen und neidischen Menschen.

Hat einer ein gar zu kleines Haupt, so wird er wenig darein fassen und erlernen können. Ein mittelmäßiges Haupt, bedeutet einen tapfern, witzigen und großmüthigen Menschen. Hingegen bedeutet ein sehr grosses einen schwachen, ungelehrigen, langweiligen, gefreßigen, geitzig- und närrischen Menschen.

Wenn ein Mensch eine grosse und fast verwunderliche Länge hat, so wird derselbe wenig Witz und Verstand haben; sondern wird sich meistens störrig und ungestümm bezeigen. Leute von kleiner und gar niedriger Statur sind meistens

 stoltz

stoltz und hoffärtig, und wollen gerne etwas seyn. Aber ein Mensch von einer mittelmäßigen und mit bequemlicher Dicke begabten Natur, zeiget an, daß er scharfsinnig und klug, darneben auch in seinen Sachen hurtig und geschwinde sey.

Auch die Haare können eines Menschen seine Art und eingentliche Beschaffenheit, gewisser massen, zu erkennen geben. Denn rauhe und harte Haare bedeuten einen wilden und verwegenen Menschen: Dünne und weiche aber einen furchtsamen, der aber guten Verstand hat; und je weniger und subtiler die Haare sind, einen desto scharfsinnigern und verschlagenen Menschen bedeuten sie, der aber darbey ziemlich geitzig und furchtsam ist.

Die dicke und niedergedruckten Haare, zumalen um die Ohren, und um die Schläfe, bedeuten einen neugierigen und verschwenderischen Menschen.

Die Haare an den Rippen, bedeuten einen kühnen und hertzhafften Menschen; sieht man aber selbige an allen Gliedern des Leibs, so bedeuten sie Furcht und Zaghaff-

hafftigkeit; an dem Hals, und den Schultern, Unsinnigkeit und Halsstarrigkeit; an denen Armen, Thorheit und Grimmigkeit.

Graue Haare, bey noch jungen Jahren, bedeuten einen betrüglich- und jähzornigen Menschen. Schwartze Haare, bedeuten Furchtsamkeit und Verschlagenheit. Ein schwartzes, dickes und gleiches Haar bedeutet guten Verstand, und trefliche Beredsamkeit, Geilheit und Gefräßigkeit. Schwartz- und krauses Haar bedeutet einen zum Zorn sehr geneigten, gefräßigen und geilen Menschen; dessen Geilheit aber ohne Nachdruck und Würckung ist.

Rothe, dicke und gleiche Haare bedeuten einen boshaftigen, hoffärtigen, unflätigen, betrüglichen und falschen Menschen. Ein rothes, dünnes und gleiches Haar bedeutet einen Menschen, der seinen lang verborgenen Groll und Zorn sehr plötzlich ausbrechen läst; Item, einen Schmeichler, und der der Treue nicht redlich nachkommet.

Ein rothes, dickes und krauses Haar, bedeutet einen ruhmredigen, hoffärtigen, leichtsinnigen und lügenhafftigen Menschen.

Die Ohren zeigen ebenfalls die natürliche Beschaffenheit eines Menschen an. Denn ein grosses Ohr ist ein Zeichen eines guten Gedächtnüsses und langen Lebens; aber auch darbey eines betrüglichen und ruhmredigen Menschens. Ein gar zu kleines Ohr ist ein Zeichen der Thorheit, Grobheit, Verschwendung, Diebischer Art und Boßheit. Ein artig kleines Ohr bedeutet einen gütigen und demüthigen Menschen. Ein hartes Ohr, bedeutet daß das Hertze wol beschaffen ist. Ein weiches aber bedeutet einen leicht-zornigen Menschen. Ein dickes und grosses einen Ubelhörenden; Ein hervor ragendes bedeutet einen feinen Menschen, von fertiger Gelehrsamkeit, Sanfftmuth und Gütigkeit. Ein langes und enges einen neidischen Menschen.

Eine grosse Stirn zeiget einen faulen Menschen an, wann sie aber viel Fleisch hat,

hat, auch schön eben und glatt ist, ists ein Zeichen eines guten und beständigen Gemüths. Eine kleine Stirn bedeutet einen ungeschickten und ungelehrsamen Menschen; Eine lange aber einen Gelehrigen und Sorgfältigen. Eine eingedruckte einen Weibischen; eine runde einen zornigen; eine rauhe einen ungetreuen, und verschlagenen. Wann zu einer länglichten Stirn auch ein länglichtes Kien kommt, bedeutet es einen grausamen Menschen. Eine breite und weite Stirne ist ein Zeichen solcher Personen, die einem wol gut unter die Augen, oder das Gesicht reden, hinterrucks aber die Leute verlästern und verkleinern. Eine schöne gleiche und ebene Stirne, welche allenthalben gleich ist, bedeutet einen klugen, embsigen, aber auch im Zorn verhärteten, hartnäckigten und zänckischen Menschen. Gantz ebene Stirnen, bedeuten faule und ungelencke Leute. Die zuruck gezogene Stirnen mit Runtzeln sollen solche Leute bedeuten, die vor Sinnreich und Melancholisch gehalten werden, darbey aber mit grossen und hochwichtigen Rath-

schlägen schwanger gehen. Die zusammen gezogene und runtzlichte Stirnen zeigen einen starcken Abgang und Mangel des Gehirns an, da die wesentliche Feuchtigkeit desselben ausgetrocknet und verzehret worden. Ausgespannte und gläntzende Stirnen sind Kennzeichen der Schmeichler und Heuchler. Die runden Stirnen bedeuten, nach allen ihren Proportionen, grobe ungeschickte Leute. Viereckigte Stirnen aber die mit einer sehr grossen Proportion des Haupts überein kommen, sind kennbare Zeichen der Klugheit, Tapferkeit, Herrlichkeit und des Verstandes.

Eine bucklichte Nasen bemercket einen versoffenen, gefreßigten, hoffärtigen, geilen und verschwenderischen Menschen. Eine in der Mitte bucklichte, mit weiten Löchern, einen sehr freygebigen und Parole haltenden. Eine grosse, einen tiefsinnigen und jäh-Zornigen. Eine länglichte, schlancke und Schnabel-artige, einen tapfern, großprahlenden und rauberischen nach Art der Raub-Vögel. Eine krumme, gedrehte und eingebogene, einen

einen Zornigen und Heuchlerischen. Eine in der Mitte erhobene Nase bedeutet einen grossen Fresser. Eine proportionirliche und nur etwas röthlichte Nasen, ist ein Zeichen eines subtilen Verstandes, leichten Gedächtnüsses und eines Menschen, der viel Freunde bekommt. Eine rothe Nase bedeutet einen harten Menschen, der zwar mächtig im Reden, aber von unbeständiger Freundschafft ist. Eine Kertzen-gleiche Nase, bedeutet eine geschwätzige Zunge. Eine stumpfe, Zärtlichkeit. Eine gekrümmte und Adler-artige, ein Königliches und herrliches Gemüth. Eine breite, Unzucht und Hurerey. Eine ziemlich kleine, Betrug und Rauberey. Eine eröffnete, eine kräfftige Natur und Leibes Stärcke. Eine enge, rundlichte und verstopfte, Thorheit, Hinläßigkeit und Tollheit. Eine dicke Nasen Narrheit. Eine lange Nasen, die fast den Mund berühret, bedeutet einen großmüthigen Menschen.

Fleischlichte Backen bedeuten faule und vertrunckene Menschen. Eingefallene aber sind ein Zeichen der Betrügerey,

Boßheit und Furchtsamkeit. Dicke Backen, welche von denen Augen ziemlich herab hängen, haben eine Bedeutung des Neides. Runde Backen verrathen die Betrügerey. Sehr grosse bemercken leichtfertiges Geschwätz.

Ein langes Kien bedeutet einen Menschen, der leichtfertig in Worten, warhaftig und zum Zorn geneigt. Ein kurtzes, einen hinterlistigen Nachsteller. Ein spitziges Kühnheit, Zorn und Tyrranney. Ein viereckigtes, ein männliches Gemüthe. Ein rundes, Standhafftigkeit. Ein rundes, bedeutet ein weibisches Wesen. Ein Augenscheinlich zertheiltes Kien bedeutet zwar einen freygebigen, aber auch betrüglichen Menschen.

Ein bleicher oder weisser Bart, bedeutet einen phlegmatischen und verdrossenen Menschen. Ein schwartzer, bedeutet einen aufrichtigen, kühnen, standhafften und tapffern Mann. Ein rother Bart zeigt einen anfänglich gütigen, freundlich und leutseligen, letztlich aber arglistig, betrieglich- und schmeichlerischen Menschen. Ein dicker, rauher,

und um die Backen starck verwachsener Bart, bedeutet einen kühnen, tapfern und behertzten Mann, ingleichen eine beständige Leibes- und Gemüths-Gesundheit, mit einem etwas Cholerischen Temperament. Ein dünner, roth-gelblicht und geringer Bart, bedeutet einen geilen, weibischen, und denen Wollüsten ergebenen Menschen, bemercket auch eine furchtsame, zärtliche, delicate und unbeständige Lebens-Art. Diejenigen, welche einen geringen und langsamen Knebel-Bart bekommen, und ihnen nichts desto weniger gleich zu Anfang des männlichen Alters, das Kien mit weißlichen Milch-Haaren überzogen wird, werden vor kluge, embsige, vorsichtige, sinnreiche und nach hohen Ehren strebende Leute gehalten; im Gegentheil sind aber diejenigen, denen der Knebel-Bart eher heraus gehet, als die Haare am Kien, insgemein sehr grausam, unmenschlich, greulich und blutgierig. Welchen der Bart auf einmal, und in rechter Gleichheit hervorkommt, die hält man vor gesunde und frische Leute. Wann der Bart auf einer Seite kürtzer

hervorkommt, als auf der andern, den hält man vor einen kräncklichen, schäbigen, auch mit Geschwähren und Eiter-Beulen angesteckten Menschen. Ein zertheilter Bart, da mitten am Kien sich eine Haar-lose Spalte zeiget, ist ein Zeichen eines stillen und verschwiegenen Menschen, der nicht einem jeden die wichtigste Heimlichkeiten auf die Nasen bindet, sondern solche für sich alleine behält.

Grosse, runde und weisse Augen, bedeuten einen sehr hoffärtigen, geilen und überaus zornigen Menschen. Grosse, länglichte und graue Augen, bedeuten einen keuschen und mäßigen; ist es aber weiß, so bemercket es einen verschlagenen und hinterlistigen Menschen: ist es aber schwartz, bedeutet es einen stoltzen und hoffärtigen Menschen, der vielem Unglück unterworffen, darneben aber sehr hinterlistig und gleißnerisch ist. Ein kleines rundes und weisses Aug bedeutet einen im Reden behutsamen, sehr vorsichtig- und beständigen Menschen. Ist das Auge grau, so wird dadurch ein sehr beliebtes und zum Schertz, aber auch leicht zum Zorn geneig-

neigtes Gemüthe bedeutet, welches mit denen Leuten lange Freundschafft zu halten pfleget. Ist es schwartz, so ist der Mensch geil, freygebig, gewaltig und unbeständig. Ein kleines, länglicht- und weisses Aug bedeutet einen Menschen, der einem andern gerne die Schuhe austretten möchte, aber nicht viel damit ausrichtet: Item, einen Menschen, der zwar wol schmeicheln, aber dadurch keine Gunst erwerben kan. Ein kleines, langes und schwartzes Aug, bedeutet boshafftige Gedancken, betrügliche und ungerechte Verräthereyen, durch Zorn und grosse Hoffart des Hertzens. Ein weiß Aug, an einem weissen Menschen, stellt denselben unbeständig und Lügenhafft vor. Rothe und feurige Augen bedeuten einen bösen und verstockten Menschen. Feuchte Augen, bedeuten Furchtsamkeit. Trockne Augen, zeigen eine bisweilige Unsinnigkeit an. Kleine Augen, die sich offtmals schliessen und bewegen, bemercken Furcht, Kleinmüthigkeit und Tobsucht. Wann sie sich aber etwas langsam bewegen, sind sie ein Zeichen der Faulheit. Hervor-

ragende und auswärts liegende Augen, um welche ein Circuls-ähnliche Geschwulst gehet, bedeuten einen betrüglichen, rasenden, Blut-gierigen und murrischen Menschen. Wenn die Augen tief liegen und nicht groß sind, so sind dieselbigen ein gutes Zeichen. Sind aber dieselbe nicht zu weit heraus, noch zu weit darinnen, sondern stehen gleichsam in der Mittel-Strasse, so sehen sie sehr lieblich und sind hoch zu rühmen. Starre Augen machen kein gutes Anzeigen. Bewegliche Augen bedeuten einen meutmacherischen, argwöhnischen, ungetreuen und curieusen Menschen. Diejenige Augen, welche im Schliessen sich in die Höhe richten, bemercken einen verleckerten, unzüchtigen, und der so genannten heiligen Kranckheit unterworffenen Menschen. Zittrende und kleine Augen, sind die Zeichen eines Betrügers und Ehebrechers. Wann der Aug-Apfel, oder die Schläfe der Augen klein sind, so bedeutet es leichtfertige Gedancken, Geitz und Kleinmüthigkeit: Denn dergleichen Leute haben die Figur und Zeichen der Affen, Füchse und

Schlan-

Schlangen. Ein grosser Aug-Apfel bemercket ein höchst-friedsames, freygebiges und grosses Gemüthe. Die mittelmäßigen und schicklichen Aug-Aepfel sind Kennzeichen der Frömmigkeit. Die schwartzen und dicken Haare an den Augbraunen, bedeuten ein gutes und starckes Ingenium.

Dicke und mit Vielheit der Haare, um den Anfang der Nase, vereinbarte Augenbraunen, bemercken eine starcke Anbrennung, und sind diejenigen, so damit behafftet, melancholisch und schlimm geartet, gottlose, diebische, betriegerische Huren-Wirthe, und Todschläger, die an allem Unheil Mitwürckere und Ursachere können genennt werden. Lange Augenbraunen bedeuten einen aufgeblasenen und unverschämten Menschen. Dicke und haarigte Augenbraunen, die so lange herab wachsen, daß sie fast das Gesichte verdunckeln, bedeuten eine überflüßige Wärme; aus welcher, durch die natürliche Folge, eine ziemliche Menge verbrennter Materie, eine Vielheit der Dämpfe, ungebärtige Sitten, schlechte Unter-

redungen, eiteles Geschwätze, und rasende Geberden entspringen. Diejenigen Augenbraunen, so gantz von Haaren entblösset sind, bedeuten eine innerliche Verderbung des Geblütes, wie in den Hertz-Fiebern, und dergleichen; oder eine Verstopffung derer Gänge im menschlichen Leibe, wodurch die Feuchtigkeiten ihren Weg nehmen solten, wie an denen Verschnittenen abzunehmen. Wenn aber die Augbraunen zwar wenig Haare haben, und doch mit vielem Fleisch begabet sind, so bemercken sie einen harten und stumpfen Sinn, und eine herrschende Kälte in denen vornehmsten Gliedern. Aus den kahlen Augenbraunen wird eine unmäßige Venus-Lust erkannt. Gerade und lange Augenbraunen, wie die Linien, bedeuten eine Weibische Weichlichkeit, ingleichen ein furchtsames und betrügliches Gemüthe. Weisse Augenbraunen sind gleichfalls ein Zeichen eines Weibischen Menschen, der leicht glaubt, und mithin auch leicht betrogen wird.

Ein grosser Mund, mit schlancken und magern Lefzen, bedeutet einen sehr geitzigen

gen und mit standhafften Gemüthe begabten Menschen, dem der Zorn bald wieder vergehet. Ein grosser Mund aber, mit dicken und rothen Lefzen, bedeutet einen gefräßigen, geilen und zornigen Menschen. Ein Mund, der in der Mitten mit dicken, zu Ende aber mit subtilern Lefzen versehen, bedeutet einen unbeständigen Menschen, der sein Alter nicht weit bringen wird. Ein Mund, mit dicken und bleichen Lefzen bedeutet einen thörichten und lasterhafften Menschen, der jedoch ein gutes und beständiges Gedächtniß hat, und treue Freundschafft hält. Ist die obere Lefzen dicker, als die untere, bedeutet sie einen Menschen, der seine Sachen heimlich hält, und offt mit verkehrten Gedancken umgehet. Ein grosser Mund, mit proportionirlichen Lefzen, bedeuten einen von seinen eigenen Gütern und Mitteln freygebigen Menschen, der nach Freude und Lustbarkeit strebet.

Schwache und wenige Zähne bedeuten einen schwachen Leib. Lange und feste aber einen bösen und gefräßigen Menschen. Weise Zähne bedeuten einen Thoren,

ren, und Ruhm-begierigen. Gleiche Zähne bemercken einen zornigen, doch wohlberedten und mit vielen heilsamen Anschlägen erfüllten Menschen. Ungleiche Zähne bedeuten einen tieffsinnigen; wenige aber einen lasterhafften und geilen Menschen. Dicke, bedeuten einen gefräßigen und zärtlichen. Ubel-geordnete Zähne, bedeuten einen geschwätzigen, hoffärtigen, prahlenden und allen Schelmenstücken ergebenen Menschen.

Die Lispler sind insgemein sehr stoltz und aufgeblasen. Das Lisplen droht Schlag-Flüsse, und andere Kranckheiten des Leibes. Ein ungewöhnliches Stammlen ist ein Zeichen der Gicht. Die Stammlende sind zum Durchbruch und langwierigen Bauch-Flüssen geneigt, und haben einen feuchten Magen.

Ein sanfftes Gelächter, bemercket einen klugen und unschuldigen Menschen. Wer viel lachet, ist gutthätig, doch nicht ohne Thorheits-Zeichen. Wer wenig lachet, der verachtet alles Thun und Vornehmen der Menschen.

Gar kurtze Hände bedeuten eine Thorheit.

heit. Kleine und dabey gleich ebene und starcke Hände, sind ein Zeichen der Listigkeit und Behändigkeit. Zarte und weiche, bedeuten ein gutes Jngenium, welches alles leichtlich fassen und begreiffen kan. Fette Hände, mit kurtzen Fingern, bedeuten Geitz und Dieberey. Lange, flache, mit langen Fingern bedeuten einen vieler Künsten fähigen, melancholischen, klugen, und zur Regierung bequemen Menschen.

Weisse Nägel, mit unterwachsener Röthe sind ein Zeichen eines guten Jngenii; schmale und lange, bedeuten Vollkommenheit und Weisheit. Schmale und runde Nägel bedeuten Venus-Lust. Gebogene und gekrümmte, bedeuten Unschamhafftigkeit und Rauberey. Sehr kurtze, kleine und schwärtzlichte bemercken einen kleinen Menschen.

Dünne Schenckel, bedeuten einen hefftigen Liebhaber des Frauenzimmers. Lange Füsse, sind ein Zeichen vieler hoher Gedancken, da hingegen kleine Füsse ein Kennzeichen der Verschlagenheit sind. Geschwinde und hurtige Schritte, bemercken

cken einen Cholerischen und argwöhnischen Menschen; und dieses ists also, was man von der Physiognomia des Menschen, zu bemercken pfleget.

Dritter und letzter Theil.

Von denen Thieren insgemein.

Michael Scotus in seinen Geheimnüssen der Natur, saget von der natürlichen Art und Beschaffenheit derer Thiere, daß dererselben Unterscheid, sowol insgemein, als insonderheit, gar vielfältig sey; nemlich nach ihrer Natur, Speise, Nahrung, wie auch nach ihrer Unähnlichkeit, nach ihren Gliedern, so, daß sie gegen viele und unterschiedliche sich nicht verglei-

chen

chen lassen. Daher dann zu wissen, daß derer zweyfüßigen, vierfüßigen und mehr anderer Thieren, etliche gebohren werden, einmal, als der Mensch und der Ochs. Etliche aber zweymal, als ein Hahn und die Taube, erstlich das Ey, und darnach das daraus kommende Vögelein. Etliche dreymal, als ein Käfer, weil er erstlich zeugt eine Raupen, und die Raupe macht ein Ey in einem Bälglein, aus welchem gebohren wird ein Wurm, der, wann er in einen Käfer verwandelt ist, das Bälglein zerreist, und davon fleugt. Item, es werden auch kleine Thierlein gebohren, und bleiben eine Weile klein und werden aber hernachmals groß, als ein Hund, Katz, Lamm, Ferklein rc. theils werden gar groß, als der Elephant. Jmgleichen seynd etliche einheimische, etliche wilde, etliche zwischen beeden mittelmäßige. Zu wissen, daß es deren giebt die bald bändig zu machen, und etliche, so langsam und schwehrlich dahin zu bringen. Welche heimisch gebohren werden, seyn die Menschen, Hunde und Schaafe: Die aber wild, seyn Fuchsen, Haasen und Wölfe. Die

aber

aber theils heimisch und wild gebohren werden, seyn Hunde und Ziegen. Imgleichen haben einige Thiere eben eine Natur und Complexion unter ihnen, als der Mensch und ein Ochs. Etliche werden, wie Mißgeburten, wegen Ungleichheit der Natur ihrer Complexion, als ein Auer-Ochs, Meer-Roß, eine Wildin, und eine Sirene. Gleicher Weise halten sich etliche Thiere schlechterdings auf in einem ebenen Element; als der Salamander im Feuer, der Maulwurff in der Erden, das Nummeneth in der Lufft, der Häring im Wasser. Etliche aber halten sich ohne Unterscheid auf zwischen den andern Elementen, als die geflügelte Ameisen, Eydexen, und die Vögel. Auch werden etliche Thiere erzeugt durch die fleischliche Vermischung, als der Mensch, der Ochs, das Pferd: etliche ohne Vermischung, und einig und allein durch die Verwesung der Elementen, als der Scorpion, der Aal, und der Frosch. Theils in einem Ey, als der Hahn, der Pfau, und der mehrere Theil Fische. Zu wissen, daß derer Thiere Bedeutung nach von denen

Ele-

Elementen, ein jedes Thier sich derselben bedienet, und sie verlanget zu seiner Nahrung: Daher, weil die Fische mehr aus dem Wasser seyn, als von andern Elementen; so leben sie in demselben, und verlanget sie nach demselben. Die Vögel nach der Lufft; den Menschen nach der Erden; und dergleichen. Zuwissen, daß mehr der Vogel ist ein fliegend Thier, und je höher er in der Lufft fleugt, je mehr er in der Lufft, und je näher dem Wasser, aus dem Wasser annahend ist, wie zu sehen, von dem Adler, Falcken, den Kröten und Schnecken. Und wann ein Thier durch einige Begebenheit aufhöret von der Nahrung seines Elements, so wird es bald ärger mit ihm, und erkrancket. Item, seynd theils Thiere eines weichen Gehalts, und theils einer harten: theils lang, theils kurtz, theils dick, theils rahn, theils breit, theils enge und schmal. Etliche leben eine kurtze, etliche eine lange Zeit: etliche sterben leicht, etliche schwerlich. Auch haben theils Thiere eine Haut mit Haaren, als das Pferd; theils mit Wollen, wie die Schaafe; und etliche theils Felle und theils

Haare,

Haare, als der Esel; und etliche Schuppen, als die Fische. Theils haben ein Fell ohne Haare, und ohne Wolle, als ein Regen-Wurm. Etliche haben Haupt- und Haupt-Haare, als allein der Mensch. Etliche haben Börster und Haare, wie eine Sau. Etliche haben Stacheln, wie ein Meer- und Stachel-Schwein. Ingleichen haben etliche Vögel an der Haut Federn; etliche Schuppen; etliche Stacheln, und diese theils dicke und rauhe, theils zarte und weiche. Auch haben unter allen Thieren etliche Lefzen, von denen das Maul genennet wird, etliche nicht Lefzen, sondern etwas an statt des Mauls, und alsdann wirds genennt ein Rüssel, oder Schnabel, oder Schnauzen. Und als haben etliche ein Maul, als der Mensch, etliche eine Schnauze, als der Hund, etliche einen Schnabel, als der Adler; etliche eine Röhre, als der Elephant. Ingleichen haben etliche Thiere Zähne im Maul, als der Mensch und ein Hund; etliche Sägen, und nicht Zähne, als ein Gans; Auch haben etliche Thiere Hörner am Kopf, etliche Nas-Löcher, etliche

liche Backen. Item, haben etliche Thiere zween Füsse, etliche vier, etliche sechs, etliche acht ꝛc. So gehen auch etliche Thiere, und fliegen nicht, etliche fliegen und gehen nicht; und etliche fliegen bisweilen und gehen bisweilen. Item, etliche Thiere haben einen langen, etliche einen kurtzen, etliche einen dünnen, etliche einen dicken Schnabel, etliche einen geraden, etliche einen gewundenen, etliche einen breiten, etliche einen schmalen, etliche einen scharffen, etliche einen gestülpten. Auch haben etliche Thiere in der Haut oder ihrem Fell viele Uberflüßigkeit; und etliche wenig; als Haar, Wollen, Federn, Gräte, Krospeln, und Schuppen. Auch haben etliche einen Kamm, wie der Hahn, und etliche einen Helm, wie der Wiedhopf, die Lerch und der Pfau. Item haben unter allen denen mit Schwäntzen etliche einen kurtzen, etliche einen langen, von Haaren oder Börsten, oder von Fleisch, oder von Federn. Der Mensch und ein Affe, als die keinen Schwantz haben, haben an statt desselben die Musculn in den Beinen. Etliche haben einen Schwantz

und

und erhöhete Fleisch-Bällein in den Schenckeln. In den Thieren wachsen Hörner, Hufe, Haare, Wolle, Börster, Haupt-Haare, Federn, Schuppen, Fette, Marck und Gräte. Item, leben etliche Thiere gerne in Gemeinschafft mit ihres gleichen; als die Biene, Kraniche, Tauben, Omeisen, Vögel und dergleichen. Etliche aber seyn gerne allein, als der Scorpion und die Spinne. Item, seyn etliche Thiere von vielen Buhlen, als ein Mensch, ein Vogel, ein Rebhun, eine Taube, ein Haas, ein Spatz und eine Mücke; etliche aber achten das Buhlen wenig, als ein Weib, ein Schaaf, eine Katz, eine Turtel-Taube, eine Wespe. Auch machen etliche Thiere viel Geschreyes, als der Mensch, ein Hund, ein Schwein, ein Tauber, ein Frosch, ein Spatz und dergleichen. Etliche wenig, als die Kraniche, der Haas, das Maul-Thier und dergleichen. Item seyn etliche Thiere, von Natur friedsam, als die Schaafe Omeisen, Lämmer und Schwalben; etliche aber zänckisch, als die Kraniche, Störche, Hahnen, Böcke und dergleichen.

Inglei-

Ingleichen nehmen etliche Thiere die Lehr guter Sitten leichtlich an, als der Mensch, ein Hund, ein Aff rc. etliche schwerlich als ein Ochs, ein Pferd; etliche gar nicht, als eine Schlange, ein Frosch, und eine Fliege. Etliche seynd friedlich und furchtsam, als ein Schaaf und eine Hündin; etliche einfältig, als der Esel; etliche klug, als ein Pferd und ein Hund; etliche verschlagen, als eine Schlange und der Drach; etliche heimtückisch zum Bösen, als der Fuchs, der Wolff und der Scorpion; etliche starck und keck, als der Löw, der Bär, der Drach, ein Hetz-Hund; und etliche scharffsinnig, als ein Löwe und ein Aff; etliche schamhafft, als eine Katz und der Mensch; etliche unschamhafft, als ein Frosch, eine Mucke, ein Esel, ein Schwein rc. und etliche geschwind, als der Löw, ein Haas und ein Hirsch; etliche aber träge, als der Esel und das Schwein.

Er fähret ferner fort, und saget: Alle Thiere, so eine Lunge haben, haben auch eine Stimme, und im Gegentheil. Alle Thiere, die Blut haben, haben ein Hertz und

und eine Lebern, und hinwiederum. Alle Thiere ohne Blut seyn klein vom Leib, forchtsam und schwach, als eine Mucke, Schnecke, ein Krebs und eine Spinne, und hingegen; wie zu sehen an einem Mann, Ochsen, Löwen, und dergleichen. Alle Thiere ohne Blut essen nicht viel, und hinwiederum. Alle Thiere, so lange Beine haben, haben auch lange Hälse, als da seyn Kraniche, Raiger: und hingegen die Henne, Sperlinge, Tauben und dergleichen. Alle Thiere, die nicht säugen, harnen auch nicht, als eine Gans, Taube, Hennen, und hinwiederum: als ein Mensch, Ochs, und ein Schaaf. Alle Thiere ohne Lungen, haben auch keine Kehlen, noch Hals, als der Fisch, Krebs, Schrötel, die Wantze, und dergleichen. Ein jedes Thier ohne Füß hat auch keine Kehle: als ein Fisch, Schlange, Spulwurm und Erdwurm. Ein jedes Thier, so Eyer gebiehrt, hat keine Harnblase, als die Henne, die Pfauin, und dergleichen. Ein jedes lebend gebährend Thier hat eine Harnblasen, als ein Mensch, ein Schwein, und hinwiederum: als ein Frosch und

eine

eine Mucke. Ein jedes lang und zugespitztes Ey, giebt ein männliches Geschlecht von ihm: und im widrigen, als ein rundes. Ein jedes Ey, das zwey Dottern hat, das hat auch zwey Küchlein. Ein jedes Thier, das seinen Saamen offt gehen lässet, wird bald grau, dann es sonst lang lebte, so stirbt es bald von vielfältigen Anstössen, und stürbe eher, wenn es ihn nicht gehen liesse; wie zu sehen von einem Mann, gegen einen Weib. Ein jedes Thier, je wärmerer Natur es ist, je mehr wächst es in die Länge und Dicken; ist auch desto stärcker und kecker, wie zu sehen an einem Mann, gegen dem Weib. Ein jedes Thier, so gar warmer Natur, hat eine grobe Stimm: wie zu sehen, an einem Mann, gegen dem Weib. Ein jedes Thier, so einen Nabel hat, wird durch denselbigen gespeiset, so lang es im Mutterleibe ist, und nicht durch den Mund. Ein jedes fettes Thier ist träger an dem Gang, als ein dürres, und ist eines dickern Verstandes in allen Sachen: wie zu sehen, an einem vierschrötigen Mann, und einem ausgemästeten Schwein, gegen

dürre und magere. Ein jedes Thier ist wärmer, auf der rechten, als auf der lincken Seiten, und zum Essen viel verschleckter: hat auch mehr an Fleisch, und weniger an Fett. Ein jedes langes Ey ist wärmer, und niedlicher, als ein rundes. Ursach weil es ist ein männliches. Ein jedes Weiblein unter den Thieren, wann es gar zu dicke, kan nicht empfangen: Ursach ist, wegen Kälte der Bährmutter, und ihr Schloß, weilen sie nicht genugsam offen zum empfangen, wegen des Schmeeres. Ein jedes weibliches Thier, so eine erstreckte, oder fürfallende Mutter hat, kan nicht empfangen. Ein jedes gar Blut-reiches Thier verfault gar bald und leicht um die Beine, und wird schwürig, oder erkranckt sonsten. Ein jedes woll-dickes Thier hat wenig Blut, und ist ihm bald zu helffen, und trinckt ihm gern genug, wie zu sehen an einem Schwein. Ein jedes Thier, so Blut hat, hat Hirn und Nerven, und hinwiederum. Ein jedes fliegendes Thier, so krumme Klauen und einen Schnabel hat, das lebt vom Raub; hat wohl beleibte Hüffte und eine

ne dicke und starcke Brust. Alle schüppige Fische legen Eyer, ausser dem Aaal und dem Frosch. Alle Thiere mit einer dicken Haut, haben dicke und rauhe Haare, und Schuppen, wanns ein Fisch, ohne den Aal und die Schleyen, die an statt der Schuppen haben eine Schlangen-Haut und Schleimen: wie zu sehen an dem Schwein, Hund und Ochsen, und dergleichen, in Ansehung der Katzen. Ein jedes Eyer-legendes Thier schläfet nicht viel, oder hat einen kurtzen Schlaf. Alle Thiere, die mehr als vier Füsse haben, haben kein Blut; wie zu sehen an dem süß- und sauren Wasser-Krebs, der hat ihrer zehen: und hat aber an statt Geblütes, andere Feuchtigkeit: wie zu sehen an den Bienen, Mucken und Spinnen. Ein jedes runtzletes Thier hat kein Blut, und stirbet bald, hat Federn und Schuppen, oder an statt dieser, etwas anders, wie eine geflügelte Omeis. Ein jedes Thier mit Dutten hat dieselbe unter dem Bauch, oder um die Hüffte, ohne das Weibsbild, welche dieselbe an der Brust hat. Ein jedes zeugend Thier hat allenthalben etliche

liche Haare, und im Gegentheil. Ein jedes gehörnetes Thier hat gespaltene Füsse, als die Geiß, und dergleichen. Ein jedes Thier mit spitzigen Zähnen hat die obere Lefzen gespalten, als ein Hund und Katze, gegen andere, als Ochsen, Pferd, und dergleichen. Ein jedes Thier mit dicken und starcken Zähnen im Maul, hat ein gesund und langes Leben, als ein Pferd, Esel und dergleichen. Ein jedes Thier mit spitzigen und geraden Zähnen ist von grossen Zorn, und frißt gern roh Fleisch, als ein Löwe, ein Bär, und im widrigen, als der Mensch, ein Pferd. Ein jedes fliegend und schwimmend Thier hat nicht viel Marcks in denen Beinen, als eine Gans gegen einer Hennen. Ein jedes blutreiches Thier ist guter Leibs-Beschaffenheit, gegen andere Feuchtigkeiten. Ein jedes fliegendes Thier hat keine Brüste, wie zu sehen an der Hennen, dem Vogel, und der Omeisen, und dergleichen. Ein jedes Thier, klein vom Leib, singt mehr, als eines von einem grossen Cörper, bevorab zur Zeit seiner Vermischung, wie zu sehen an der Nachtigal und der Tauben.

ben. Ein jedes Thier, und ein jeder Vogel, liebet seine Frucht, und trägt Sorgfalt dafür; ohne dem Guckguck, der leget seine Eyer in ein frembd Nest, und nährt sie nicht, und ohne dem Raben, der verläst seine Jungen bis in den dritten Tag, aus der Ursache, weil der jungen Raben ihre Federn weiß seyn. Ein jedes Thier kennet natürlicher Weiß seine Jungen, das erste und das andere, und gibt ihnen zu erst Speis und Nahrung. Ein jedes Thier, so zeuget, schläft mehr, als das, so Eyer leget. Ein jedes Wasser-Thier schläft nicht so viel, als ein Lufft-Thier, wie zu sehen an dem Fisch, gegen einem Vogel. Ein jedes männliches Thier ist an seinen Gliedern etlicher massen kleiner, als das weibliche, wie zu sehen an den Krebsen, und dem Aal, da des Männleins Kopf kleiner, als des Weibleins Kopf; und ein fett Weiblein ist grösser, als das Männlein. Ein jedes Thier, so kein Blut hat, sauget es gern, wegen seiner Süssen, wie zu sehen an den Mucken, Schlangen, und dergleichen. Ein jedes Thier, das ein Hertz hat, ist gescheider,

scheider, als das, so keines hat, wie zu sehen, an einem Mann und Fuchsen. Ein jedes Thier mit einer grossen Lungen, trincket viel, gegen einem andern, so eine kleine hat. Ein jedes Thier aber, so gar keine hat, trincket wenig, und hinwiederum. Ein jedes Thier, so vom Raube lebt, trincket wenig, wie zu sehen an den Falcken. Ein jedes Thier, so ein Thier zeuget, hat ein weibliches Geschlecht, als das Tyger-Thier. Und diß sey für dißmal genug gesaget, von denen Thieren, und ihrem Unterscheiden.

Da nun Scotus bisher seinen Kram von denen natürlichen Eigenschafften derer Thiere ausgeleget; so kommt er nun auch auf deren Ausseh-Deutung, oder der Gestalt mit denen Menschen. Er sagt, unter allen Thieren auf dem gantzen Creys der Erden, seye kein schändlichers, noch ärmeres, so bloß und ohne alle natürliche Zierde, als ein nacketer Mensch: Dann die Thiere der Erden nähren ihn, so lange er lebt, wie die Vögel des Himmels. Zum Exempel, die Sonne gibt ihm das Licht: der Ochs ackert und baut

ihm

ihm das Feld, und führt ihm alles von einem Ort, zu dem andern: das Schaaf gibt ihm die Wollen: der Wald das Holtz: der Vogel giebt ihm die Federn: Denn es seynd viel Thiere, denen die Männer und die Weiber durch die Gewohnheit nahe kommen, wegen der Geberden der wilden Thiere, die sie haben, und die sie aus der Pflegung der menschlichen Natur zu ziehen scheinen, indem sie derer wilden Thiere Sitten an sich nehmen. Ob wir wol nicht sagen, die Menschen seyn eben die Thiere selbst; sondern so ferne nennen wir sie wilder Thiere Geberden, in so ferne sie von der menschlichen Weisheit abzutretten scheinen. Und werden offt gesagt, und eigentlich genennet, von denen Menschen, die deren wilden Thieren Geberden feind sind, wie bey diesem Exempel: Siehe an diesen Löwen, diesen Esel, diesen Fuchs, diesen Hund, diesen Wolff; und siehe so gleich dargegen diesen Kayser, diesen Abbt, diesen Mönchen, diesen Geistlichen ꝛc. Ingleichen hört jenen Leonem, nemlich, weil er brüllt, wie ein Löw, und schreyet hefftig

wie ein Löw, und also von andern mehr deßgleichen. Dann der Menschen Sitten sind nichts anders, als Neigungen des mit der Seele genau vereinbarten Leibes. Und dergleichen kommen nicht mit einem jeden allemal überein; als so ferne sie einander entgegen seyn, von der Gewohnheit derer in einem Ort eines jeden Landes beysammen wohnenden Völcker.

Es seynd aber viele Zeichen der Ausseh-Deutung, die allerdings gemein, sowohl in Menschen, als andern Thieren; als die Furcht, Hertzhafftigkeit, Kühnheit, Freude, Traurigkeit, Liebe, Haß, Gesundheit und Kranckheit. Doch ist zu wissen, daß die Ausseh- oder Gestalt-Deutung, nicht gerade ist, deren Urtheil alleine durch das Ansehen des Wesens ist in den leidenden Gliedern: und ist wahr, daß man aus dem Gehör und Gefühle hat die gewisse Erkänntniß des Menschen. Denn, indem wir den Menschen sehen, können wir bequemlich von ihm urtheilen, und also auch von dem Weibe. Zum Exempel: Dem Gesichte nach bedeutet an einem Manns-Bild, eine lange und starcke

Nasen,

Nasen, eine grosse Vorhaut oder männliche Ruthe, welche theils Frauenzimmer das natürliche Recommendations-Schreiben zu nennen pflegen; kleine Nasen hingegen versprechen bey diesem Instrument eine desto kleinere Proportion. Imgleichen giebt dessen an denen Weibs-Bildern der **Fuß** ein klares Zeugnüß: Denn wenn ein Frauenzimmer einen langen Fuß, der schmal und hager ist, hat, so bedeutets eine enge, lange und magere Schaam; wie man dann insgemein davor hält, daß das Maaß des blossen Mittel-Fusses, das rechte und ordentliche Maaß der Schaam bey einem jeden Frauenzimmer seye: Weswegen die Portugiesischen Frauenzimmer in so grossen Estim, wegen ihrer kleinen und zarten Füsse sind, weil man billig von ihnen muthmassen kan, daß sie mit keinen grossen **Waid-Taschen** und **Dornistern** versehen sind.

Die Zartheit der Haut in der Jungfrau ihrer weiblichen Schaam wird durch die Beschaffenheit derer Mund-Lefzen in einer jeden erkennet: Denn dicke Mund-

Lefzen bedeuten eine dicke Haut, und die zarte, eine weichere. Die Nasen-Löcher bedeuten die Geilen, auf eben solche Weise: Dann dicke und breite bedeuten dicke und breite Geilen; zarte und enge aber das Gegentheil: Wie solche in einem besondern Reimen, auf folgende Art, beschrieben worden:

Aus der blossen Geilen Stand,
Kennet man der Schaame Rand:
Kommen nicht nur bis ans Joch,
Sondern füllen auch das Loch,
Thun den Saamen wol bewahren,
Lassen aber ihn nicht fahren.

Dann eines jeden Jünglings oder Jungfrauen, Jungferschafft, oder deren bereits geschehene Verschertzung erkennet man durch viele Zeichen, und beede zuförderst, an der Nasen: Dann wann die Jungfrauschafft noch gantz und unverletzet, so fühlet man, daß die Nasen-Krospel vornenher ungespalten. In einem Mannsbild ist die Ruthe, wenn sie stehet, unbedeckt, und anders im Gegentheil; an einem Weibs-Bilde gehet der Mutter-Mund einwarts. Sonsten sagt man zwar, die gemei-

gemeine Zeichen werden für keine Wissenschafft gehalten: als das Sehen der Augen, und durch die Ohren das Hören: dieweil ein jeder weiß, daß durch die Ohren das Hören, und durch die Augen das Sehen geschehen muß. Die Vögel werden erkannt an denen Federn und an denen Klauen: die Pferde an denen Zähnen, und die Ziegen an denen Augen 2c. so würden solche und dergleichen gemeldete Dinge, wann sie von einem vorgebracht werden, nicht für eine Wissenschafft gehalten; darum, weil solche Sachen gemein sind, sind sie auch jedermann bekannt, so, daß niemand daran zweifelt, was vorhin von dem Gesicht und Gehör gemeldet worden. Man hat auch niemals gesehen, daß ein Mensch einem wilden Thier gantz und gar ähnlich gewesen; wiewol man unter der Gestalt des Menschen und eines Affen einen schlechten Unterschied machen will; sondern der Affe wird nur dem Menschen ähnlich genennt, seiner Vergleichung mit demselben der Natur nach.

Die Ausseh-Deutung bey dem Men-

schen gehen sowol nach denen Bewegungen des Leibes, als auch seiner Bildnuß und Gestalt nach, nemlich von der Gleichheit eines jeden Glieds, der Farbe, dem leichten oder gravitätischen Gang, Athem und Stimme; aus welchen allen etwas äusserlich zu bemercken und zu schliessen ist. Einige Glieder des Leibes sind einfach, als die Lunge und die Leber; die andern aber zusamm gesetzt, als die Hände und Füsse 2c. Inzwischen soll man sich aber jedoch hauptsächlich hüten und vorsehen vor der Gesellschafft und Umgang solcher Menschen, welche von Natur an denen sonst gewöhnlichen Gliedern ihres Leibes einen Abgang oder Mangel haben: als zum Exempel, wenn einer ein Auge, eine Hand, oder einen Fuß zu wenig hätte: Denn solche Leute sind unglückseelig, und stehen also mit ihrer Unglückseeligkeit einem Glückseeligen im Wege. Und diß gereichet manchem Menschen zum Schaden, weil es einem unerfahrnen Menschen verborgen, indem er nichts davon kan ausdichten, als durch den Weg dieser Lehre, oder durch die Erfahrung seines

selbst

selbst eigenen Unglücks: Dann ein jeder Mensch kan sich besser verwahren vor seinen offentlichen Feind, nach der ihme mehr und mehr beschehenen Beleidigung, als vor einem unglücklichen Menschen. So bald eine Creatur um ein Glied kommt, so bald verändert dieselbe ihren Stand, entweder in einen ungewohnt bösen, oder in einen etwas verbesserten. Daher das gemeine Sprichwort mag entstanden seyn: **Hüte dich für denen, welche GOTT und die Natur gezeichnet hat!**

Um aber überhaupts hinwieder auf die Beschaffenheit der Thiere zu kommen, so thut Petrus de Crescentiis absonderlich dergleichen Thiere, in seinem Neuen Feld- und Ackerbau, weitläufftige Erwähnung, welche zu dem gemeinen Land-Leben so nöthig, als nützlich, als auch gantz unentbehrlich sind. Und dessen zur Folge rühmet er erstlich und hauptsächlich die

Ochsen:

als ein treffliches und sehr arbeitsames Thier, welches sehr bequem sich zu der härtesten Arbeit gebrauchen, und sich den gan-

gantzen Tag über, ohne einig anderes Futter, an seiner Weide genügen läßt. Zudem wenn dieselbe alt, unvermögend, preßhafft und kräncklich werden: So könne man solche einstellen und mästen, sie so dann entweder um theuer Geld verkauffen, oder selber in das Haus schlachten und das Fleisch einsaltzen; so daß man fast das gantze Jahr hin, seine nothwendige Speiß und Labsal daran finden und geniessen kan; welchen Nutzen und Vortheil man von diesem Geschlecht der Thiere zu erwarten hat.

Die Ochsen solle man aber nicht zu nahe an einander stellen, denn sie sonsten einander gerne stossen, und grossen Schaden verursachen. Sie fressen gerne allerley Gemüsse, Wicken- Erbsen- und Bohnen-Stroh, wie auch die Stoppeln vom geschnittenen Getraide. So macht man auch gemeiniglich dieselbe mit gesottener Gerste und gestossenen Bohnen feist, so, daß sie am Fleisch und Fette sich schön hermachen, und die dabey gepflogene Mühe, durch den erfolgten profitablen Verkauff, wohl belohnen. Gesotten Köhl-

Kraut mit Kleien vermischt, macht dem Rind-Vieh einen schönen grossen Bauch, und nähret dasselbe gleichwol darbey sehr leichte; welches auch die Gersten-Spreuer, mit Kleyen vermischt, thun sollen: Wiewolen man insgemein dafür hält, daß das Rind-Vieh vom Herbst-Grummet am schönsten und feisten wird.

Ein Ochs ist weniger kranck, denn ein Pferd. Deme ungeachtet haben doch die Alten ihr Rind-Vieh zu den vier Jahr-Zeiten, drey Tage hinter einander purgiret, nicht sowol deßwegen, daß selbige etwann kranck gewesen; sondern vielmehr darum, daß sie dadurch denen besorglichen und zufälligen Kranckheiten ihrer Rinder möchten vorkommen. Wenn nun ein Ochse nicht frißt, sondern vieles von seinem Futter überläßt, so ists ein gewisses Merckzeichen, daß derselbe kranck sey. Wenn die Rinder nicht lustig zum essen sind, sondern entweder überfüttert, oder aber zu hitzig und zu geil gegessen haben, soll man ihnen die Zunge und den Gaumen mit guten Saltz und scharffen Eßig starck und wol reiben lassen. Wenn

aber

aber die Ochsen dürr, schlottrend und lampicht daher gehen, soll man ihnen nur gestossene Wicken unter ihr Trinck-Wasser mischen.

Der Durchlauff greifft manchesmal die Rinder so hart an, daß das Geblüt hernach zu fliessen pflegt, und dasselbige mithin sehr schwach und matt wird. Bey solchem Umstand soll man die Rinder 4. bis 5. Tage lang nicht träncken lassen, sondern hernach Tauben-Körnlein nehmen, und solche in rothen Wein einbeitzen, und solches dem krancken Vieh eingeben. Man nimmt auch manchmal einen Gall-Apfel und alten Käß, und zerläßt selbige in groben und dicken Wein, und giebts dem krancken Vieh in eben solchem Zustand, mit grossen Nutzen.

So brunzen auch zuweilen die Ochsen Blut, welches entweder aus grosser Hitze, oder vieler Erkältung entstehet, auch wenn sie zuweilen Unkraut, oder ein ander Kraut gefressen haben, darauf der Mil-Thau gestanden. In solchem Zufall muß man den Ochsen weder Wasser noch ander Ding trincken lassen, sondern 6. Loth

gestos-

gestossene Hanf-Körner nehmen, und solche nebst einer Untze Thyriac in einer Maß weissen Wein sieden, und die Brühe hernach dem krancken Vieh einschütten lassen.

Die Ochsen haben auch Flüsse an ihnen, wie die Menschen, welches man bald an ihnen sehen und wahrnehmen kan, so ihnen die Augen geschwähren: hierbey soll man ihnen die Ader unter der Zungen öffnen, oder ihnen wolgeläuterten Safft von Rauten, oder Säubonen, einschütten.

Wenn die Ochsen im hitzigen Wetter schwehr arbeiten müssen, bekommen sie zuweilen das Fieber, welches sie mit Schwehrmüthigkeit des Kopfes, Geschwulst der Augen, und mit der ihnen starck angeflogenen Hitze zu erkennen geben. Hierinnen soll man ihnen die Stirn-Ader, oder aber die, so nahe bey dem Ohr ist, öffnen lassen, und ihnen allerhand kühlende Speisen geben, als Lattich und andere dergleichen erfrischende Kräuter, auch sie immer frisches und kaltes Wasser trincken lassen.

Den

Den Ochsen geschwillt auch manchmalen der Gaumen, so, daß sie keinen Lust und Appetit zum essen haben, und dabey sehr offt und schwer athmen. In solchem Fall solle man ihnen die Adern an dem Gaumen sprengen, und nach solchem Aderlassen, ihnen kein ander Futter, denn allein geschwellten, oder im Wasser gebeitzten und zerstossenen Knoblauch, mit guten Linden-Blättern, oder aber sonst andern grünen Graß, oder weichen und zarten Heu, so lange geben, bis es etwan wiederum anfange besser mit ihnen zu werden. Dem Rind die Husten zu vertreiben, gibt man demselben die Brühe vom gesottenen Isoppen im Trincken ein. Etliche nehmen auch Beyfuß, kochens, und geben die Brühe davon denen Rindern zu trincken.

Bisweilen ziehen die Ochsen, wenn sie aus den stehenden Wassern, Teichen und Sümpfen sauffen, auch die so genannte Blut-Egel mit ein, welche sich dann ihnen am Hals hencken, und vielerley Beschwerniß verursachen. Da soll man, bey diesem Zustand, so bald dem Ochsen

warmes

warmes Oel ins Maul schütten lassen, so fället derselbe wiederum ab: Ist er aber in den Magen gekommen, so muß man dem Rind guten scharffen Wein Eßig eingiessen: und was dergleichen Mittel mehr sind in andern Gebrechen, welche aber ihrer Weitläufstigkeit wegen, hieher nicht dienlich, sondern in andern Artzeney-Büchern mit mehrerer Deutlichkeit zu finden und anzutreffen sind.

Beweisen nun die Ochsen in dem Haus-Wesen eine so grosse Nutzbarkeit, so hat man solche nicht weniger zu hoffen, von denen

Kühen:

Denn von selbigen sucht und erhält der Landmann, bey dem grösten Schweiß, Mühe und Arbeit, sein Speiß und Tranck, vor sich und die Seinigen. Er nimmt bey dem grösten Hunger ein Stuck Brod, bestreicht solches mit der von der Kuh gemolckenen Butter, oder Milchraum, und löscht seinen bangen Durst mit der süssen und gar wohl kühlenden Milch. Dieselbe aber wol, frisch und gesund zu erhalten, gehöret gute Sorg und Aufsicht

darzu.

darzu. Z. E. die Baurn-Mägde müssen öffters zu denen Küh-Ställen sehen; sintemal dergleichen Viehe nichts bessers bekommt, und selbiges so frisch und gesund erhält, als wenn man die Ställe desselben fleißig ausmistet und sauber hält.

Fleißige Bauren-Mägde fahren zum öfftern den Kühen mit hart zusammen gewundenen und rauhen Strohwischen, nach der Längs, über dem Rücken, wie auch über dem Hals und Kopfe, so bald sie vom Felde, oder von der Weide kommen. Wenn sie frühe gemolcken haben, sollen sie die Gruben und eingefallene Löcher des Stall-Bodens, so von dem Gesaiche der Kühe verursachet worden, fleissig ausfüllen und verstopfen, auch denselben mit frischen Sand und Gries beschütten und streuen, damit das Futter rein behalten werde.

Die Kühe soll man nicht eher zum Stier lassen, es sey dann, daß selbe bereits drey vollkommene Jahre zuruck geleget: wie man dann nach dem zwölfften Jahr auch solches mit ihnen beschliessen soll: Denn wenn sie eher besprungen werden,

den, so können sie nicht zu ihrer rechten Größ und Stärcke erwachsen, bringen auch meistentheils gantz magere, dürre, und halbmißbürtige Kälblein hervor. Und eben diß geschiehet auch, wenn sie über das zwölffte Jahr darzu gehalten und gezwungen werden. Die Zeit aber, binnen welcher man die Kühe zu denen Stieren treiben soll, soll seyn, in dem May-Brach- und Heu-Monat; sintemalen die hervor wachsende Kräuter selbiger Zeit bey ihrer besten Krafft, Safft und Würckung sind, welche die Kühe so brünstig machen, daß sie denen Stieren von selbsten nachgehen. Welches man gar leicht an ihnen sehen und bemercken kan, wann sie nemlich ohne Unterlaß prüllen, und selbsten zum öfftern auf den Stier steigen, denselben gleichsam zu reitzen, was er mit ihnen thun soll. Werden sie dann zu solcher Zeit füllig, so bekommt man über zehen Monat von denenselben frische und gesunde Kälber, und zumal gerade um die erwünschte Zeit, wenn das junge Graß herfürsticht, das ihnen die Milch stärckt und

ver-

verbessert, wovon die Jungen gesäuget, starck und munter werden.

Wenn aber die Küh zu dem Stier geführt worden, und nach dessen Besteigen bald empfangen soll; muß solche gantz mager zu demselben gebracht werden; angesehen die magern Kühe zur Behaltung des Saamens viel fähiger sind, als die fetten. Ist aber die Kuh mager, so soll der Besteiger hingegen desto stärcker, feist- und untersetzter seyn. Die Stiere, welche länger als hoch seynd, rothe Haar haben, von breiten Schulter-Blättern und dicken Schenckeln, auch eines vierschrötigen und runden Leibes, darneben auch mit einer breiten und wohlbesetzten Brust versehen sind, sind zum besteigen am besten. Wenn aber die Kuh sich nicht besteigen lassen, und der Stier ebenfalls keine Lust zum Handwerck bezeigen wolten, soll man gebrannten Hirtzenschwantz nehmen, solchen zu Pulver stossen, denselben dem lauffenden Vieh für die Nase halten, und solches also, auf diese Weise, geil und lustig machen. Gehet dann die Kuh würcklich mit einem

Kalb,

Kalb, so soll man fleißig zusehen, daß dieselbe in keine Gräben springe, auch nicht wider Hecken und Stauden lauffe, dann sie sonsten leichte sich stossen, stechen, oder auf eine andere Weise den Leib beschädigen würde. Ehe und bevor aber eine Kuh kälbert, soll man dieselbe eine Zeitlang, mit gutem Futter und Weinträbern, und darzu noch in einem besondern Stalle, oder Hof, füttern, auch solche gar nicht melcken lassen, weil die Milch zur selben Zeit bey denen trächtigen Kühen nichts nütze, sondern bald so hart, wie ein Stein, wird.

Man soll auch keiner Kuh, nachdem selbe gekalbet, melcken, noch weniger Butter, oder Kässe aus ihrer Milch machen, es sey denn, daß das Kalb bereits zween Monat alt sey, alsdann kan die Kuh wiederum auf die ordentliche Weide getrieben werden.

Was nun die von denen Kühen geworffene

Kälber

betrifft und anbelanget; ists mehr, als zur Genüge bekannt, daß selbige die beste,

 nied-

niedlichste und angenehmste Speise auf den Tisch machen können: weswegen auch jener Burger, in einer vornehmen Reichs-Stadt, dem Stier, oder so genannten Brumm-Ochsen, ein sehr tiefes und verbindliches Reverentz machte, und da er um die Ursache dessen befragt wurde, zur schleunigen Antwort gab: **Es wären dergleichen Ochsen ja aller Veneration und Ehrerbietung werth, weilen sie so gute Nieren-Braten machen.**

So bald nun die Kälber geworffen worden, soll man selbige in gut- und frisches Stroh legen, sie auch bey der Kuhe fünff biß sechs Tage bleiben lassen, damit binnen solcher Zeit die Kuh das Kalb wol ablecken und säubern könne: Denn solcher Gestalt bleibet das Kalb warm, und hat sich keines sonderlichen Schadens zu befürchten. Nach verflossener Zeit, soll man das Kalb von der Mutter nehmen, und in einen besondern Stall einsperren, demselben gut Stroh unter streuen, und zum öfftern erfrischen lassen. Begehrt es zu saugen, solle man selbiges allezeit zu

der

der Mutter tragen, nach dessen Vollziehung solches wieder von der Kuhe nehmen, und in seinen sonderlichen Stall anbinden.

Will man die Kälber behalten, soll man sie allewege am Morgen, ehe sie auf die Weide gehen (wenn sie auf zwey Jahre kommen sind,) verschneiden; denn sie wachsen gerne groß, wenn man sie zu der Zeit, weil sie noch wachsen, verschneiden läßt: Sintemal ihr Leib mehr Safft und nahrhaffte Feuchtigkeit bekommt.

Eine Bäurin soll aber eine gute und fruchtbare Kuh aus folgenden Merck-Zeichen erkennen: Wenn selbige von einer mittelmäßigen Grösse ist, und eine feine Länge hat, und nicht über vier, oder fünff Jahr alt ist. Desgleichen, wenn sie schwartzer Farbe, mit weissen und schwartzen Flecken hin und wieder besprengt, mit abhängenden Schlichen an Halse, einen grossen weiten Bauch, hoher und breiten Stirne, weiten und schwartzen Augen, schönen glatten und schwartzen Hörnern, haarigten Ohren, mit einem zusammen gefallenen Küfel,

grossen breiten Maul, weit offener Nasen, schwartz eingefallenen Lefzen, dicken Hüfften, klein- und kurtzen Schenckeln und einem langen dicken Hals versehen ist. Wann selbige auch einen langen Schwantz, kurtze und gleiche Klauen, breite und vollkommene Brust, nebst grossen dicken Eytern, und langen Wartzen hat; so kan sie schon versichert seyn, daß sie bey deren Erkauffung ihr Geld nicht umsonst ausgeben wird.

Von denen Schweinen.

So schändlich und unflätig sonst die Schweine angesehen und gehalten werden, weil sie fast allen Unrath mit dem Rüssel zu durchwühlen und zu fressen pflegen: desto grössern Estim haben sie doch, wegen ihres guten und zarten Fleisches willen, besonders, wenn sie von der Milch kommen, und noch jung sind; zu welcher Zeit fast kein anderes Thier mit seinem Fleisch, gegen selbige, in Vergleich kommt, weilen man die gröste Niedlichkeit an dessen Geniessung empfindet. Zu geschweigen, was für grossen Nutzen und Vorrath

rath man sich aus dessen eingesaltzenen und geräucherten Fleisch, ihren Speck, Haut und Borsten verschaffen und machen kan.

Wer eine Mayerey, und auf derselben auch eine Schwein-Zucht, anzurichten Lust hat, soll sich gleichsam einen eigenen Menschen halten, der bloß allein mit denen Schweinen umgehe, selbige auf das Feld treibe, und ihnen zu rechter Zeit das Gefräß gebe. Welcher dann wissen muß, die jungen Schweinlein, welche der Mor nicht mehr säuget, als auch die noch Säugende, zusammt dem Mor, in einen besondern Stall einzusperren: Die Eber aber thut er zu denen jungen Hezlein, welche bereits abgewöhnt worden; die krancken und siechen Schweine aber soll er ebenfalls in ein absonderliches Ställein verschliessen; sintemalen der Anflug der Kranckheiten unter den Schweinen gantz gemein ist, und es fast das Ansehen hat, als ob eine der andern zu Gefallen, kranck und unpäßlich werden wolle. Frisches Stroh, zumal wenn man mit demselben offt eine Verände-

rung macht, hilfft denen Schweinen zur Verdäuung, überaus wohl, und dient ihnen so vieles dazu, als das beste Gefräß. Den Säu-Trog solle man alle Tage reinigen und ausfegen, und weilen die Zeiten ungleich sind, soll sich ein jeder Meyer, fein bey Zeiten, mit guten Eicheln, Holtzäpfeln und wilden Birnen, oder anderm faulen Obst versehen, und sich desselben einen guten und zureichlichen Vorrath schaffen. Kan er aber solches nicht haben, so soll er doch wenigstens die Schweine mit geschwellter Gerste, Habern, Kleien, Kohl und Rüben fleißig speisen und mästen.

Die Bäurin soll alle Tage gleichsam was besonders im Vorrath haben, und dasselbe denen Schweinen, wann sie von dem Felde kommen, warm fürschütten. Solches mag nun seyn entweder die dünne labe Milch, oder Käß-Molcken unter die Kleien gemischt: Denn diese warme Brühe macht, daß die Schwein nicht so hin und herstreuen, und von dem Feld zur Meyerey zuruck lauffen; sondern es erweichet ihnen auch die andern Speisen,

welche

welche selbe den gantzen Tag über gefressen haben; Sie ruhen die gantze Nacht durch desto besser, und stehen nicht so leicht in Gefahr, aufzustossen und kranck zu werden.

Vor allen Dingen aber soll man sich wol in Acht nehmen, daß man das Gefräß denenselben nicht zu kalt noch zu heiß, nicht zu naß, auch nicht zu trocken, fürschütte: Denn wenn das Fressen zu kalt oder zu naß ist, bekommen sie leicht den Durchfall. Das Esterich in dem Stall soll mit dicken groben Kieseln gepflastert seyn, und fast alle Monat mit andern und frischen Kieseln, oder mit guten f.sten und krospelten Sand, verneuert werden, damit es der Schweine Harn an sich ziehen, und selbigen verzehren könne: Denn obgleich die Schweine an und vor sich selbst, sehr unflätig zu nennen, weil sie sich in dem grösten Koth und Unflath weltzen: So sind sie doch gerne in saubern Ställen, weil sie in den trocknen Orten besser zunehmen, als in den nassen und feuchten.

Die Schweine, so man mästen will, soll man keines weges auslassen, auch ihnen

nen kein besonders Aussehen und Liecht geben, denn allein durch die Thür, durch welche man eingehet, ihnen ihr Gefräß zureichen. Die Mast-Schweine darf man nicht so genau und accurat halten und besorgen als sonst die gemeine Säu; Jedoch soll man sie sauber und rein halten, und ihnen ein gutes Gefräß machen, so lange biß sie den Speck überkommnen haben. Denn hernachmals werden sie gar selten ihr Gefräß aufzehren, sondern bleiben immer auf einer Ecke liegen, nicht anderst, als wenn sie alle Empfindlichkeit und Bewegung auf einmal von sich abgeleget und verlohren hätten. Bey solcher Faiste und Dicken werden sie auch in der That unempfindlich, so, daß die Mäuse offt auf ihren Rücken sich einfressen und mit ihren Jungen auf ihnen einnisteln. Man hat auch Exempel von solchen faist gemachten Schweinen, die den Speck anderthalb Schuh dick getragen, und nicht einmal vermögend gewesen, sich von der Stelle zu heben.

Zu hundert Moren soll man zehen Eber halten, und also zu zehen nur einen

die

die übrigen, sie seyen nun Eber oder Moren, die soll man allzeit verheilen, wenn sie ein Jahr oder sechs Monat auf das wenigst, seyn worden. Die Schweine sind nicht auszuschneiden, als biß sie anfangen hitzig zu werden, und aufsteigen wollen.

Man soll keiner Moren über achtzehen junge Ferckeln zulassen, die übrigen bey Zeiten wegthun und verkauffen, wenn sie zehen oder vierzehen Tage alt sind; Wenn sie aber auf das Jahr zugehen, soll man selbige verschneiden, und sodann zu der Heerde, oder in die Eicheln gehen lassen.

Die besten Schweine, die zum Aufbehalten tauglich, sind diese, welche einen kurtzen und breiten Kopf, einen erhabenen Rüssel oder Schnauzen haben, der weit hervor gehet, weite und faiste Brüste, auch einen breiten Rücken, kurtze Füsse und dicke Schenckel haben. Desgleichen welche kurtzseitig, dick und vierschrötig, und mit schwartz und weissen Flecken untersprengt, und über den gantzen Rucken borstig sind. Die unverschnittene Moren soll man an ihren abhängenden

Bäuchen, ihren grossen Dutten, breiten Hinter-Backen und langen Seiten erkennen und in Acht nehmen. Ingleichen auch diese, welche gantz weißfärbig, kleinköpfig, und mit grossen Schenckeln versehen, die soll man zur Zucht behalten, die übrigen aber einsperren und mästen.

Die Mor soll man nicht ehender rammeln lassen, sie sey dann ein Jahr alt, der Eber soll aber nicht eher zur Mor gelassen werden, er habe dann 3. oder 4. Jahre auf sich, nach dem fünfften Jahr aber soll man selbige verschneiden und mästen. Die beste Zeit, daß man die Schwein zum Eber lasse, daß sie werffen, oder zu ihrer Mastung, ist das erste Viertel, biß zu den Vollmond. Sonst vor und darnach, im Abnehmen des Mondes, ist solches nicht gut. Man soll es auch von dem Hornung anfangen, und biß in den halben Merzen erstrecken. Damit also die jungen Fercklein im Brach-Monath, Heu-Monath, und August-Monath, anfahen starck zu werden, und in dem September vollkömmlich aufwachsen: Denn die jungen Schweinlein sind im Winter schwehrlich aufzubringen, und bleiben auch nicht so natür-

natürlich, wie die andern: Denn die Säu sind ohne das von Natur sehr frö⸗stig. Um solcher Ursach willen, pflegt man an vielen Orten, da man doch Stein Kalck, Sand und Gips genug hat, die Schwein⸗Ställe mit Leim⸗Stroh zu ver⸗kleiben und zu verwerffen.

Die Eber soll man von denen Moren, so bald solche empfangen, absondern: Denn sie stossen und beissen die Säu, und machen dadurch, daß die Moren verwerf⸗fen. Die Schweine, weil sie gar gefräs⸗sig sind, soll man keinen Hunger leiden lassen, sonderlich aber die Moren: Denn sie haben zum öffternmal, wenn sie hun⸗gerig worden, ihre eigene Jungen, oder andere Ferckelein, ja wol kleine Kinder in der Wiegen gefressen. Drum soll man den Säutrog niemalen leer stehen lassen.

Die Schweine zur Mastung soll man vorhero verschneiden lassen; solches kan nun nicht besser geschehen, als im abneh⸗menden Liecht; wie auch im Frühling, oder Herbst, da die Zeit weder zu heiß, noch zu kalt ist.

Wenn die Schweine in ihrer Jugend verheilt werden, wird ihr Fleisch sehr gut

und wol geschmack, und sie schon nicht so groß am Leibe auswachsen. Werden sie aber verschnitten, da sie schon etwas groß und alt worden, so nehmen sie zwar an einem grossen Leibe zu, aber sie bekommen kein wol schmeckend und nahrhafftes Fleisch. Ist also die beste Zeit zu derselben Verschneidung, entweder ein halbes, oder ein gantzes Jahr.

Die Schweine sind **vielen Kranckheiten** unterworffen, wie bereits oben kürtzlich erinnert worden, und kan man folgende Kennzeichen ihrer Kranckheiten für gantz gewiß und unfehlbar halten:

Wann ein Eber kranck wird, so henckt er die Ohren, und erzeigt sich viel fäuler und träger, als vorhin, hat auch entweder gar keinen, oder doch sehr wenigen Appetit zum Fressen. Desto gewisser hinter einer Sau gesunden oder krancken Zustand zu kommen, solle man derselben zum Wiederborst auf den Rucken eine Hand voll Borsten ausrauffen, und selbige besehen: Sind die Borsten unten an der Wurtzel sauber und weiß, so ist die Sau gesund und frisch; sind sie aber blu-

tig,

tig, oder sonst übel gefärbt, so ist dieselbe ungesund und kranck.

Das beschwerliche Ubel ist für die Schweine, wann sie finnig sind. Denn sie werden dadurch ungesund und zur Speise der Menschen verwerfflich. Die kan man nun an denenselben erkennen, erstlich, wenn sie schwartze Blätterlein auf der Zungen haben; zweytens, daß sie nicht können auf die hintere Füsse tretten; drittens, wenn die ausgerauffsten Borsten am Ende blutig aussehen. Hierwider kan man denenselben nun nicht besser zu Hülffe kommen, als wenn man alle Tage ihren Stall fleißig feget und reinigt, sie nicht einsperrt, sondern immer im Felde hin und her lauffen lässet, sie offt mit Saltzwasser wäscht und badet, auch gestossene Lorbeeren ihnen unter das Essen mischet; auch Weintrusen, Kleien und Sauerteig ihnen durch einander vermischt zu fressen gibt.

Wenn ein Schwein unlustig wird zu fressen, soll man selbe in ein finsteres Ort einsperren, und ihr Tag und Nacht nichts geben; Auf solche Weise wird sich die

überflüßige Feuchtigkeit verzehren, und das Thier bekommt wiederum Lust zu essen.

So die Schweine das Fieber bekommen, soll man ihnen die Ader unter dem Schwantz schlagen lassen: wann sie aber flüßig, oder aber eine Geschwulst im Hals oder in der Gurgel bekommen, so soll man ihnen die Ader unter der Zungen öffnen lassen.

Zuweilen geschwellen die Schweine sehr hoch, und laufft ihnen der Leib auf, daß es scheint, als wolten sie zerborsten; solches kommt von dem faulen Obst her, oder wenn sie auch mit dem guten Obst sich zu starck überladen. Bey solchem Umstand soll man ihnen ein gut Theil ungesaltzener Capern unter die Kleien und das Wasser mischen; oder ihnen rothen Köhl und Tamarisceen zu fressen geben.

In denen Hunds-Tagen, und zur andern sehr heissen Zeit, soll man den Schweinen offt zu trincken geben, auch sie keines Weges einsperren, sondern sie offt auslassen, und sie ihres Gefallens in dem Koth und denen Mist-Lachen, immer

weltzen

weltzen und sudeln lassen, denn der Durst pflegt die Schweine nur mager und dürre zu machen.

Wenn man Schweine schlachten will, soll man solches allewege in dem zunehmenden Mond verrichten lassen, und denenselben Tages vorhero keinen Tropffen zu trincken geben, damit das Fleisch desto trockener bleibe: Denn so man sie trincken läßt, wird das Fleisch weich, und die Saltz-Brühe bleibt von denselben nur desto wässeriger. Das Fleisch wird auch allezeit besser und kecker, wenn man den Schwein, einen halben Tag vor dem Schlachten, gar nichts zu fressen gibt.

Wird das Schwein auf solche Art geschlachtet, so soll man die meisten Gebeine von dem Fleisch hinweg thun: Denn solcher Gestalt bleibet das Saltz-Wasser desto länger, besser und unverdorben. Hernach soll man das Fleisch in bequeme Stücke zerhauen, solche in Saltz-Fäßgen oder Tonnen legen, jedoch desselben jede Schicht vorhero wohl mit groben und guten Saltz bestreuen, ehe man eine andere darauf leget. Will aber das Faß schier

voll

voll werden, so soll man das übrige leere Theil gar nicht mit Saltz anfüllen, und das Fleisch hernach mit starcken Gewicht beschwehren.

Von denen Schaafen.

Es mag und kan auch die Schäferey eines von denen allernutzbarsten Sachen bey einer Land-Wirthschafft oder Bauers-Haußhaltung genennet werden: angesehen selbige gar wenig, und nichts besonders kostet: Und ob man schon bey derselbigen viele Sorge, Wart und Pflege anwenden muß, daß die Schaafe nicht erfrieren, oder sonst unsauber und grindicht werden; so pfleget doch der hernach daraus kommende Nutzen diese Mühe und Beschwehrlichkeit reichlich wieder zu ersetzen.

Denn erstlich hat man einen sehr nutzbaren Vortheil von der Wolle, aus welcher die schönsten und feinesten Tücher und Unterfutter-Zeuge gemachet und bereitet werden. Die Felle samt der Wolle werden für die strenge Kälte, als treffliche Beltze, verkaufft und gebraucht; die Felle allein aber geben gut Leder und Pergament,

gament. Die Schaafs-Milch gibt gute Käse; das Schaafs-Fleisch ist wegen seiner Zärtlichkeit überaus gut, schmackhafft, und denen Krancken am ersprießlichsten. Das Eingeweide wird gebraucht zu denen Salten auf die Musicalischen Instrumenten. Ja zum theuersten der Schaafs-Mist ist mit guten und ersprießlichen Nutzen zu gebrauchen; sintemal derselbe, wegen seiner Menge, Krafft und Erfrischung für das Erdreich das allerbeste ist.

Weil nun die Schaafe so gut und niedlich sind, so ist es kein Wunder, daß es um dieselbe so viele Käufer giebt, welche derselben allezeit mehr haben und bezahlen wolten, als sie bekommen können. Die andern vorangezogene Nutzbarkeiten darf er auch nicht lange auf, und zu Hause behalten, denn es werden sich schon Käufer genug von selbsten anmelden, die nach der Wolle, Käsen und andern Dingen fragen, und dem Bauren, solche auf den Marckt zu bringen, die Mühe erspahren. Derowegen soll sich ein fleißiger Haußvatter die Mühe nicht verdriessen lassen, die er mit diesen nutzbaren Thieren

haben

haben muß, weil er gewiß versichert ist, daß ihme selbige reichlich belohnet wird.

Was man aber darbey fleißig in acht zu nehmen und zu besorgen hat, ist folgender Gestalt zu bemercken:

Erstlich muß ein vorsichtiger Hauß-Vatter den Schaaf-Stall gegen der Mittags-Sonne, an einen hohen Ort, in seinem Hof ansetzen und erbauen: Denn solcher Gestalt stehen die Schaafe nicht zu feuchte, und bekommen desto bessere, frischere und gesundere Lufft. Uber diß soll er ziemlich lang und breit seyn, damit die Schaafe einander nicht drücken, oder sonsten beschädigen. Die Krippen muß er um und um niedrig machen, und dieselben mit Leitern versehen. Den Schaaf-Stall mit einer Bühnen von Brettern gemacht, von dem Dache entscheiden, auf daß die Schaafe im Winter desto wärmer bleiben, und kein Schnee auf sie, durch die Dach-Ziegel falle, und sie also von der Kälte wegen erfrieren müsten.

Wer eine schöne Heerde Schaafe haben will, der soll fein unbeschorne Lämmer kauffen, und die nicht graue, oder von

manch-

mancherley Farbe gesprengte Wollen haben. Sind aber Schaafe schon über 3. Jahr alt, dieselbige soll er nicht kauffen, sondern zur Fruchtbarkeit und Vermehrung untüchtig halten: Zweyjährige aber sind des Geldes und des Futters noch wohl werth. Die besten Schaafe sind, welche einen schönen grossen Leib, einen langen Hals, lange, dicke, und doch zarte Wollen, einen grossen wollichten Bauch, gutes Gesicht und helle Augen, lange Schenckel und lange Schwäntze haben.

Das Estrich am Boden des Schaaf-Stalls soll, gleichwie in einem Schwein-Stall, rings umher mit Steinen also gepflastert seyn, damit der Boden gegen den Hof-Graben oder Mist-Kasten unter sich gebauet sey, und der Harn also nicht stehen bleibe, sondern fort fliesse.

Die Krippen sollen jedoch nicht gar zu niedrig, sondern anderthalb Schuh von der Erden gebauet, und mit geraden starcken Stecken verzäunet werden, damit die Schaafe nicht in die Krippen springen, und ihr Futter verwüsten können.

Den Widder betreffend, sind solche

für

für die besten zu halten, welche einen hohen langen Leib und grossen wollichten Bauch haben, darneben mit einem langen dicken Schwantz, dicker Wolle, breiter Stirn, schwartzen Augen, grossen Hoden, breiten Rücken, grossen wollichten Ohren, versehen sind; die über diß einerley Farbe an dem gantzen Leib und schönes Gehörne haben: Wiewol man die kleinen und artig gekrümmten Hörner für viel besser hält, als die langen, starcken und spitzigen.

Ein guter Widder soll keine schwartze, sondern gantz weisse Zunge haben, damit sie weisse Lämmer machen mögen: Denn wenn die Widder gantz schwartze, oder gantz schwartz-gefleckte Zungen haben, so verursachen sie schwartze, oder schwartz und grau gesprengte Lämmer, bleiben also in Unart und sind zu nichts sonderliches nütze.

Die Widder, welche schöne grosse Hörner haben, seynd allezeit besser und brünstiger, als die, welche ohne Hörner sind, welche gemeiniglich etwas kälter, als die andern, und also nicht so streitbar sind.

sind. Wann aber die Widder gar zu brünstig und muthwillig seyn, bindet man ihnen ein Täfelein, mit scharffen Nägeln benagelt, auf die Stirn, damit, wenn sie stossen wollen, sie sich in die Stirne stechen, und also aufhören zu stossen. Man bohret denenselben bißweilen auch Löcher durch die Hörner, nahe bey denen Ohren, so stossen sie auch nicht.

Die rechte Zeit und das beste Alter, in welcher man die Widder zu den Schaafen brauchen soll ist von dem andern Jahr biß auf das achte: Denn ist ein Widder recht brünstig, so kan er funffzig Schaafen gnug thun. Die beste und bequemste Zeit, daß man den Widder zu den Schaafen lasse, ist ungefehrlich um die Winterische Sonnenwendung im Winter-Monat: Denn also kan das Schaaf ihre Jungen: welche sie fünff Monat lang trägt, im Frühling werffen und gebähren. Denn zur selbigen Zeit fähet das junge Gras an hervor zu wachsen und zu grünen, darauf sich dann das Schaaf wohl kan begrasen und voll Milch heim kommen, ihr junges Lämmlein allwegen vollzufüllen, und nach

Noth-

Nothdurfft saugen zu lassen, damit es hernachmals um Ostern zum Verkauff zeitig werde.

Die Schaafe soll man die gantze Zeit über, wenn sie mit dem Widder rammeln, mit Saltz-Wasser träncken, denn so empfangen sie leicht, und behalten die Natur desto besser, und der Widder wird desto brünstiger davon. Wann sie aber empfangen haben, darf man sie von dem Saltz-Wasser nicht mehr trincken lassen; sie möchten sonst die Frucht verwerffen und unzeitig gebähren.

Wenn ein Haus-Vatter will, daß ihm seine Schaafe viel Männlein und Widder werffen sollen, so darf er nur auf gut hell und trocken Wetter Achtung geben, und wenn der Nord-Wind gehet, dem Wind entgegen seine Schaafe weiden lassen; darnach kan er auch zu solcher Zeit, und auf jetzt gemeldte Art, seine Schaafe mit dem Widder lassen rammeln. Will er aber viele Weiblein haben, so darf er die Schaafe nur gegen den Mittag-Wind treiben, und sie also mit einander geilen lassen.

Wann

Wann das Schaaf werffen will, und dasselbe in der Geburt schwerlich arbeitet, so solle man sehen, ob es Noth thue, demselben Hülffe zu schaffen; und solchenfalls die Geburt von der Mutter wenn es überzwergs liegt, und nicht heraus kommen kan, mit Gewalt heraus ziehen. Denn diß arme Thierlein arbeitet manchmalen eben so hart zur Geburt, als die Weiber; und weil es unvernünfftig ist, hat es eben sowol Noth, daß man demselben zeitlich zur Hülfe kommen möge, damit es die Frucht von ihr bringe.

Wenn sie nun das junge Lämmlein geworffen hat, so soll mans nehmen und aufrichten, der Mutter an die Dutten legen, auf daß es alsbald zum ersten an seiner Mutter zu saugen gewohne. Es muß aber nicht eher geschehen, man habe dann zuvor die erste Milch ausgezogen, oder ausgemolcken, denn sonst möchte solche erste böse Milch den Jungen schaden. Die ersten zween Tag nach der Geburt, soll man das Junge samt seiner Mutter einsperren, damit es nicht alleine bey der Mutter warm bleibe, sondern auch seine

seine Mutter erkennen lernen moge. Indessen aber soll man das alte Schaaf mit dem besten Heu und Kleien füttern, und ein wenig Saltz darunter mischen, den Stall zuhalten, und in vier Tagen nicht an die Lufft lassen; man soll dasselbe auch mit laulichtem Wasser, darein Hirsen, Mehl und Saltz gemischet wird, trǻncken, und die erste unnütze Milch ausmelcken lassen.

So bald das Lǻmmlein seine eigene Mutter erkennen lernen, so darf man das alte Schaaf in die andern Heerden schlagen, und auf die Weide auslassen: das junge aber in ein warm und dunckel Ort innen halten, so lange nemlich, biß es anfǻngt zu schertzen und zu geilen. Alle Morgen, ehe das alte Schaaf auf die Weide gehet, und am Abend, wenn es wiederum von dem Felde kommen ist, soll man das Junge heraus, und an seiner Mutter saugen lassen. Wenn es aber ǻlter und stǻrcker worden, so darf man demselben auch in seinem Stall das beste und kleinste Heu, oder Kleien, zum Essen fürsetzen, damit es sich also, dieweil die Mutter

ter auf der Weide ist, übe, und in dem Stall nicht müßig stehe.

Man soll sonst keine andere Lämmlein zur Zucht behalten, als allein die stärckste und grösseste, oder welche am besten bey Leibe unter ihnen sind, und die Kälte, oder den Frost, erleiden mögen: Die andern aber, welche blöde und geringe sind, in die Städte auf den Marckt schicken und verkauffen. Einen guten Theil muß man von denselben auch überentzig behalten, damit man etwan, wo die andern kranck würden, oder stürben, an statt derselbigen ausziehen, und den Abgang erfüllen möge.

Man hälts auch, bey denen Schäfereyen, für etwas besonders glückseliges, wenn man die Heerden der Schaafe bey der ungleichen Zahl erhält, indeme man glaubt, dergleichen Heerden seyen allewege viel gesünder, und bleiben auch länger, als andere Heerden, welche in ihren Schaafen eine gleiche und gerade Anzahl haben. Man soll auch die Schaafe nicht eher verschneiden lassen, sie seyn dann 5. Monat alt worden. Solches mag

nun nach obbeschriebener Weise, und wie man junge Kälber zu verheilen pfleget, geschehen.

Die Schafe soll man in dem Winter mit dem allerbesten Futter, das man in der Scheuren haben mag, füttern lassen; darnach das Ubrige, welches sie gelassen und nicht aufgessen haben, mit einem Rechen zusammen rechen, behalten, und es den Kühen oder Roßen fürstreuen.

Wenn es aber an solchem Futter wolte mangeln, so kan man sie mit Nußbaum-Blätter, oder Eschen-Laub, welches man solcher Ursache halber, zur gelegenen Zeit einsammlet, speisen, oder ihnen Herbst-Grummat geben.

Im Winter und Frühling soll man die Schäflein um dieselbige Zeit, wenn man sie sonsten auszutreiben pflegt, eingesperrt behalten, und nicht eher austreiben, bis die Sonne den gefallenen Morgen-Thau verzehret habe, und die erstarrte Weide gleichsam erweichet: Denn es pflegen sonst gemeiniglich zu derselbigen Zeit, die Schafe von denen erfrornen Kräutern die Flüsse und den Durchlauff

zu

zu bekommen. In dem Sommer mag er sie auf die Weide austreiben, so bald der Tag angebrochen, die Sonne aufgegangen, und der Thau noch auf dem Gras liegt. Zu Mittag aber, wenn die Sonne zu heiß sticht, soll er einen Thal und guten Schatten, oder grosse und alte dicke Eichen, oder einen schattichten Forst suchen, und seine Heerde darein treiben.

Und weil die Schafe sehr blöde und schwach in dem Haupte, ihnen mithin also auch die Sonne sehr schädlich zu seyn pfleget: So soll man in den Hunds-Tagen, da es sehr heiß ist, um die Mittags-Zeit, die Schafe gegen dem Untergang der Sonnen, Nachmittags aber gegen dem Aufgang der Sonnen, treiben und sie solcher Gestalt weiden: Denn es ist den Schafen gar schädlich, wenn sie ihre Köpffe auf der Weide gegen die Sonne kehren und sich wenden, zumal wenn der Hunds-Stern anfängt zu erscheinen.

Im Winter und in dem Frühling, wenn es naß und feuchte ist, soll man die Schafe über einmal, und in dem Sommer über zweymal nicht träncken, und sol-

ches fürnemlich 4. Stunden nach der Sonnen Aufgang, und des Abends, wann die Hitze nachgelassen oder aufgehöhöret hat.

Mit denen Schäflein soll man gar sanfftmühig umgehen, und sich gegen selbige nicht als Meister und Herren, sondern vielmehr als Führer und Wegweiser erzeigen. Wenn selbige nun entweder sollen fortgehen, oder zurücke kehren, damit sie nicht in ein gefährlich Ort lauffen, so soll der Schäfer dieselbe entweder anschreyen, oder anpfeiffen, oder aber sie mit seinem Schäfer-Stab bedrohen, oder aber durch den Schaaf-Hund zusammen jagen lassen, bey Leibe aber nicht mit Steinen und Stecken nach ihnen werffen. Er soll auch bey seiner Heerde an einander bleiben, nicht davon weichen, nicht schlaffen, oder stets sitzen.

An zweyerley Geschrey soll er seine Schaafe gewöhnen, das erste soll hell und lieblich seyn, welches die Schaafe anmahne fort und weiters zu gehen: Das andere soll dieselbe erinnern zurücke zu kehren; damit so bald die Schäflein solche zwey

unterschiedene Geschrey hören, sie so gleich wissen und verstehen mögen, was der Schäfer durch solch Geschrey meyne und haben wolle.

Wenn die Heerde stille stehet, soll der Hirt der Schaafe, bey seiner Heerde aufrecht stehen bleiben, und sich gleichsam, als eine Schildwacht bey seinem Viehe halten. Er soll auch die blöden und langsamen, oder aber die trächtigen, wenn sie der Heerde nicht gleich folgen können, bald nach- und einholen, und selbe nicht lange von der gesammten Heerde hinterstellig oder abgesondert lassen; sintemalen sie sich sonsten leicht in die Irre verschlagen, oder sonst in Unglück kommen könnten. Auf die andern aber, welche leichtfertig sind, und schon gelammet haben, wenn sie hin und her lauffen, gute Acht und Sorge tragen; damit sie entweder von Dieben und bösen Buben nicht gestohlen, oder aber von rauberischen Thieren nicht überfallen noch zerrissen werden.

So soll er auch bisweilen seine Schäflein entweder mit einem anmuthigen Gesang, oder mit einer hellen Feld-Schall-

meyen, oder auch mit einer Sack-Pfeiffen, ermuntern und erlustigen: Denn die Schafe werden dadurch zur Weide viel lustiger, lauffen nicht leicht aus einander, sondern halten sich schön beysammen, und gehorchen ihrem Schäfer desto williger. Ihre Weide soll man ihnen aber nicht anderst, als in gebauten Forchen oder Feldern, Gras-reichen Hügeln und Berglein, grossen Heyden, trucknen oder dürren Wiesen und Matten anweisen: Dagegen aber selbe in keine pfützige noch mosichte Orte, noch Forste, Dornen, Hecken, oder Stauden, Nesseln und Disteln treiben: Denn solche Gegenden machen die Schafe schäbicht und verderben ihnen die Wolle.

Gleichwol ist kein Feld, noch andere Weide, so gar gut, von welcher die Schafe, mit der Zeit, nicht einen Unlust oder Schaden gewinnen können, wenn man solchen nicht zeitlich vorkommt. Da muß man nemlich Saltz unter ihr Futter mischen, oder dasselbe mit Saltz-Wasser und Oel-Tropffen besprengen, denn solches macht ihnen wieder einen Lust und Begierde zum Essen.

In

In Sommer soll sich der Schäfer mitten in einem Brach-Acker mit seiner Heerde lagern, und die Pferch, gleich wie in einen Stall verschantzen, auf alle vier Ecken die Schafe mit guten Hunden, gleichwie mit ausgestellten Schild-Wachten, verwahren und versehen; auch sich selbst mitten der Heerde, in seinem kleinen Hüttlein, von Reisern gemacht, halten, das Läger zum öfftern verändern, und sein Hüttlein mit sich herum führen.

Die Schafe haben auch beschwerliche Kranckheiten an sich, welche ihnen bißweilen unvermuthet den Garaus machen: Denn sie werden grindig, husten gerne, und bluten offt, welches dann der ärgste Zufall des Haupts unter ihnen ist, gleichwie auch die Pestilenz. Die letzten drey Kranckheiten sind unheilbar, schädlich und erblich: Denn so bald ein Schaf Kranckheit bekommt, müssen die andern auch alsbald davon erkrancken und sterben.

So offt aber gemeldete Kranckheiten unter die Schafe kommen und regieren, so muß man die Lufft und ihren eigenen

Schaaf-Stall verändern, selbigen reinigen und ausmisten, mit guten und neuen Stroh erfrischen, und die Streu ziemlich dicke und hoch machen; den Stall mit Thimian, Rosmarin, Wachholdern, Poley, Majoran, Basilien, Frauen-Kraut, und andern wohl riechenden Kräutern etliche Tage nach einander beräuchern lassen. Den andern Schaafen eilends und alsbald Saltz und ein Viertheil Schwefels unter einander vermischt, zu essen geben, solches erhält und purgirt die Gesunden für solchen anfallenden Kranckheit.

Diese Kranckheiten entspringen aber meistens daher, wenn die Schaafe böse und ungesunde Kräuter essen, oder faul und stinckend Wasser trincken, oder in solche Gegend geweidet werden, welche von dem allzu grossen Gewässer, überlauffen und geschlemmet worden: Denn wenn dieses bey ihnen zu Schulden kommt, so fehlt es gar selten, daß sie nicht, auf das wenigste innerhalb 40. Tagen, in ermeldete Kranckheit fallen solten. Damit man aber solchen besorglichen Ubel bey

Zeiten vorkomme, soll der Schäfer allewege seiner Heerde fürgehen, und nicht gestatten, daß die Schaafe an dergleichen schädliche Orte sich stellen und hinein schlagen.

Wider die Räude der Schaafe brauchet man Schwefel und Galgant, eines so viel als des andern, zerstöst selbige, und mit weissen Rasis, Campher und Wachs vermischt, ein Sälblein daraus gemacht, darnach das räudige Schaaf 3. Abend nach einander damit geschmiert, und wiederum mit guter scharffer Lauge, oder aber Meer-Wasser, oder auch gemeinen Saltz-Wasser, abgewaschen. Diese Artzeney ist auch wider die Läuse-Sucht der Schaafe gut.

Ausser diesen ermeldeten Kranckheiten, zeigen sich auch noch weit mehrere an denen Schaafen, welche aber allhie durchzugehen, und die benöthigte Mittel dafür anzuweisen, viel zu weitläufig, auch unserm Instituto entgegen lauffen würde. Doch ist noch dieses kürtzlich anzumercken, daß ausser denen gefährlichen Kranckheiten, die arme Schäflein auch einen all-

gemeinen Feind an dem Wolff haben, der ihrem zarten und niedlichen Fleisch, auf allen Orten und Enden nachgehet. Jedoch, so man dem ersten Schaaf, welches bey der Heerde vorangehet, wilden Knoblauch an den Hals hencket, so mögen die Wölfe weder diesem Schaaf, noch der gantzen Heerde, nicht den geringsten Schaden zufügen.

Von denen Geissen oder Ziegen.

Es sind auch in Europa verschiedene Länder und schöne Provintzien, die sonst fast keine andere Vieh-Zucht haben, als von Geissen und Böcken; Von denen Geissen sammlen sie die Milch, welche viel gesunder und niedlicher, als die Schaafs-Milch ist, woraus sie auch Butter und vortreffliche Käse machen, welche in die Städte zu Marck gebracht, und mit guten Nutzen verkaufft werden können. Die junge Zicklein, die man verkauffen kan, die Ziegen-Haare dienen denen Türcken zur Verfertigung des Schamelots, und die so kostbar- geschätzte Ziegen- und Bocks-Felle, versprechen einem Haus-Vatter, der sein Land

gut

gut mit dergleichen Zucht beleget, manchen ansehnlichen Gewinn und Vortheil.

Die Geißen und Böcke, sind mit gar geringen Kosten zu ernehren und zu erhalten: Denn sie essen allerhand Kräuter und Dornen in denen Forsten, Hecken und Stauden: Sie nagen allerley Holtz und fruchtbare Bäume, lecken alle Mauren und Salpeterische Felsen, darum siehet man auch gar wenig Geißen, welche Hungers sterben. Sie essen auch viel härtere und stärckere Weid, dann die Schafe, steigen gerne bergichte und hohe Oerter, und dahin, wo die Sonne am hitzigsten scheinet. Sie arbeiten und brauchen sich sehr, sind auch einer starcken und frischen Natur. Daher kommts, daß die Alten vor diesem haben gerne viel Geißen gezogen, wie man dann noch heutiges Tages solche gerne allenthalben in den Gebürgen ziehet. In Franckreich pflegt man ihnen eigene Ställe aufzubauen, und die eigenen Hüter, sowol als denen Schafen zu halten, und die Böcke, gleich denen Widdern zustellen und abzusondern. Der Geiß-Stall soll alle wege

mit Steinen gepflastert werden, wo derselbe nicht von Natur, und selbst steinicht ist: Denn man streut denen Geissen keine Spreure, noch sonderliches Stroh, unter.

Der Geiß-Stall soll in alle Wege rein und sauber gehalten, kein Mist, noch schädliche Feuchtigkeit darinnen geduldet werden: Denn solches ist der Geissen Art und Natur gantz zuwider. Der Geiß-Hirt soll behende und geschickt, lustig und embsig, gedultig, fleißig, frech, und keck, und hertzhafft seyn, damit er Berge und Thal, Felsen und Steine, sie seyn so rauch und hoch als sie wollen, Hecken und Stauden, Wüsten und Einöden zu steigen und beklettern sich nicht scheue, sich bey seiner Heerde vornen auf die Spitzen stelle und ihnen vorgehe. Uber 50. Geissen soll er in seine Hut und Gewahrsam nicht nehmen, weil dieselbe zu närrisch und frech sind, sich verstreuen und weit von einander lauffen.

Die Geissen sollen in keinen frostigen Ort geweidet werden, denn sie mögen die Kälte nicht wol erleiden. Im Herbst-

und

Christ-Monat soll man dieselbe eben so, wie die Schaafe, rammeln und steigen lassen, damit sie bald gegen den Frühling, wenn die Bäume ausschlagen, und das Laub beginnet heraus zu stechen, ihre junge Kitzlein werffen mögen.

So die Geisse viel Milch geben sollen, kan man ihnen Fünffinger-Kraut zu essen geben: oder, man soll ihnen Diptam-Wurtzel an den Bauch binden, und sie an solche Orte weiden lassen, wo dergleichen Kräuter viel wachsen.

Die Geisse sind für gut zu halten, welche jährig, und nicht über fünff Jahre alt seyn, starck, groß, wol besetzt, die viele Haar und grosse Eyter haben, unten am Schwantz und Schufften breit und vollkommen seyn. Die rothfärbigen und schwartzen sind besser denn die weissen: Denn, wiewol man sagt, daß die Weissen Milchreich seyn, so sind doch die rothfärbigen und schwartzen viel wackerer und schöner.

Es ist auch gewiß, daß die Geissen viel besser seyn, welche ungehörnt, als die, so gehörnt sind: Denn

welche keine Hörner haben, dieselben gebähren nicht so bald unzeitig, und vergleichen sich viel eher mit den Schafen, als die andern, welche Hörner haben.

Diejenigen Böcke, welche über 5. Jahre nicht alt seyn, werden hoch und für die Besten gehalten: Denn sie pflegen ohne dem für sich selbst wegen ihrer überflüßigen Hitze zu veralten. Item, welche einen schönen grossen Leib, grosse dicke Schenckel, vollkommenen feißten und kurtzen Hals, schöne grosse behenckte Ohren, einen kleinen Kopf, schwartze, dicke, lange und zottichte Haare, und keine Hörner haben: Denn welche Böcke groß gehörnt seyn, und unten am Kifel zween haarichte Zuttel haben, dieselben sind allewege muthwillig und schädlich.

Die Kranckheiten und Gebrechen der Geißen betreffend, werden dieselbe am meisten von dem Kalten-Weh geplaget, zumalen in Franckreich, und wenn sie dasselbe eine Zeitlang nicht haben, so sterben sie plötzlich dahin. Sie haben auch unter sich gemein die Wassersucht, die Geschwulst nach der Geburt, und die Dörre.

Die

Die Wassersucht pflegen die Geisse gemeiniglich von dem vielen Wasser Trincken zu bekommen; in solcher Kranckheit soll man sie unter den Schultern aufschneiden, die Feuchtigkeit auslassen, und die Wunden mit weichen Pech wiederum zuheilen. Wenn die Mutter nach der Geburt des Zickleins geschwillet, so soll man ihr einen guten Trunck starcken Weins zum Halse eingiessen, und solchen verschlucken lassen. Die Dörre bekommen sie in grosser Hitze, davon werden ihnen die Eyter so hart, gleich, als ein harter Klotz. Bey solchem Gebrechen soll man ihnen die Eyter mit warmer Milch schmieren.

So niedlich und angenehme sonst das Geiß-Fleisch zum Essen ist, so ungesund wird dasselbige für die Menschen gehalten; angesehen dasselbe die fallende Sucht, oder die so genannte St. Johannis-Kranckheit verursachen. Im Gegentheil sind doch, ausser dem Fleisch, verschiedene andere Eigenschafften und Stücke, als z. E. die Geiß-Milch ist eine treffliche Artzeney, für das hart geschwollene Miltz, doch soll die Geiß, von welcher man die Milch

Milch in solchem Nothfall gebrauchen will, eine Zeitlang zuvor mit Eppich-Laub geätzt und gefüttert werden.

Der rothe Safft, welcher von der gebratenen Geiß-Leber heraus triefft, ist zu dem blöden Gesichte trefflich gut. Bocks- und Geiß-Blut geröst, stillet den Bauch-Fluß. Bocks-Blut gedörret und eingenommen, ist eine fürtreffliche Artzeney wider den Stein.

Bockshorn gebrannt und gepülvert, macht die schwartzen Zähne weiß und sauber. Bockshorn auf glüende Kohlen gelegt, und einen Rauch davon gemacht, vertreibet die Schlangen.

Geiß-Koth, wie ein Pflaster aufgestrichen, und übergelegt, zertheilet die harten Knollen und Beulen hinter denen Ohren, die Geschwäre, das Hüfft-Wehe, und andere beschwehrliche Geschwulsten.

So viel nun in möglichster Kürtze von denen zahmen Thieren, und deren nutzbaren Eigenschafften, welche bey der Land-Wirthschafft gleichsam höchst-nöthig und unentbehrlich sind. Man hat zwar noch mehr Arten und Geschlechte derer Thiere,

die

die man darbey ebenfalls mit guten Nutzen und Vortheil gebrauchen kan: Allein der Raum ist dermalen darzu zu enge, und man hat so viele Thier- und Natur-Bücher, so viele Haußhaltungs- und Wirthschaffts-Bücher, daß man aus denenselbigen das mehreste und nützlichste, zur Genüge darinnen finden und heraus ziehen kan.

Anhang.

Von denen Mineralien.

Nicht aber dieses allein, was bishero von denen Göttlichen Wohlthaten, bey denen Menschen abgehandelt worden; ist, das der Mensch so wol an sich, als an andern lebendigen Geschöpfen, zu seinem Nutzen und Erhaltung, spühren und bewundern muß; sondern auch so gar die verächtliche Erde, träget in ihrem tiefen Schoos, so viel edle Schätze verborgen und begraben, welche nicht allein zu des Menschen Nahrung, Nutzen und Vortheil,

theil, sondern auch zu desselben Gesundheit, und Verlängerung des Lebens, sehr vieles nutzen und beytragen.

Solches aber desto besser zu bemercken und zu behalten, wird es nicht undienlich, sondern vielmehr hierzu beförderlich seyn, wenn wir aus dem Regno Minerali, die beste und tauglichste Mineralien, nach Alphabetischer Ordnung, folgender massen, mit anfügen: als erstlich den

Agtstein,

Latine Succinum, Ambra Citrina, Electrum. Ist eine steinharte Materie, gelb, oder Citronen-gelb, oder weiß, durchsichtig, wird aus Preussen zu uns gebracht, in Stücken unterschiedener Grösse und Figuren. Er wird auch in Sicilien, Schweden und Provence, unweit Cisteron, gefunden. Wegen der Natur und Ursprung sind die Meynungen mancherley. Die neuern Autores halten dafür, der Agtstein sey ein Erd-Hartz oder Safft den das Meer wegführet, und die Wellen an den Strand des Herzoglichen Preussen gejaget, allwo er figiret und harte worden, wie wir ihn zu sehen bekom-

kommen. Weil aber auch Agtstein in solchem Boden gefunden wird, der doch gar weit vom Meer abgelegen ist, so ist billig zu zweifflen, ob die See zur Formirung dieser Waare eben so gar nöthig sey.

Er wird auch *Karabé* genannt, ist ein Persianisches Wort, und bedeutet so viel als etwas so Spreu an sich ziehet, welches der Agtstein thut, wenn er ein wenig in der Hand gerieben worden ist. Die Ursach dessen ist, daß die gantz unvermercklich- und subtilen Theilgen der Materie durch die zwar geringe Wärme, die nach dem Reiben zu erfolgen pfleget, in Bewegung sind gerathen, fahren dannenhero auf allen Seiten heraus, und in die Höhe, so weit ihr Umkreiß nur zureichen kan: Dieweil sie aber die Bewegung nach und nach verliehren, je weiter sie von ihrem Centro kommen, so werden sie gar balde unmächtig und schwach, und wieder von der Lufft zurück getrieben. Wenn sie nun von der Rückkehr sind, so hängen sie sich, vermittelst ihres klebrigen Wesens, an die Spreu und andere leichte Dinge, die sie unterwegens antreffen, und zerren

sie

sie mit sich zurücke auf den Agtstein. Eben dergleichen geschiehet auch mit andern Sachen mehr, die man auf solche Weise gerieben hat. Z. E. mit dem Spanischen Wax, mit dem Achat und mit allerhand Gummi.

In der Medicin ist er vortrefflich, und die Præparata davon erquicken den menschlichen Cörper; Er trocknet und vertreibet alle Flüsse, den Rauch davon in den Hals gezogen, hemmet den Schnuppen, samt den Flüssen, die vom Haupte abfallen. Es ist keine Kranckheit bey den Weibern da er nicht nützlich könne appliciret werden.

Ein gemachter Agtstein zur Zierath.

Nehmet 16. Eyerdotter, Gummi Arabicum 4. Loth, Gummi Coopal 2. Loth, stosset die Gummata wohl zu Pulver, und nachdem ihr die Eyerdotter gut geschlagen, so thut die Gummata hinein, und lasset sie vollends darinn zergehen, giest es nachmals in einen wohl glasirten Topff, und laßt es 8. Tage an der Sonnen

nen stehen und erharten, so wird es als ein Glas, auch dem Agtsteine nicht nur gantz gleich kommen, sondern auch Strohhalmen an sich ziehen, wie der beste Agtstein.

Zerbrochenen Agtstein kan man wieder zusammen flicken, wenn man die Stücke mit Leim-Oel bestreichet, und an das Feuer hält.

Alaun.

Alumen ist ein mineralisch saures Saltz, welches aus gewissen Steinen von unterschiedener Grösse und Farbe gezogen wird. Sie werden in Engeland, Franckreich, Hessen, vor dem Thüringer-Wald 2c. gefunden. Diese Steine werden calcinirt und gebrannt, hernach die Alaune durchs Waschen, Filtriren und Anschiessen heraus gebracht, wie man mit dem Salpeter zu verfahren pfleget. Es gibt dessen vielerley Arten, es sind aber die gebräuchlichsten.

Alumen rupeum, Alun de Rocle, **Englischer Alaun**, ist ein Saltz, wie grosse dicke Steine, die sind weiß, hell, und durchsichtig wie Crystall, werden aus

aus Engeland überbracht, und wegen seiner Vortrefflichkeit, weil er aus denen Felsen gebrochen wird, also betitult.

Alumen Plumeum verum, **Feder-weiß**, ist ein mineralisches Saltz, in Gestalt eines kleinen, etwan 2. biß 3. Zoll hohen Gewächses, welches aus einer grossen Menge sauberer, gerader Fäden bestehet, die überaus weiß, und wie Crystallen sehen, gläntzend sind, und gantz dichte, wie ein kleiner Busch in Cylinder-Form, beysammen stehen, lassen sich leicht von einander sondern, und setzen auf einer Wurtzel, die wie eine Hasel-Nuß groß ist, rauch und nicht so weiß, wie das Gewächse. Ist vom Lapide Amiantho unterschieden. Man findet das Alumen plumeum in Egypten, Macedonien, Sardinien und Melo; Ist zu Befestigung der Zähne dienlich, ingleichen zu denen Geschwären des Halses, unter Gurgel-Wasser gebraucht, wie auch den Schweiß unter den Achseln zu dämpffen, in Hünerdarm-Wasser zerlassen, und mit Leinwand aufgelegt.

Alumen scissile, auch Alumen plumeum

um oblongum, lässet sich leichtlich zertheilen und schneiden.

Alumen Saccharinum, Zucker-Alaun, wird aus Alaun, Eyerweiß und Rosen-Wasser bereitet, und in kleine Zucker-Huts-Form formiret; wird zur Schmincke gebraucht.

Alumen Catinum, ist calcinirte Suda oder Asche von Kali oder Pot-Asche, oder ein Sal alkali aus diesen und jenen Gewächsen gezogen. Catinum heist es, dieweil es auf einer Schüssel oder Kelle getrocknet wird.

Der Alaun trocknet, adstringiret, incrassiret ꝛc. wird meistens äusserlich gebraucht. Manche brauchen ihn auch innerlich wider das kalte Fieber.

Ambra.

Ambra grisea, ist eine kostbare Materie, trocken, und fast so hart als ein Stein, leicht, dunckelgrau und wohlriechend, findet sich in Stücken von unterschiedener Grösse, schwimmet auf dem Wasser in dem grossen Welt-Meere, an unterschiedlichen Orten, z. E. an den Moscowitischen

schen Gräntzen, vornemlich aber an den Flüssen in der Indianischen See.

Die Natur-Schreiber sind seines Ursprungs wegen gantz uneinig, indem einige ihn für einen See-Schaum angeben, welcher durch die Sonnenstrahlen bald mehr, bald weniger gehärtet und getrocknet worden. Andere sprechen: es sey der Schaum von See-Kälbern, der also dick geworden. Andere geben vor, es sey ein flüßiger Balsam, welcher aus den Ritzen gewisser Klippen in der See heraus rinne, und hernach durch das dreingemischte Saltz-Wasser dicht und harte werde. Andere glauben, es sey ein Erdsafft oder Hartz, welches von dem unterirrdischen Feuer, oder von der Sonnen ihren Strahlen flüßig gemachet, ins Meer rinne, und allda gantz unvermerckter Weise, vollkommen zubereitet werde. Noch andere geben vor, es sey ein zusammen gesammleter Hauffen Unrath von allerley Vögeln, die sich in den Maldivischen Insuln mit wohlriechenden Kräutern nähreten. Der berühmte Herr Oleven, ein würdiges Mitglied der Königlich-Preußischen Societæt der Wissenschafften, hält

es

es vor ein Mesflorum, und beweiset es mit vielen rationibus. Die beste und mit der Wahrheit meistens übereinstimmende Meynung ist wohl diese, die auch am meisten von den heutigen Scribenten angenommen wird; daß nemlich der Ambra-Griess seinen Ursprung von einen Hauffen Wachs und Honig nehme, so die Bienen an den grossen Klippen am Strande des Indianischen Meeres zusammen getragen: Diese Honig-Wäber lägen lange an der Sonne, würden von derselbigen gekochet, und unter einander gemischt, verlöhren also ihre vorige Gestalt. Endlich löseten sie sich selbsten ab, oder würden von dem Winde herunter gerissen, oder von den Wellen herab geschmissen, und fielen ins Meer, da sie denn auf ein neues durchgearbeitet, und von dem Meer, Wasser und Triebe der Wellen vollkommen zubereitet würden, biß der Ambra-Griess daraus entstünde, so, wie wir ihn zu sehen kriegen.

Es wird auch diese Meynung durch mancherley Experimenta und Proben bestättiget. Denn erstlich versichern eini-

ge, wie daß sie Stücken Ambra-Grieß gesehen hätten, so halb Ambra und halb Wachs gewesen, weil es noch nicht vollkommen ausgekochet.

Zum andern, sind manchmal grosse Stücken Ambra gefischet worden, in deren Mitten, wenn sie aufgebrochen, Wachs und Honig-Wäben zu befinden gewesen, weil sie noch nicht zur gäntzlichen perfection kommen.

Drittens, wenn man Ambra in Wein-Geist zergehen läst, so findet sich am Boden ein Honig-dickes Wesen.

Der beste Ambra muß seyn sauber, recht trocken, leicht und innwendig voll schwartzer Puncten, anbey eines lieblichen Geruchs. Der aber weich und feuchte ist, nutzet nichts. Er führet viel starcken Schwefel und etwas flüchtiges Saltz. Will man ihn probiren, ob er gerecht, so lege man ein wenig davon auf ein warm Wasser, ist er gerecht, so muß er wie Wachs zerschmeltzen, und wenn das Wasser recht heiß, gantz verrauchen, wenn es denn heiß, so bekommet es einerley Farbe, ob es gleich zuvor vermischt geschienen. Er

Er stärcket das Gehirn, Hertz und Magen, macht munter und frölich, wehret dem Saamen, widerstehet dem Gifft. Dosis von einem halben Gran biß auf 4. Gran.

Man trifft auch bey den Specerey-Händlern manchmal weissen Ambra an, welcher ein grosses Theil schwächer ist.

Es findet sich auch schwartzer Ambra, der wird aber nicht zur Artzeney gebrauchet, sondern nur zum perfumiren.

Ambra Essenz.

℞. Ambræ gryseæ.
Moschi jedes ein Quentl.
Zucker ein halb Pfund.

Dieses reibe wol zusammen zu einem feinen Pulver, auf einen Marmor-Stein. Auf dieses Pulver giesse einen guten Spiritum Vini Tartarisatum, setze es in gelinde Digestion etliche Tage in einer versiegelten Phiole, an die Sonne, so wird eine sehr kräfftige Essenz.

Das durch Kunst bereitete Operment, ist ein Gemenge, welches von einem Theile gemeinen gelben Schwefels,

mit zehen Theilen weissen Aſernici unter einander geſchmoltzen, bereitet wird.

Es werden beyde Arten zur Mahlerey gebraucht, ſo wohl zu gelben als grünen Farben, wenn neimlich Indig unter gerieben wird, ſo wird es grün.

Es wird zu ſolchen Remediis gebrauchet, dadurch man Haare wegzubringen ſuchet. Wenn er geſtoſſen, und mit gleichen Theilen Kalck vermiſchet, gekochet, und ein weichlicher Teig daraus gemacht, welcher alsdenn auf den Ort aufgeleget wird, allwo man die Haare hinweg bringen will.

Bergblau.

Cæruleum montanum wird aus Lapide Armeno oder Laſur-Stein bereitet. Der Laſur-Stein wird gerieben und gewaſchen, damit der Quartz davon komme, wie auch der glänzende Sand, welcher wie Gold-Flämmlein ſiehet, hernach wieder getrocknet, und vor Bergblau verkaufft wird vor die Mahler.

Berg-grün.

Iſt eine trockene, grüne Erde, die uns aus Verona aus Italien, auch aus Ungarn zugebracht wird. Heiſt auch

Schie-

Schiefer-grün, Stein-grün. Dienet zur Mahlerey.

Armenischer *Bolus*.

Bolus Armena, ist eine fette, thonigte Erde, gelinde anzufühlen, brüchig, roth oder gelb, wird in Stücken zu uns bracht. Vor diesem ward er aus Armenien zu uns bracht, aber anjetzo wird er hin und wieder in Franckreich und Teutschland gefunden. Er muß seyn rein ohne Sand, glatt, wie ein Talck anzufühlen, muß starck an der Zungen hangend bleiben, und endlich wie Butter zergehen. Er hält an, trocknet, stillet den Durchfall, die rothe Ruhr, Blut auswerffen, dämpffet auch die Säure, wenn er eingenommen wird.

Bolus alba, **weisser Bolus**, ist eine Gattung Mergel, und anziehend, wird wider den Gifft gebrauchet, wie die terra sigillata.

Borrax.

Chrysocilla, ist ein mineralisches Saltz, welches die Farbe wie Sal Gemmæ hat, und auch so durchsichtig ist, doch ist es um ein gut Theil schärffer. Es wird in Persien

sien in den Bergwercken und andern Orten mehr gefunden.

Die Venetianer und Holländer reinigen den Borrax, als wie man mit andern Saltzen zu thun pfleget, lassen ihn im Wasser zergehen, filtriren solchen, lassens wiederum verdämpffen, und zu Crystallen anschiessen. Diesen Borrax übersenden sie uns unter dem Titul: Borrax raffine.

Paracelsus schreibet: Daß der Borrax auch aus Alaun, Saltz, Salmiac und Wein-Stein calcinirt werde.

Es brauchen solchen die Goldschmiede, das Gold und Silber damit zu löthen, da es denn bey der Löthung grünlich, wie ein Salpeter wird. Feins Silber greiffet er allein an, so aber Kupffer untermischet, thut man Glaß-Galle darzu, und so dann bleibet er gantz weiß. Er giebet denen Metallen den Fluß, er hat eine zertheilende und durchdringende Krafft, und befreyet die Gekräß-Aederlein von allerhand Schleim und Unreinigkeit, auch die Verhärtung der Leber und Miltz zu zertheilen, desgleichen die weibliche Reinigung und Geburt zu befördern. Dos. von

4. Gran

4. Gran biß 20. Aeusserlich wird er zu Wegbeitzung des wilden Fleisches gebrauchet.

Chalcitis.

Hart roth Atrament. Ist eine Art Vitriol, so von Natur durch das unterirrdische Feuer ist gebrannt und calciniret, und zu Stein-harten dicken Stücken ist gemacht worden, welche roth aussehen, und unterweilen innwendig mit gelben, in etwas schimmernden Adern durchzogen sind. Wird in Kupffer-Bergwercken gefunden.

Diese Materie reiniget und hält scharff an, stillet das Bluten, und wird innerlich und äusserlich gebrauchet. Kömmt auch unter den Theriac; Dieweil dieselbe aber nicht wol zu haben ist, so wird das colcothar artificiale, welches grüner Vitriol ist, der calciniret, biß er gantz roth worden ist.

Cobaltum.

Kobald, Mücken-Pulver, ist eine Art Marcasit, oder ein harter schwerer Stein, der allerhand Figuren hat, die glatt und gläntzlend sind von Farbe purpurhafftig,

oder röthlicht, oder schwärtzlicht, oder Aschen-grau, werden von einer Materie vereinigt und zusammen gehalten, die dem Spieß-Glas-Ertze nicht eben gar unähnlich siehet. Dieser Stein wird von den Scribenten unter die natürliche Cadmia gerechnet, und findet sich in Teutschland in den Silber-Bergwercken zu Schneeberg in Meissen, und zu Goßlar.

Es wird daraus eine blaue Farbe bereitet. Ist ein starckes Gifft, auch ein gefährlich Cansticum, das den Berg-Leuten die Schenckel und Beine voll Geschwüre macht, wenn sie in dem Wasser herum gehen, darinnen es gelegen hat. Man braucht es wider die Fliegen, sie zu vertreiben, indem man dieses mit Bier oder Milch anreibet, und denen Fliegen hinsetzet, und wenn sie davon sauffen, sterben müssen.

Frauen-Eiß. Jungfer-Glas.

Katzen-Glas, Katzen-Stein, Spaat, Marien-Eiß. Glacies Mariæ, Lapis specularis, Selenites, Alumen Scajolæ. Ist ein zarter Stein, auf Chrystallen-Art, und auch schier also gläntzend, läßt sich gantz leicht zerschneiden, und in

Blättlein theilen, bey nahe wie der Talck, von Farbe weiß wie Glas.

Man findet ihn um Paris herum, wie auch in Thüringen, Sachsen, Meissen; bißweilen findet man ihn auch schwartz, aber selten. Dienet das Blut zu stillen, bißweilen brauchen es die Weibs-Personen eine weisse Haut zu machen, denn es trocknet die Flechten und die Schwinden ab.

Gagates.

Agat, ist ein harter, hartzigter, schwartz und glatter Stein, oder steinigte Erde, welcher, wenn man ihn anbrennet, wie Pech brennet, und einen schwartzen Rauch von sich giebet. Hat seinen Nahmen von der Stadt und Gegend Gaga in Cicilien, woselbst er vor diesem gegraben worden. Jetzo findet man ihn hin und wieder in Teutschland, ist fast eine Art Stein-Kohlen, doch mit diesem Unterschied, daß diese keine Flamme von sich geben, riechen auch nicht pechicht. Hingegen brennet der Gagat gleich, wenn er ins Feuer geworffen wird.

Einige nennen ihn den schwartzen

Agtstein, und wollen glauben, daß dessen flüchtige Theilgen durch das unterirrdische Feuer seyen ausgetrieben worden, und daher kommt das Stein-Oel, Petroleum. Er zertreibet, erweichet, treibt die Winde aus dem Leibe, und schlägt die Dünste nieder. Er wird von einem Scrupel biß auf ein Quintlein auf einmahl gegeben.

Galmey.

Cadmia fossilis metallica, wird mehrentheils durch das Scheiden des Bleyes von Zinn, als der Rauch, welcher sich anhänget, von denen Meßing-Brennern gemacht, absonderlich wenn sie aus Kupffer Meßing machen. Es wird dessen viel bey Schmeltzung des Bleyes gefunden, allwo sich der Spiauter allein zum Galmey oben anhänget.

Der Galmey, Lapis calaminaris, wird auch sonst als ein nicht gar zu harter Stein in Teutschland gefunden, und gibt es dessen zwey Sorten, eine röthlichte und eine graue. Die röthlichte ist mit weissen harten Adern durchzogen; Die graue findet sich in Teutschland und in Engeland.

Den

Den præparirten Galmey braucht man zu austrocknenden Streu-Pulvern, wenn die Kinder wund sind, oder man sich einen Wolff gegangen. Den röthlichten braucht man zu Salben und Pflastern.

Die bekannte Wund-Salbe aus Galmey, Wein-Eßig und Baum-Oel, wird zu allen Schäden gut gehalten.

Weisser Galmey.

Pompholyx, Nihil album, Calamites, Nicht, Augen-Nicht, ist eine weisse, leichte Kupfer-Blume, welche sich an dem Deckel des Schmeltz-Tiegels angehänget hat, darinnen Kupffer und Galmey, daraus man Meßing machen will, geschmoltzen worden. Sie befindet sich auch an den Zangen der Schmeltzer. Allein weil sie auf diese Waare keine Acht nicht geben, oder dieselbe ins Feuer fallen lassen, wenn sie ihre Töpffe aufdecken, so findet man sie gar selten bey den Materialisten, und wir müssen die Tutia dafür nehmen.

Der Pampholyx muß weis und leichte seyn, sich auch leicht zerreiben lassen. Der

beste kommt in grossen, runden, leichten Kugeln aus Holland.

Er reiniget, trocknet, ist gut zu Wunden und zu den Gebrechen der Augen, dienet auch sonderlich in Krebs-Schäden.

Glaß-Galle.

Fel vitri, sal vitri, ist ein saltzigter Schaum, der sich von Glase sondert, indem es in den Glaß-Ofen in dem Flusse stehet, diese Materie wird davon abgenommen und abgekühlet. Sie ist fast eitel Saltz und sehr wenig Erde darunter zu befinden. Dieses Saltz hat etwas von der Art des Stein-Saltzes, und brudelt nicht, wenn etwas von gemeinen Sauren drauf gegossen wird, welches zu bewundern, dieweil es von der Soda kömmt, die doch ein mächtig Alcali ist. Seine Löchlein müssen sich bey diesem hefftigen Schmeltzen, die es ausstehen müssen, zum Theil geschlossen haben, und darum kan es auch nicht also leichtlich, als wie ein Sal alcali gefeuchtet werden. Im Feuer spritzet es ein wenig, doch nicht starck, auch nicht mit solchen

Kni-

Knistern, wie das Meer-Saltz thut. Es muß trocken und schwer seyn, auswendig und innen schöne weiß, licht-grau, und starck gesaltzen schmecken, in Scheiben formiret. In Franckreich brauchen es die Inwohner gegen die Wassersucht und den Stein. Sie zertreibet und machet dünne, ist durchdringend und zertheilet. Sie wird auch zu Vertreibung des Staars der Pferde gebrauchet, zu Pulver gestossen, und in die Augen geblasen. Sie machet die Metallen flüßig, auch brauchen sie die Goldschmiede zum Löthen, die Töpffer aber zum Glasuren, wird auch zu Verfertigung des weissen Schmeltzes gebrauchet.

Juden-Leim, Juden-Pech.

Bitumen Judaicum, Bitumen Babylonicum, Asphaltus. Ist ein Hartz, oder ein dichtes und gar brüchiges Wesen, schwartz, wie Pech, schwefelicht, und brennet leicht, dabey es einen starcken, unangenehmen Geruch giebt. Es wird schwimmend auf mari Asphalite, dem todten Meere angetroffen. Dieses Pech wird wie weiß und flüßiges Pech, von Zeit zu Zeit von der

Erde unter diesem Meer heraus gestossen: Wenn es denn auf das Wasser kommt, dergleichen alle fette Dinge zu thun pflegen, so wird es nach und nach von der Sonnen-Hitze, und durch das Saltz, welches sich darunter mischet, hart und dicht gemacht.

Man soll es erwehlen, wenn es fein sauber ist, schön schwartz und gleissend, dichte, härter als wie Pech, so muß es auch gar nichts riechen, man halte es denn zum Feuer; Ingleichen mag man sich vorsehen, daß es nicht mit dem Pissasphalto, oder Pech vermischet sey, welches aus dem Geruch zu erkennen.

Das Juden-Pech führet viel starcken Schwefel, flüchtig Saltz, und wenig Erde bey sich.

Es stärcket, wiederstehet der Fäulung, zertheilet und machet dünne, reiniget und schliesset die Wunden, wird innerlich und äusserlich gebraucht. Plinius schreibet: Dieses Hartz, wenn es angezündet wird, vertreibet die Schlangen.

Kreide.

Creta, wird von der Insul Creta also genen-

genennet, weil sie daselbst in grosser Menge gegraben wird, wiewohl man sie in Teutschland, Franckreich, und sonderlich in Dennemarckt findet. Ist eine etwas fette Erde, überaus weiß und ziemlich leicht.

Sie ist alcalisch, reiniget und trocknet, absorbiret. Zur Artzney wird sie innerlich gebrauchet, wenn sie vorher recht wohl gewaschen worden, die Säure in dem Magen und auf der Brust zu mildern, stillet das Blut auswerffen und rothe Ruhr. Dosis ein biß zwey Scrupel. Die Handwercks-Leute poliren und weissen damit.

Magnesia vid. infra sub Tit. *Zaffara*,

Marga.

Agaricus mineralis, Lac Lunæ, Medulla Saxorum, Marga Saxatilis, Mergel, Steinmarck, Mond-Milch, ist eine fette Erde, fast wie Bolus, wird hin und wieder in Teutschland, sonderlich in Böhmen in den Steinritzen gefunden. Sie siehet entweder fleisch-farbigt, roth, oder gantz weiß, welche letztere die gereinigte Sorte ist. Ihr Gebrauch ist mit der

Terra

Terra sigillata eins; äusserlich trocknet sie und heilet die alte Schäden, und zwar ohne einigen Schmertz. Sie treibet Schweiß, zertheilet das geronnene Geblüt.

Pometus meldet in den Notis, die er zu Ende seines Buchs angefüget hat, daß sich dergleichen Steinmarck oder Mergel in einem Hügel, in der Herrschafft Moscau, dem Churfürsten zu Sachsen gehörig, fände, wie ingleichen zu Gironna in Catalonien. Die Einwohner daselbst suchten in dieser Erde, wenn sie die Sonne beschienen und wohl durchwärmet hätte, gewisse kleine Knollen oder Kugeln, die so weiß, wie Meel, die vermengten sie mit rechtem Meel, und machten Brod draus. Und dieses haben mir auch andere Liebhaber natürlicher Dinge versichern wollen.

Marcasit.

Marcasita, ist ein metallisches Mineral von welchen es allerhand Arten giebt; denn alle Steine, die viel oder wenig Metall bey sich führen, werden mit diesem Titul beleget. Gemeiniglich aber werden unter diesem Namen dreyerley metall-artige

ge Mineralien verstanden, nemlich: Gold-*Marcasit*, Silber-*Marcasit*, und Kupffer-*Marcasit*. Der Kupffer-Marcasit, ist ein schwerer und grauer Stein, mit gelben glåntzenden Flecken und Adern, aus welchem manchmal ein Vitriol gemacht wird, wird leichtlich rostig.

Die beyden ersten bestehen aus kleinen Kugeln, so groß wie die Nůsse, beynahe rund, schwer und wichtig, auswendig braun, inwendig durch die Farbe unterschieden, indem die eine wie Gold, die andere wie Silber siehet, beyde aber gleissend und glåntzend sind.

Der bekannteste Marcasit unter allen, ist der so genannte Wißmuth, welcher an der Farbe alle andere ůbertrifft.

Die Marcasiten werden in den Ertzgruben gewonnen, fůhren viel Schwefel und Vitriolisch Saltz, besonders der Kupffer-Marcasit.

Die Materialisten verfertigen auch aus Zinn, Salpeter und Wein-Stein einen kůnstlichen Marcasit, ob er aber in denen Præparatis so gut thue, wie der andere, stehet auf der Probe. Zertheilen und werden åusserlich gebrauchet.

Naptha.

Naphta.

Ist eine Gattung weiches Erd-Hartzes, von unterschiedener Farbe, sehr leicht entzündlich, welches vor diesen um diejenigen Orte, wo das alte Babylon gestanden, um Ragusa in Griechenland, aus einem gewiesen See Samosata, einer Stadt in Comagne, &c. gebracht wurde. Jetzo aber hat man es gar nicht mehr, und welches wir zu sehen kriegen, kommt aus Franckreich.

Die Frantzösische *Naptha* ist weich, wie flüßig Pech, schwartz und von heßlichem Geruch.

Die Italiänische *Naphta* ist eine Gattung Stein-Oel, oder ein klares lauteres Oel, bald weiß, bald roth, bald gelb, bald grün, bald schwartz. Sie rinnet aus einem Felsen, der auf einem Berge stehet, bey Montefestino, im Hertzogthum Modena. Die weisse wird am höchsten geachtet.

Die Ertz-Hartze, welche Naphta genennet werden, sind fast eitel Schwefel und Oel, mit einiger Menge sauren und flüchtigen Saltze vermischet.

Sie zertreiben, sind durchdringend, trocknen, machen zeitig, dienen zu denen Wunden, zertheilen und stärcken.

Ocbra.

Ocher, Ockergelb, sind Klumpen Erde, welche trocken und schmierig, leicht zu zerreiben, lind anzufühlen, gelb oder goldgelb von Farben, wird in den Bergwercken bey denen Metallen gefunden.

Sie werden so lange gebrannt, biß sie roth werden, und das heisset rother Ocker.

Es wird auch ein Ocker von Bley gemacht, welcher so lange gebrannt wird, biß er gelbe wird. Beyde werden zur Mahlerey gebraucht. So wird auch aus Engeland ein Ocker zu uns gebracht, das heist Englisch Braunroth. Auch wird noch eine Sorte geliefert, die ist von der vorigen nur darinn unterschieden, daß sie viel dunckeler ist, wird zu Polirung der Spiegel-Gläser gebraucht.

Aeusserlich trocknen sie, und halten an.

Petroleum.

Stein-Oel, Peter-Oel, ist eine Art Naptha, oder ein hartzigter Safft, der sich

sehr

sehr leicht entzündet, und in Italien, Sicilien und Languedoc aus den Ritzen der Steine und Felsen, auch aus der Erde dringet. Es werden uns allerhand Arten zugeführet, schwartzes, rothes, weisses und gelbes.

Das schwartze wird gemeiniglich von einem Dorffe in Languedoc, Gabian genannt, gebracht, hat einen starcken, unangenehmen, bittern Geruch, und einen bittern Geschmack.

Das weisse ist seltsamer, kommt von Modena, das hat einen balsamischen, ziemlich lieblichen Geruch, und einen sauren durchdringenden Geschmack.

Alle Arten des Petrolei zertreiben, sind durchdringend, machen dünne, und zertheilen. Sie widerstehen dem Gifft, treiben die Würmer ab, zertheilen die Blähungen, stärcken die Nerven. Sie werden Tropffen-weise eingegeben, und die Gelencke und der Nabel damit gestrichen.

Pissasphaltum.

Wird in Europa hin und wieder in der Erde gefunden, hat einen vermischten

ten Geruch, ist theils schwartz, wie das Asphaltum, theils gelblicht weiß, wie Pech. Seine Probe ist, daß es auf dem Wasser schwimme, und viel Erde und steinigtes mit sich führe. Dieses Hartz, wenn es noch weich und flüßig, so wird es Maltha genennet, und quillet so häuffig in der Erde, daß die Reisende davon angepicht werden. Es wird von einigen Betrugern aufgedörret, und statt des Asphalti verkaufft, sie nehmen gleichen Theil Juden-Leim und Pech. Die Alten brauchten es zu Balsamirung der Cörper. Es zertheilet, machet zeitig, stärcket, und widerstehet dem Brande.

Pory.

Ist ein compactes dichtes Mineral, gläntzend, und wirfft gleichfalls gläntzende Tröpfflein, wie der Misy, doch nicht so schön.

Röthel-Stein.

Rubrica montana, Terra Synopica, ist eine Art rother Erde, die sich in Stein-Brüchen findet. Es giebet ihrer allerhand Sorten, einige sind nur einfärbig, andere aber gefleckt. Einige derselben

sehen

sehen Aschenfarbig, und sind wie fettig, andere hart und trocken. Die Handwercks-Leute brauchen sie zum Reissen, ingleichen auch die Mahler Kupfferstiche nachzuzeichnen.

Sie dienen die Wunden zu reinigen und auszutrocknen, wenn sie darauf gelegt werden. Sie werden auch unter die Pflaster und Salben vermischet, sind aber wenig gebräuchlich. Terra Synopica heist sie, dieweil sie vor Zeiten in der Stadt Synope verkaufft wurde.

Sal Alcali.

Ist eigentlich ein fixes, löcherichtes Saltz, das aus der Lauge von der calcinirten Suda ist gezogen worden. Allein es hat den Herren Chymicis gefallen, den Titul Alcali allen und jeden Arten des fixen und flüchtigen Saltzes beyzulegen, welche gleich, als wie das Saltz der Suda, kochen und aufwallen, wenn sie auf etwas saures treffen. Dieses geschicht bey allen Arten des fixen Saltzes, welche aus den calcinirten Kräutern ausgelauget worden, auch beym Salpeter, wenn er lange calciniret worden; ingleichen bey

den

den flüchtigen Saltzen von den Thieren, die übern Helm getrieben worden, und bey vielen andern Saltz noch mehr.

Das Sal Alcali ist darinn vom Sale acido und saurem Saltze unterschieden, daß es viel löcherichter, als wie dieses ist: Und eben dieses ist die Ursach, daß es so sehre kocht und prudelt, wenn es an etwas saures geräth; denn die sauren Spitzen, welche beständig in Bewegung sind, dringen sich in diese Löchlein ein, und zertrennen seine Materie mit Gewalt. Bey einem sauren Saltze kan es darum nicht geschehen, weil seine Löchlein klein und so gar enge sind, daß sich die sauren Spitzlein nicht drein dringen können.

Die Salia alcalia werden meist allezeit durchs Feuer zubereitet, und werden darinnen wie zu Kalck gemacht; darum stecken auch die meisten dererselben voll feuriger Cörperlein, davon bekommen sie auch eine Schärffe. Dergleichen an dem Weinstein-Saltze an dem Suda-Saltze und an dem Bohnen-Saltze zu bemercken. Bevor sie durch das Feuer gegangen, waren sie sauer, und haben alleine

durch

durch das calciniren eine alcalische Art an sich genommen.

Alle Arten des alcalischen Saltzes sind durchgehends durchdringend, sie zertheilen, machen dünne, sind dienlich alles saure zu verschlucken und zu schwächen, die Kröpffe und Drüsen im Gekröse zu zertheilen, ingleichen alle Beulen, und den Stein; auch gut zu verhaltenen Urin und Reinigung der Weiber, zum Zertheilen der Tartarischen und andern bösen Feuchtigkeiten, zu verhärteter Leber und Miltz, auch zu anderer Geschwulst, wie nicht weniger zu allen und jeden Kranckheiten, die von Verstopffung und groben Feuchtigkeiten zu entstehen pflegen. Sie werden innerlich und äusserlich gebrauchet, und in zur Sache dienlichen Liquoribus zerlassen. Sie werden gleicher Gestalt zu Cauteriis, brenn- und ätzenden Mitteln gebrauchet.

Sal Alembrot.

Sal Taberi, Sal Alkitran, ist ein Saltz, und zweyerley, ein mineralisches und ein factitium. Das mineralische siehet wie getreuget Blut, es kommt aus einer gewissen Erde, welche sich in Cypern auf dem Berge Olympus findet, wird aber selten gebrauchet.

Das andere wird auf solche Art bereitet: Nehmet Sal Gemmæ, acht Untzen, Sal alcali, oder Suda, vier Untzen, gereinigten Safft von Krausemüntze und Benedicten-Wurtzel, von jedem eine Untze, mischet alles unter einander, und lassets übern Feuer in einer zulänglichen Menge Wasser zergehen. Diese Solution filtriret, und lasset die Feuchtigkeit davon in einem irrdenen oder gläsern Gefäß im Sande überm Feuer abrauchen, biß alles trocken worden. Dieses Saltz hebet in einer Flasche auf.

Es dienet den Urin und der Weiber Reinigung zu treiben, die Verstopffungen zu heben, die Drüsen und schleimigte Feuchtigkeiten zu zertheilen. Auf einmahl wird ein halber Scrupel biß auf ein gantzes Quintlein eingegeben.

Sal Armoniacum.

Sal solare, Fuligo alb. mercurialis, sal mercuriale Philosophorum, Aquila cœlestis, Salmiac. Ist ein Saltz, das sonsten von Cameel- und anderer Thiere Urin gemacht wurde, und zwar in den warmen Ländern, wo die Caravanes oder

reisende Gesellschafft viel Cameele bey sich führen, wenn sie ihre Mittags- und Abends-Ruhe halten, den Urin lassen, welchen die Hitze der Sonnen gleichsam in ein Saltz sublimirt, so die Einwohner sammlen und verkauffen.

Das heutige Salmiac wird durch Kunst bereitet, man weiß aber doch nicht recht gewiß, was sie darzu nehmen. Man hat einige Zeit geglaubet, die Venetianer bereiteten solchen aus fünff Theilen Urin, einem Theil See-Saltz, und einem halben Theil Ofen-Ruß, unter einander gemischet, und zu einer Massa gemacht, die würde hernach sublimiret in solcher Form, wie wir es zu sehen kriegen. Man hat aber nachgehends erfahren, daß dessen Bereitung ihnen eben so unbekannt, als uns. Es scheinet vielmehr eine Arbeit der Egypter und Morgenländer zu seyn, welche würcklich zu dessen Zubereitung Cameels- und anderer Thiere Harn, samt See-Saltze brauchen.

Der Salmiac ist besser in Scheiben, drey biß vier Finger dick, auswendig grau, inwendig weiß und voll Crystallen, die

die wie Säulen in die Höhe stehen, werden nicht sehr feuchte in der Lufft, schmecken sehr saltzigt, und durchdringend scharff, zergehen bald in blossen Wasser, schiessen aber auch gar leichtlich zu gantz weichen und schneeweissen Crystallen an, die sehr kalt, wenn man sie angreiffet.

Der Salmiac treibet den Schweiß, und öffnet, widerstehet der Fäulung und dem kalten Brande. Er ist zu den viertägigen Fiebern gut, und Beförderung der Zeit innerlich gebrauchet. Aeusserlich wird er auch gebraucht zu Zertheilung der Geschwulst, und die groben Feuchtigkeiten zu vertreiben. Für die Pferde wird er unter die Augen-Pulver gethan, auch ihnen wohl gar als Pulver in die Augen geblasen, den Staar zu vertreiben, und ihnen ein gut scharff Gesicht zu machen.

Sal Catharicum amarum,
sive.
Sal d' Epsom.

Sal mirabile, ist ein mineralisches, salpeterhafftes Saltz, in gar sehr klein und

zarten, weis und glänzenden Crystallen, schmeckt schier als wie Salpeter, jedoch bitter, zergehet übern Feuer leichtlich, ohne Brand und Zischen. Es wird uns aus Engeland überbracht, und aus den mineralischen Wassern zu Ebsom, lateinisch Aquæ Ebeshamenses genannt, vermittelst der Ausdämpffung bereitet. Es muß reine seyn, und leichtlich in dem Wasser zerschmeltzen. Dieses Saltz purgirt von unten, und kühlet zugleich. Die Dosis ist gar groß, denn es wird von 6. Quenten biß auf anderthalb Untzen schwer gegeben. Es dienet zum Grieß und Sand, zum Lenden-Schmertzen, zu nachlassenden Fiebern, zur Wassersucht, und zu andern Kranckheiten, wo lind purgieren nöthig ist, damit sich die Verstopffungen heben lassen. Man kan ein mineralisches Wasser damit zurichten, wenn man eine halbe Untze in einer Kanne fliessend Wasser lässet zergehen.

Sal Gemmæ, Sal fossile.

Stein-Saltz, gegraben Saltz, ist ein weisses und crystallines Saltz, das wie ein

ein Stein oder wie ein Felsen in gar viel Gebürgen wächst, als in Pohlen, Persien, Catalonien, Indien, 2c. Es wird ein saurer Spiritus daraus destilliret, der dem Spiritus aus dem gemeinen Saltze gleich ist.

Es zertreibet, machet dünne, durchdringet alles, laxiret, ist gut zur Colic und die Verstopffungen zu heben.

Das Stein-Saltz wird dem

Indianischen Saltze,

Sal Indum, auch Sal Pyramide genannt, welches in Gestalt einer kleinen Pyramide in der Erden gefunden wird, zur Artzeney substituiret, und an seine statt genommen, welches ihrer etliche für eine Gattung Stein-Saltz halten, andere aber für Zucker.

Saltz.

Sal, ist ein von GOtt uns gegebenes edles Condiment oder Gewürtze. Es ist aber dessen vier- biß fünfferley: 1.) Ein aus der Erde gegrabenes. 2.) Aus denen Brunnen und See-Wasser, wenn man dasselbe ausdämpffen und anschiessen lässet, oder wenn solches der Sonnen

Hitze gekochet. 3) Aus den Saltz-Quellen und Solen, durch des natürlichen Feuers Hitze gekochtes Saltz. 4) Das Felsen- und Stein-Saltz, wird aus den Bergen wie grosse Steine gegraben, Sal gemmæ, dessen schon gedacht. 5) Das Meer-Saltz, Sal marinum, wächset zusammen, wenn das Meer wütet, und einen Schaum machet, da es denn das Saltz ans Ufer wirfft, dergleichen vielfältig zu Narbonna in Franckreich gefunden wird, sonderlich wenn der Nord-Wind wehet.

In Europa kan sich unser Teutschland rühmen, daß es an Saltzen einen reichen Uberfluß zeigen kan. Wer dieses nicht glauben will, kan nur Bayerland, Sachsen und Lüneburg durchreisen, der wird sehen, was in besagten Ländern vor Handlung damit getrieben wird. Die vornehmste Saltzsiedereyen in Teutschland sind folgende: Lüneburg, Halle in Sachsen, Franckenhausen in Thüringen, Allendorff in Hessen, Saltzungen an der Werra, Leuder im Stifft Fulde, Halle in Schwaben, Artern in der Grafschafft

Manns-

Mannsfeld, Sultza, Aschersleben, Straßfurth, Colberg in Hinter-Pommern, Apolda im Weimarischen, Halle in Saltzburgischen, Kitzingen in Francken, Sitten in der Schweitz ꝛc. Wir wollen jetzo der Saltzsiedereyen in denen See-Städten nicht gedencken, ingleichen auch der Polnischen, woselbst die tieffsten Gruben sich befinden.

Denen Saltz-Händlern zum besten wollen wir folgende Puncte anher setzen, damit sie sehen mögen, welches Saltz das Beste sey.

Am Saltze ist zu beobachten:

1) *Candor*, die schöne weisse Farbe; von solcher muß das Hällische und Lüneburgische den Preiß haben.

2) *Pelluciditas*, die Durchsichtigkeit.

3) *Forma Crystallina*, daß es wie Crystalle gestalt und eckigt sey.

4) *Densitas*, die Dichte, daß es fein feste sey.

5) *Levitas*, die Leichtigkeit, je leichter es ist, je weniger Feuchtigkeit es bey sich hat, und je schärffer es ist.

6) *Siccitas*, die Trockenheit, durch

welche alle Erdsäffte zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

7.) *Granorum parvitas*, kleine Körner.

8.) *Sapor purus*, der reine Geschmack, daß es nicht bitter sey.

9.) *Odor*, der Geruch, daß es nicht übel rieche.

10.) *Puritas*, die Reinigkeit, daß nemlich nichts damit vermischt sey.

11.) *Solubilitas*, daß es in Butter und Käse bald schmeltze.

12.) *Aptitudo ad Salituram*, daß es zum Einsaltzen gut und dienlich sey.

13.) *Solutio in Aqua*, das Schmeltzen im Wasser, wobey dieses sonderlich zu beobachten:

a.) Daß das Schmeltzen ohne Aufwallung und Gischen bald geschehen müsse.

b.) Daß durch das Schmeltzen des Saltzes im Wasser das Wasser seine Farbe behalte, und keine andere Farben bekommen.

c.) Daß in dem Wasser vom geschmoltzenen Saltze keine, oder doch wenige

nige Unreinigkeit weder auf dem Boden oder Wasser sich zeige.

d.) Daß das Wasser von dem darinnen geschmoltzenen Saltze einen guten Geschmack bekomme.

e.) Daß das mit Saltz angefüllte Wasser die Saltz-Waage fein hoch trage, denn je höher es die Waage trägt, je besser es ist.

14.) *Despumatio*, die **Abschäumung.** Wenn nemlich das Wasser in reinem fliessenden Wasser so warm zerlassen und zerkocht wird, und denn mit etwas Rinds-Blut, wie der Zucker mit Eyerweiß, seine Unreinigkeit von sich zu geben, tractiret wird.

15.) *Crepatura*, **das Knacken des Salzes**, wenn es über dem Feuer in Töpffen und breiten eisernen Gefässen getrocknet wird, da denn, je fester, trockner und härter das Saltz, je mehr es über dem Feuer knacket.

16.) *Calcinatio seu Fusio per se.* Wenn ein Saltz alleine und ohne Zusatz 6. biß 8. Stunden in einem Schmeltz-Tiegel geschmoltzen wird, da man denn durch sol-

ches Schmeltzen siehet, ob das Saltz einen Abgang durch Verbrennung anderer bey sich führender Dinge bekommen habe.

17) *Calcinatio seu Fusio cum additione*, wenn das Saltz mit einem Zusatz geschmoltzen wird, nemlich, wenn man erstlich 8. Loth Saltz, ein halb Loth trockenen Salpeter nimmt, und im Schmeltz-Tiegel schmeltzet, weil man dadurch siehet, was der davon gehende Rauch vor eine Farbe habe. Zum andern: Wenn man auf solch geschmoltzen Saltz ein Löffel Baum-Oel giesset, und wieder schmeltzen läst, da man abermahl siehet, ob es viel oder wenig Unreinigkeit bey sich habe.

18) *Conservatio*, daß das Saltz sich wohl halte.

19) *Acrimonia*, die Schärffe und Saltzigkeit.

20) *Omnia optimè conservans*, daß es alles, was damit eingesaltzen wird, wohl erhalte, und à Putrefactione conservire.

In der Medicin hat es die Tugenden, zu wärmen, zu trocknen, zu abstergiren,

zu

zu dissolviren, zu öffnen, der Fäule zu widerstehen 2c. Aeusserlich reiniget, trocknet und zertheilet es.

Salpeter.

Nitrum, Sal Petræ, ist ein mineralisches Saltz, zum Theil fix, das wird aus den Steinen und aus der Erde, von alten Gemäuer und Gebäuden, aus den Hölen und Kirch-Höfen, aus Pferde- und Vieh-Stellen, aus Tauben-Häusern, und vom Urine allerhand Thiere, der lange auf der Erden, in Kellern und auf Steinen gestanden hat, gezogen und gemacht. Man findet auch viel Salpeter in Scheuren, allwo es die Salpetermacher ausgraben, so viel andere Erde hinein schaffen, und den Salpeter daraus præpariren. Es wird dieses Saltz vornemlich von einem acido und Sauren in der Lufft formiret, welches denn die Steine und die Erde durchdringet, sich daselbst figiret, und einen Cörper überkömmt.

Der Salpeter wird durchs solviren, filtriren und coaguliren davon gebracht, und die Steine, welche entweder lang in der Lufft gelegen haben, oder welche von

alten Gebäuden sind genommen worden, werden nur gröblich zerstossen. Hierauf in eine grosse Menge warmes Wasser geschüttet, und eingeweicht, damit sich das Saltz darinnen auflöse und zergehen möge; Dieses wird alsdenn ab- und über gemeine Asche gegossen, damit eine Lauge davon werde, und es sich reinige; Solches Aufgiessen auf Lauge wird mehrmahls wiederhohlet, und sodann das lautere über dem Feuer auf drey viertel Theile abgerauchet, hingesetzt, daß es erkalte, und zu Crystallen anschiesse, welche heraus genommen und getrocknet werden. Der Uberrest wird endlich auch, biß daß fast alle Feuchtigkeit hinweg, noch abgedämpfft und der liquor zum Verkühlen hingestellt, der Salpeter gleicher Gestalt heraus genommen, der aber sehr viel Aschen-Saltz enthält, und dem See-Saltz ziemlich nahe kommt. Ob nun gleich das Aschen-Saltz alcalisch ist, so ändert es doch seine Natur, weil seine Poruli mit des Salpeters acido und Sauren angefüllet worden. Der auf die erste Weise ausgezogene und gereinigte Sal-

peter

peter wird gemeiner Salpeter genannt, und der zuletzt heraus gekommen ist, soll gar nicht mit demselben vermischet werden, denn er bey nahe gantz und gar figiret ist, und derohalben nicht so gut. Wird dieser letzte gleich wie sonsten der Salpeter destilliret, so bekommt man einen sauren Spiritum daraus, der eine Art aquæ regiæ ist, und das Gold dissolviren mag.

Der zuletzt hinterstellige liquor, wenn nemlich die Crystallen davon genommen worden, ist schmierig, klebrig und gelblicht, wird Mutter-Lauge, Salpeter-Mutter-Lauge genennet.

Wenn man nun Salpeter-Erde, von allerhand Orten, Schaaf- und Küh-Ställen und dergleichen gesammlet hat, solche nun zu probiren, ob es auch der Mühe werth, und die Kosten trage, und ein profitabler Gewinst darinnen stecke, geschicht auf dreyerley Art:

1. Man probire sie auf der Zunge, greiffet denn obbesagte salpetrische Erde an, und beisset, so ists ein gewisses Zeichen, daß Unkosten und Mühe an solcher nicht vergebens seyn werden, ist sie aber am

Geschmack gar zu irrdisch, so muß man sie verwerffen.

2. Die andere Art ist diese: Mache mit einem Pfahl ein Loch in die Salpeter-Erde, in solche stecke ein glüend Eisen, mache das Loch geschwinde allenthalben zu, laß das Eisen darinne erkalten, nimms alsdenn heraus, findest du einige weiß-gelbe Flecken an dem Eisen, so kan man nur kühnlich solche Erde nehmen, und darff an ihrer Güte nicht zweifeln.

3. Die dritte Art ist: Man werffe etwas von solcher Erde auf glüende Kohlen, machen sie denn ein Geräusch und Geplather, und steigen von der Erde kleine Funcken in die Höhe, so darff man gleichfalls an ihrer Güte keinen Zweifel tragen.

Wie aber der Salpeter zu läutern, das wissen die Salpetersieder, und wird allhier zu beschreiben zu weitläufftig fallen, oder man lese des Semienovviez vollkommene Feuer-Wercker- und Büchsen-Meisterey-Kunst, wie auch andere Autores.

Die allergewißeste Probe, ob der Salpeter gut sey, kan auf folgende Weise ge-

genommen werden. Man thue einen Centner desselben in einen Kůpffernen Kessel, giesse gemein Wasser ohngefehr 2. Finger hoch über den Zeug, nachmahls laß solches wohl sieden, biß der Salpeter zu Wasser wird, setzt sich unten kein Saltz oder anderer Unrath auf den Boden, so ist es eine gute Anzeigung, nachmals lasse man ihn wieder, nach Art der Salpeter-Sieder, einsieden, und brauche ihn.

Einige, so Salpeter kauffen, stecken die blosse Hand hinein in den Salpeter, so tieff sie kônnen, wird sie alsdenn feuchte und naß, so ist es ein Zeichen, daß noch viel Saltzes darinne, und er nicht allzuwohl geläutert worden.

Der Salpeter erôffnet, zertreibet und zertheilet, stillet den Durst, treibet den Urin, widerstehet der Fäulung, tilget die Hitze im Geblůt, treibet den Stein in Nieren und der Blase. Auf einmahl wird ein halber Scrupel, biß auf ein Quintlein eingegeben. Das Fleisch und Lachs darmit eingesaltzen, macht eine schône rothe Farbe.

Schwefel.

Sulphur, ist eine Gattung Erd-Hartz, oder Erd-Pech, oder eine fette, vitriolische Materie, ja es ist allem Ansehen nach, nichts anders als ein Vitriol, der in der Erde von dem unterirrdischen Feuer aufgeführet worden, denn es finden sich zu weilen unter dem Schwefel, bevor derselbe geschmeltzet wird, kleine Stücklein Vitriol, darzu bestehet er, der Schwefel selbst, aus eben solchen Stücken und Principiis, als wie der Vitriol.

Sulphur vivum, lebendiger Schwefel, ist eine graue, fette und lettigte Materie, die sich gar leicht entzündet, und eine blaue Farbe von sich giebt, wird an verschiedenen Orten gefunden, auch in Sicilien. Er muß zart und leicht zerbrechlich seyn, auch inn- und auswendig glänzend. Er wird zu Grind-Salben gebraucht.

Sulphur flavum vel Citrinum, gelber, gemeiner, Kramer-Schwefel, wird auf den Schwefel-Hütten gemacht, ist eine leichte, harte Materie, die leichtlich bricht, auch leichtlich schmeltzt, und sich entzündet, giebt einen unangenehmen beissenden, der Brust beschwerlichen Geruch; Wird

Wird aus gewissen Schwefel-Feuer-Steinen gebrannt, und alsdenn in lang-förmige Röhren, Magdaleones gegossen, kömmt meist aus Böhmen, Türckey, Neapolis, Goßlar, 2c. Die Röhren sollen leichte seyn, leicht brechen und gold-gelb von der Farbe, oder grünlicht. Wenn man den Spiritum daraus machen will, denn dieses ist ein Zeichen, daß er mehr vitriolisch und voll Sauren sey.

Nachmals hat man einen feinen und bleichen Schwefel, welcher in runden Kuchen ist, und Sulphur virgineum geheissen wird, weil solchen in Italien das Frauenzimmer braucht, die Haare damit schön und gelbe zu machen. Wie denn auch die Wollen-Weber die Wolle beräuchern, auch die Strumpff-Wircker ihre weisse Waare, daß sie weiß werde.

Der rothe Schwefel, hat seine Farbe von dem Eisen, indem der Schwefel-Stein, oder Pyrites, wenn er in einer eisernen Recorte getrieben wird, einen röthlichten Schwefel, und eine Pomerantz-gelbe Farbe giebet, dessen sich die Mahler gebrauchen.

Der

Der unreine Satz, so nach Verfertigung des gelben Schwefels übrig bleibt, und hernach entweder allein, oder mit der Spuma ferri in gewisse Kriege oder Form gegossen, und mit gelben Schwefel überzogen wird, giebt den sogenannten Sulphur coballinum, oder Roß-Schwefel, weil man die Reudigkeit derer Pferde damit curiret.

Der Schwefel dienet zur Engbrüstigkeit, zu Brust- und Lungen-Geschwüren, zur Schwindsucht, die Geschwulst zu zertheilen und zu zertreiben. Er wird innerlich und äusserlich von 15. Gran, biß auf zwey Scrupel gebrauchet.

Talcum.

Talck, ist eine Gattung Stein, oder eine Mineralische, schöne und weisse, glatt und gleiche, linde, glänzende und durchsichtige Materie, die sich in Blätter und Schuppen theilen läst, und nicht verbrennet werden mag. Einige nennen ihn auch Stella terræ, dieweil er in der Erden wächset, und wie die Sternlein leuchtet.

Es giebt dessen zweyerley: Venetianischer und Moscowitischer Talck. Der

Ve-

Venedische Talck ist weichlich, schuppigt schwer, und als wie fettig, wenn man ihn angreiffet, ob er schon gantz trocken ist, Silber-weiß, und etwas grünlicht, auch etwas durchsichtig.

Es rühmen sich einige ein Oel daraus zu bereiten, so eine klare Haut machen soll, glauben aber nicht, daß sie damit fortkommen werden, verkauffen vielmehr den Liquorem terræ foliatæ Tartari.

Man muß den gläntzenden erwählen, welcher etwas grünlicht siehet, und einiger massen durchsichtig ist. Wer den Talck zu Pulver machen will, der muß ihn mit einem See-Hund-Felle raspeln, oder ihn eine Viertel-Stunde lang in einem Tiegel calciniren, hernach wird er in einem Mörser gestossen, der fast gantz glühend ist gemacht worden und der zerstossene Talck durch ein Sieb geschlagen.

Der Moscowitische Talck ist hart, glatt und gleich, gläntzend und lässet sich gelind anfühlen, theilet sich gantz leicht in sehr dünne Blätter, die schier wie Glaß durchsichtig sind, auch unterweilen röthlich scheinen. Er wächset in Moscau und

Persien in den Stein-Brüchen. Er wird zu Laternen gebraucht, wie sonst das Horn, doch ist er darzu viel bequemer, weil er durchsichtig ist, und nicht so leicht verbrennet, als wie jener.

Die Arten des Talcks lassen sich schwerlich zu Kalck brennen; Denn weil sie gar kleine Löchlein haben, deswegen schlagen die Flammen nur darüber hin, und dringen nicht hinein.

Zu Albano in Italien findet sich auch ein schwartzes Talck, der hat die Farbe von den schwefelichten Dünsten aus der Erde überkommen.

Die Kreide von Brianson, ist eine Gattung Talck, oder eine Mineralische Materie, welche dem Venedischen ziemlich nahe kommt, ist aber viel härter, und lässet sich in kleine Schieffer theilen. Es giebt weisse und grüne. Sie dienen die Fett-Flecken aus den Kleidern zu bringen, und für die Schneider, die Zeuge damit zu zeichnen. Man solle sie nehmen wenn sie rein sind, gleich, grün und gelinde.

Terra Catechu.

Sive terra Japonica, ist ein trockener harter Teig, der in etwas Gummihafftig ist und röthlicht; Er sieht schier aus wie ein Stein, und ist auch fast so hart, schmeckt Anfangs bitter und anziehend, hinterlässet aber hernach eine anmuthige Süßigkeit im Munde. Es giebet zweyerley Gattungen desselben, die erste und gemeinere ist dichte, schwer, braun-röthlicht von Farbe, mit einigen weißlichten Queerstreiffen. Die andere ist porœser, und voll kleiner Löchlein, jedoch viel schwehrer und weit blasser, als die erste.

Von der Natur des Catechu sind wir noch nicht vollkommen unterrichtet: Denn einige wollen haben, es sey ein Teig, den die Japaner bereiteten aus dem Areca-Safft, dem rechten Calmus, dem Süß-Holtz, und dem Bangve-Saamen, welche sie unter einander mischeten, und übern Feuer hart macheten.

Andere geben vor, es werde aus dem Areca-Safft, und einer grünen Rinde von einem stachelichten Baume, in Japan Catechu genannt, zugerichtet, die sie beym

Feuer

Feuer untereinander rühreten und dicke werden liessen.

Andere und darunter etliche von den Neuern, wollen behaupten, es sey eine Erde aus Levante, von den Indianern Masquiqui genannt, welche insgemein auf den hohen Gebürgen an den Wurtzeln der Cedern-Bäume zu finden sey.

Allein diese Meynung kömmt wohl der Warheit wenig bey. Denn wenn einer den Catechu in den Mund genommen, so befindet er gar nicht, daß es Erde sey, wohl aber ein dick gemachter Safft. Uberdiß wird auch nach Chymischer Art und Weise viel Oel und Sal Essentiale daraus gezogen, wie etwan sonst aus andern Gewächsen. Ingleichen wird auch mit Wasser eine rothe Tinctur daraus gezogen, die nicht unangenehme schmeckt.

Der beste Catechon ist schwer, dichte und von Farbe röthlicht, eines zusammen ziehenden Geschmacks.

Es ist gut zu Stärckung des Gehirns, der Lungen und des Magens, zu den Flüssen und für Heisserkeit, desgleichen einen guten Athem zu machen. Weil aber

sein

sein Geschmack im Anfange nicht gar zu angenehm, deßwegen vermischen sie ihn mit Zucker, Biesam und Ambragrieß, und bereiten kleine Küchlein daraus. Ist auch gut vor die rothe Ruhr. Dos. 20. Gran.

Terra Lemnia s. Sigillata.

Siegel-Erde, oder gesiegelte Erde, aus Lemnos, Lemmische Erde. Ist eine Gattung Bolus, oder eine Thon- und lettige Erde, trocken und zart, leicht zu zerreiben, bald gelb, bald röthlicht-weiß, ohne Geschmack, anziehend. Vor diesem ward sie aus der Insul Lemnos gebracht, anjetzo aber kömmt sie von Constantinopel, aus Teutschland und andern Orten mehr, unter dem Namen Terra Sigillata s. Silesiaca. Sie wird zu uns gebracht wie kleine runde Kuchen, die so dicke als die Spitze an den Daumen, auf der einen Seite rund, und an der andern breit, mit aufgedruckten Zeichen oder Wappen, welche die Fürsten und Herren derselben Lande, daher sie diese Erde nehmen, darauf drucken lassen.

Sie dienet zu Stillung des Durchlauffs,

lauffs, des Blutens, des Sammen-Flusses und des Weissen, auch des Erbrechens. Auf einmahl wird ein halber Scrupel biß auf ein paar gantze eingegeben. Sie wird auch äusserlich gebrauchet zu Stillung des Blutens, zu Austrocknung der Wunden, zu Stärckung und Befestigung der Gelencke.

Ultramarin.

Ist eine schöne blaue Farbe, wegen ihrer mühsamen Zubereitung aber sehr kostbar. Wird vom Lasur-Stein gemacht, welcher auch Ultramarin genennet wird; Da man denn nicht wissen kan, was den Namen anlanget, ob sie vielleicht deßwegen Ultramarin genennet wird, weil sie, so zu reden, über dem Meer, jenseit als in der Insul Cyprus erfunden seyn soll, oder, welches eher zu vermuthen, daß sie der Farbe nach, viel blauer, als das Meer scheinet.

Diejenige, welche hoch an der Farbe, wohl gestossen und præparirt, ist die beste, welches man daran sehen kan, wenn man etwas davon unter die Zähne genommen, ist sie denn sehr sandig und knirschet, so ist sie

sie nicht so gut, als die, welche sich unter den Zähnen wie Meel tractiren läßt.

Das Feuer giebt die beste Probe, massen wenn man etwas davon ins Feuer bringet, und der Ultramarin behält seine schöne Farbe, so ist es ein Zeichen, das unvergleichlich, und dieser Ultramarin wird aus dem Orientalischen Lasur verfertiget, welcher deswegen auch Fixus genennet wird. Der Occidentalische Lasur hingegen, und das daraus præparirte Ultramarin schiesset im Feuer ab, und behält nur eine grüne Farbe, weswegen obbesagter Lasur auch non fixus genennet wird.

Ultramarin zu machen.

Man nehme feine Silber Blätter und weissen starcken Eßig, jedes 1. Quentchen, Salpeter, Bley-Glette, und Lasur-Stein, jedes 1. Loth, thue dieses zusammen in ein rein leinen Tüchlein, und hänge es in ein irrden Geschirr, dieses Geschirr soll nachmals in warmen Roß-Mist gegraben werden, doch muß man das Geschirr wohl zudecken, damit es seine Krafft zusammen behalte, laß es 30. Tage also in dem warmen Miste stehen, so findest du nach Ver-

fliessung solcher Zeit, eine schöne Himmel-blaue Farbe.

Man hat auch noch andere unterschiedene Handgriesse, eine Farbe, trotz dem Ultramarin, zu verfertigen, ob sie gleich nicht so theuer. Sie nehmen silberne Blechlein, machen sie voller Löchergen, bestreichen sie nachmahls wohl mit Quecksilber. Diese Blechlein werden nachmahls in ein Gefäß voll Wein-Eßig geleget, worinnen Salmiac zergangen, lutiren alsdenn den Topff wohl zu, und vergraben ihn in warmen Roß-Mist, wenn es denn 20. Tage gestanden, so sehen sie darnach, schaben die blaue Farbe ab, lassen sie wohl trocknen, und heben sie auf.

Wißmuth.

Bismuthum, ist ein hart metallisches Wesen, dem Zinn sehr gleich, allein hart und gar brüchig, inwendig blinckend und Rauten-weise angelegt, hell-gläntzend und schimmernd, als wie kleine Spiegel. Es wird aus einer Art groben und unreinen Zinnes bereitet, welches in Engeland in den Ertz-Gruben gefunden wird. Er raucht im Feuer gerne hinweg, so daß wenig zurück bleibt. Der

Der Wißmuth heilet und trocknet aus, wenn es zerrieben, und unter ein Sälblein oder Pflaster gemischet, aufgeleget wird.

Zinck.

Marcasita aurea sive Metallica, Zinckum ist eine Marcasite, oder eine metallische Materie, dem Wißmuth nicht ungleich, doch nicht so spröde oder brüchig, indem sie sich läst unter dem Hammer strecken. Wächst viel in Goßlar. Man soll den nehmen, welcher nicht leicht bricht, weiß siehet, und schöne gläntzende Schuppen hat. Die Zinn-Giesser verbrauchen es viel, weil sie in Acht genommen, daß das Zinn viel besser von seinem Unflath dadurch, als durch den Feil-Staub der Nadelmacher, zu saubern sey, indem der Zinck das Zinn also reiniget, wie das Bley das Gold und Silber oder Kupffer thut.

Der Zinck wird bey dem Schmeltzen gebraucht, wird auch nebst Curcuma unter das Kupffer gemischet, demselben eine schöne Gold-Farbe zu geben.

Zinnober.

Cinnabaris, ist eine mineralische Materie,

hart und dichte, schwehr und glåntzend, wie Crystallen, und röthlicht: Bestehet aus Schwefel und Queckſilber, welche auf das allergenaueste verbunden und vereiniget, und durch des Feuers Macht ist sublimiret worden.

Es giebet zweyerley Zinnober, einen natürlichen, Cinnabaris nativa mineralis, gewachsenen Zinnober, einen durch Kunst bereiteten, schlechtweg Cinnabaris, oder mit dem Beysatz, factitia. Der natürliche wird gantz und gar vollkommen bereitet in der Quecksilber-Schächten, wie rothe, schwere und glåntzende Steine, in Spanien, Hungarn, Franckreich, 2c. Der gemachte Zinnober wird auf folgende Art bereitet: Man nehme gemein Quecksilber 1. Pfund, gemeinen Schwefel 8. Loth, gefeilet Eisen 4. Loth. Diese reibe wohl unter einander, sublimire sie zusammen, giebt einen schönen Zinnober. Man braucht ihn zur Mahlerey in Oel- und Wasser-Farben.

* *
*

Nun wollen wir auch etwas von denen Stei-

Steinen reden, welche der höchste GOtt selbst vor andern befohlen, in das Amts-Schildlein des Hohen-Priesters zu setzen, und zwar in solcher Ordnung, wie sie daselbst gestanden, welcher zusammen zwölffe waren:

Von Edelgesteinen.

In der ersten Reihe befand sich

1. Ein Sarder.

Sardonyx, Sardonychus, ist ein köstlicher Stein, der etwas von der Art des Carneols und Onychsteins an sich hat. Er ist schön glänzend, und durchsichtig, roth, etwas weiß, als wie ein Nagel auf der Hand. Der durchsichtige wird am meisten geachtet. Er wird aus Egypten, Arabien, Babylonien, Indien, Böhmen und Schlesien gebracht.

Er dienet das Bluten und den Durchlauff zu stillen, wenn er zustossen, und eines halben Scrupels biß auf ein Quintlein schwer genommen wird.

2. Ein Topaser.

Topasius, Toparius, Chrysolithus,

Chrysopathius, Chrysopras, ist ein durchsichtiger, köstlicher Stein, grünlicht mit etwas gelb vermischt, giebt Gold-farbene und grünliche Strahlen. Er läst sich mit einer Feile leicht poliren. Giebt Orientalische und Occidentalische. Der erste ist härter, auch schöner, wird aus Aethiopien und Arabien zu uns gebracht.

Der Occidentalische wächst in Böhmen, ist viel dicker, als der erste, aber nicht so schön.

Er ist gut zu Stillung des Durchfalls und des Blutens, wenn er zerrieben eingegeben wird. Er widerstehet dem Gifft, so, daß er, wenn welcher in der Nähe, allen Glantz verlieren wird, und selbigen nicht eher wieder bekommt, biß der Gifft hinweggethan.

3. Ein Schmaragd.

Smaragdus, ist ein schöner Edelgestein, grün und durchsichtig, gläntzend und schimmernd, doch nicht gar zu hart. Giebt Orientalische und Occidentalische, da die ersten die besten. Die ersten kommen aus Ost-Indien, die andern aus Peru, woselbst sie ziemlich groß wachsen. Es

wachsen auch welche in Europa, werden aber wenig geachtet, als in Cypern, Bretagne &c.

Der Schmaragden Wahl und Aufrichtigkeit nach, müssen sie seyn rein, hell und durchsichtig, groß, wie kleine Nüsse, schöner grüner Farbe, wenn sie in den Mund genommen werden, müssen sie kälten, dabey auch schwer seyn.

Beyderley Sorten stillen den Durchlauff und das Bluten, mildern die allzuscharffen Feuchtigkeiten in dem Leibe, wenn sie zart abgerieben, und 6. Gran biß auf ein halbes Quintlein eingenommen werden. Dienen wider den Gifft, schwere Noth, befördern die Geburt, am Halse getragen. Welches letztere nur bloß in der Einbildung bestehend vorkömmt.

In der andern Reihe spielete
4. Der Rubin.

Rubinus, Carbunculus, ist ein schöner, durchsichtiger Edelgestein, sehr hart, der keine Feile achtet, gläntzend und blutroth. Es giebt sein mancherley Arten, die härtesten, und die am höchsten geachtet werden,

wachsen in der Insul Ceylon, in Ost-Indien, in Steinen, die etwas fleisch-färbigt sehen. Zu Anfang sind sie weiß, werden aber röther und röther, je vollkommener sie werden.

Der Rubin hat die Krafft, nicht anders als andere alcalinische Dinge, denn er mildert die scharffen Feuchtigkeiten in dem Leibe, indem er ihre Spitzen bricht. Und also stillet er den Durchlauff und das Bluten. Dos. ℈ J biß ij.

Ein Rubin sey so herrlich, als er wolle, so hat er doch, wie alle Edelgesteine, zum Unterlegen einer Folie nöthig, solche wird entweder von Mastix gemacht, oder von einer gefärbten gläsernen Substanz, oder man braucht auch eine rothe güldene Folie darzu.

Die Verfälschung des Rubins geschicht entweder an einem Rubin, der gar einer bleichen Röthe ist, wenn man eine rothe Gold-Folie-Farbe darunter leget, oder auch, so man ein glänzendes roth-gefärbtes Glas darunter leget, und also kan er leicht vor einen rechten Stein angesehen werden, und das um so vielmehr, weil

weil ihnen allen mit Folie geholffen werden muß.

5. Der Sapphir.

Sapphirus, ist ein schöner Edelgestein, glänzend und durchsichtig. Es giebt seiner zwey Haupt-Sorten, der eine wird genannt das Männlein, der andere das Weiblein.

Die männlichen Sapphire haben eine blaue Farbe, die sich aufs weisse ziehet, oder eine Wasser-Farbe, wie der Diamant. Hierbey gehet offt ein grosser Betrug vor, indem einige auf eine sonderbare Art solche weiß brennen und probiren, und vor gute Diamante verkauffen, weil sie fast eben solche Härte haben, wie die Diamante.

Die weiblichen Sapphire haben eine denckel-blaue Farbe, und werden höher geschätzet, vornemlich welche aus Ost-Indien kommen, aus Calecut, Pegu, Bisnager und Ceylon. Man findet auch welche in Böhmen und Schlesien, sind aber nicht so schöne und vollkommen.

6. Der Diamant.

Ist der kostbareste und härteste unter

allen Edelgesteinen. Er kommt aus Indien, des grossen Mogols Reich, aus der Grube zu Golconda, Macedonien und Arabien; Er lieget in den Gruben mit Sand beschüttet, ist so groß wie Haselnuß-Kern, siehet weiß und gläntzend. Zur Artzeney wird er nicht gebrauchet. Die Glaser machen eine Spitze davon fest an ein kleines Instrument, und schneiden das Glas damit nach Belieben.

Dieser Stein ist von überaus grosser Härte, weswegen auch die Fabel entstanden, daß er mit keinem Hammer könne entzwey geschlagen, wohl aber in Bocks-Blut könne erweichet werden, welches beydes sehr fabelhafft schmecket; wer es nicht glauben will mit dem Hammer, der kan einem kostbaren Diamant ein wenig einen harten Schlag geben, was gilt es der Stein wird entzwey gehen, und der Schade dem Curioso am grösten seyn.

Mit dem Bocks-Blut ist es auch nichts; man lege einen Diamant so lange, in Bocks-Blut, als man will, so wird er doch an seiner Härte nichts verliehren.

Der

Der Diamant kan nicht geschmoltzen werden, das Feuer mag auch seyn, so starck es nur will, auch nicht einmahl durch einen Brenn-Spiegel. Wird aber Schmaragd darunter gemischt, so dann zerschmeltzet er. Diese Probe hat der Herr Homberg, einer von der Academie Royale des Sciences, communiciret.

Der Diamant wird zwar gleichfalls so, wie unsere Steine geschliffen, doch muß ohne einige Sparsamkeit, Diamanten-Pulver, mit Oel vermischet, darzu gethan werden, weil sich kein Diamant anders, als durch sich selbst schneiden låst. Kan er aber von Schmirgel, Bley, Kupffer, oder andern aus Metall gemachten Sachen geschnitten werden, so ist es eine gewisse Probe, daß der Stein falsch.

In der dritten Reihe sahe man

7. Den Lyncurer.

Lapis Lyncis, Belemmites, Dactylus idæus, Luchs-Stein, ist ein langer Stein, bald des kleinen Fingers dicke, auch etwas dünner, rund, spitzig, oder in Pyramiden-Form und Gestalt eines Pfeiles. Er findet sich von unterschiedener Farbe,

bald weiß, bald grau, bald blau. Insgemein wird er aus Candia gebracht, er kommt aber auch aus Teutschland, findet sich auch um Paris in sandigten Boden. Er kan zu Wappen-Ringen gebraucht werden. Es giebt seiner zwey Sorten; die eine riechet als wie Hartz, wenn sie aufs Feuer geleget wird, die andere aber riecht gar nicht. Dem Ansehen nach, ist die erste Gattung diejenige, welche die Alten Lyncurer, Lincurius genennet haben, auch obwohl fälschlich, geglaubet, daß er eine Sorten Agtstein wäre, und aus dem zusammen geronnenen Urin des Luchsen formiret würde.

8. Der Agat.

Achates, ist ein köstlicher Stein, der viel härter ist, als der Jaspis, auch viel glätter, schön gläntzend, halb durchsichtig, von Farbe bald braun, bald grau, weiß oder roth, mit allerhand farbigen Maculn und Flecken ausgezieret, welche mancherley Dinge vorzustellen scheinen, als Bäume, Früchte, Kräuter, Blumen, Thiere, Wolcken und dergleichen. Ja der König Pyrrhus hatte einsten einen sol-

chen

chen Agat, in welchem die 9. Musen, samt dem Appolline, als ihrem Director, deutlich zu sehen. Diese unterschiedene Farben machen diesem Steine auch unterschiedene Nahmen. Denn der Leibfarbe oder, der wie Corallen aussiehet, heist Sardachates, als wolte man sagen: Agat mit Corallen vermischet. Der Weisse heist: Leucachates, der wie ein Bäumlein aussiehet: Dendrachates, der Rothe heist Corallachates.

Die schönsten und kostbaresten kommen aus Indien, hiernächst aus Sicilien. Die schlechten kommen aus Teutschland und Böhmen.

Ist ein Absorbens, gleich denen Corallen, stillet das Bluten und Durchlauff.

9. Der Amethist.

Ist ein köstlicher Stein, hart, schön, glänßend und durchsichtig. Es giebt seiner allerhand Arten: Einige sind weiß, andere roth, andere violet. Er kommt aus Indien und Arabien, auch wohl aus Europa in Böhmen, auch wohl in Thüringen, doch sind solche nicht so gut, als jene.

Dem Vorgeben nach soll er der Trunckenheit wehren, wenn er am Finger getragen wird; Allein diese Krafft bestehet nur in der Einbildung. Er dienet auch den Durchlauff, die übervermengte Säure im Magen zu dämpffen.

In der vierten und letzten Reihe des Amts-Schildleins fand sich

10. Der Türckis.

Turcia Gemma, ist ein Edler Stein, der nicht durchsichtig ist, von Farbe grün, weiß und blau untereinander. Es giebet seiner zweyerley Gattung; Orientalische und Occidentalische. Jene ist mehr Himmel-blau, die andere ziehet sich mehr aufs grüne, und wächst in Spanien, Böhmen, Schlesien. Sie sind gemeiniglich wie eine Hasel-Nuß, selten grösser. In der Florentinischen Kunst-Cammer soll ein grosser Türckis, so groß wie eine Welsche Nuß seyn, auf welchem des Kaysers Julii Cæsaris Bildniß künstlich geschnitten.

Viel unglaubliche Dinge werden auch von dem Türckis vorgegeben.

1.) Be-

1.) Bewahre er den Menschen für Fallen und Stossen, in einem güldenen Ring am Finger getragen, doch muß man ihn geschenckt bekommen haben.

2.) Er soll zwischen Ehe-Leuten die Feindschafft wegnehmen.

3.) Wenn jemand kranck wird, wird er sich zuvor verfärben und blaß werden, doch bekömmt er, bey wider erlangter Gesundheit, seine Schöne wieder.

4.) Denen Augen, wenn man ihn fleissig anschauet, thut er sonderlich gut, und stärcket das Gesichte mercklich.

Sonst thut er in Medicina was alle fragmenta lapidum pretiosorum vermögen, præcipitiren, Bluten, Durchfall und Brechen zu stillen.

11. Der Onych-Stein.

Onyx, Onychium, ist ein köstlicher Stein, weiß, nett, und polirt, nicht durchsichtig, sondern äusserlich nur gläntzend, der einem Nagel auf dem Finger gleichet, hat viel Adern, die mit Milch-farbenen Circuln und Gürtlein um ihn herum gehen. Er wächst in Indien, Arabien, in America, und in Europa.

Etliche gebrauchen ihn zu den Geschwüren in den Augen. Man kan ihn auch gantz zarte reiben, und innerlich gebrauchen; Er hält an.

12. Der Jaspis.

Jaspis, Lapis Pantherinus, ist ein schöner harter, glatt und glåntzender Stein, der vom Achat darinnen unterschieden, daß er nicht also rein, auch nicht so hart ist. Es giebet seiner allerhand Arten, doch ist der Orientalische der beste. Er muß aber hart seyn, glatt und gleissend, dunckelgrün mit rothen Flecken untermischet. Plinius erzehlet derselben mancherley: Einen grünen durchscheinenden, an Glantze dem Orientalischen Schmaragde gleich. Einen grauen. Einen der Lufft gleichen, so Ærizusa genennet wird. Einen blauen. Einen Purpurfarben. Einen blauen, so heller, als der vorgedachte blaue. Einen trüben. Einen vielfärbigen. Einen Crystall Jaspis.

Er wird bißweilen zur Artzeney gebraucht, wenn er, als wie andere Edelgesteine, gantz zart abgerieben worden ist.

Der

Der præparirte Jaspis hält an, und verstellet das Bluten.

Ausser diesen gibt es noch andere Edelgesteine, welche an der Farbe gleichfalls schöne, theuer, und eine angenehme Veränderung dem Gesichte machen: Welches aber zu unsern gehabten Absehen, zu weitläufig, und dem geneigten Leser selbst beschwehrlich wäre. Weswegen wir in GOttes Nahmen schliessen, und beschleunigen dieses Büchleins richtig- und fröhliches

E N D E.

Register der merckwürdigsten Sachen, welche in diesem Tractätlein vorkommen.

A.

Adern guldene, bey denen schwangern Weibern, geht offtmals starck. 117
Affe, ist dem Menschen, unter allen Thieren, am ähnlichsten. 421
Affterbürde, ist der empfangenen Leibes-Frucht bester Nahrungs-Zugang. 80
Agtstein, dessen vortreffliche Krafft und Eigenschafften. 474
- - in den Weiber-Kranckheiten trefflich. 476
Alaun, dessen natürliche Krafft und Eigenschafft. 477
Alte Männer, zeugen selten Söhne, und warüm. 326
- - werden durch die unmäßige Liebe ihrer natürlichen Kräffte beraubt. 369
Alter, zum Kinder-Zeugen, welches das tauglichste. 9. sq. 369. 370
Ambra, ist eine kostbare Materie. 479

Ammon, des Davids Printz, wird vor Liebe kranck. 304
Angesicht, rothes, bedeutet einen Sangvinischen oder blutreichen Menschen. 374
Appetit zu gantz unnatürlichen Sachen, findet sich bey vielen Schwangern. 102. sq.
Armenischer Bolus, dessen Krafft und Nutzen. 485
Artzeney-Mittel den Stimulum zu stärcken, werden offtmals gebraucht. 348
Athem kurtzer, bey denen Kindern, woher solcher entstehet. 217
Augen grosse, bedeuten einen zornigen Menschen. 394
- - kleine, bedeuten einen Heuchler. 395
Avicennæ Beschreibung von dem Saamen. 48. sq.
Ausseh-Deutung, an Menschen und Thieren, und derselben allgemeine Zeichen. 418. sq.

B.

Bart, gibt die menschliche Eigenschafft zu erkennen. 392

Bäuche,

Bäuche, dicke, hindern an der fruchtbaren Beywohnung. 345
Bergblau und 349
Berg-grün, was sie für Mineralien seyn. 484
Beschaffenheit des Ehestandes, und ehlichen Beywohnung. 298
Beschriebenen Kindern, wie zu rathen und zu helffen. 244. sq.
Betrüger, mit falschem Menstruo in Italien. 63
Beyschlaff, öffterer, vertrocknet denen Männern die Leber. 47
- - während der Unreinigkeit der Weiber ist hoch verbotten. 61
- - macht die Melancholischen munter. 300
Bezoar-Pulver, thut im Kinder-Fraisch die beste und sicherste Hülfe. 208
Bitter-Wasser der Juden. 32
Blattern sind eine von denen gefährlichsten Kranckheiten der Kinder. 239. sqq
Bleiche Weibs-Personen sind geschickt zur Empfängniß. 52
- - Angesichter bedeuten einen schändlichen Menschen. 382

Blei-

Bleicher Bart, bedeutet einen verdrossenen Menschen. 372
Blut-Fluß, bey schwangern Weibern, ist gefährlich, und woher er komme? 115
Bluts-Freunde, warum sie einander mehr lieben, als die Fremden. 294
Brey, wann und wie lange man solchen denen Kindern geben solle. 189. sqq.
Brüder, warum sie sich nicht in die Schwestern verlieben? 294
Brüste, warum sie also genennet werden. 160
- - woraus selbe bestehen? 161
Buhlwerck, unmäßiges, trocknet den Leib aus. 308

C.

Caressen, überflüßige, erschöpfen die Männer an ihren natürlichen Kräfften. 367
Carfunckel, eine Kranckheit, benimmt dem Menschen allen Lust zum Essen und Trincken. 374
Chalcitis, dessen Art und Würckung. 487
Cholerische Leute sind im Angesicht gantz Citronen-Färbig. 375
- - haben keinen Schlaff. 376

Christen, warum sie keinen Heyden lieben? 295
Clitoris, bey einer Frauen, wenn selbe gar zu groß, kan die Ehe scheiden. 356
Cobaltum, dessen natürliche Eigenschafft. 487
" " ist ein starckes u. vehementes Gift. 488
Complexion des Menschen, und ihre natürliche Beschaffenheit. 373
Cur, bey geilen Männern ist sehr schwehr vorzunehmen. 317

D.

Darmbrüche der Kinder, woher sie kommen, und wie ihnen zu helfen. 236 sq.
Darmgicht, bey denen Kindern, dessen Ursache. 108
Deutung, der Menschlichen Physiognomie und derer äusserlichen Kennzeichen. 416
Dicke Backen, zeigen einen neidischen Menschen an. 392
Dicke Haare, bedeuten einen Verschwender. 386
Diebe stellen denen jungen Lämmern, ärger als die Wölfe, nach. 461

Dip-

Diptam-Wurtzel vermehret den Geissen die Milch. 469
Dorn-Hecken, rauffen den Schaafen die Wolle aus. 462
Dörre, machet denen Geissen die Eyter steinhart. 471
Drache, ist listig und verschlagen. 409
Durchbruch, bringt zum öfftern die Schwangere samt der Frucht ums Leben. 118
Durst, plaget die Cholerischen Personen entsetzlich. 375
Dünner Bart, bemercket einen wollüstigen geilen Menschen. 393

E.

Eber, krancke, pflegen die Ohren zu hängen. 444
Eheleute, warum sie einander so innbrünstig lieben. 292
Ehliche Beywohnung macht die wilden Manns-Personen gantz freundlich. 299
Ehestandes, nutzbare Beschaffenheit. 298
- - allgemeine Beschwehrlichkeit. 311

Eltern,

Eltern, warum sie die Kinder mehr lieben, als das Kind sie? 290
= = warum sie das erste Kind mehr lieben, als die andern? 192
= = ihre Bosheit klebet auch denen Kindern von Natur an. 340
Empfängniß eines Kindes, was selbige sey. 72
= = mehrerer Kinder, wie solche geschehe? 342
Entwöhnung der Kinder, wie solches gemeiniglich zu geschehen pfleget. 193
Erbrechen, fället denen Schwangern sehr beschwehrlich. 105
= = Gallsichtiger Leute siehet gantz Citronen=Gelb. 375
Erde hat viele Schätze in ihrem Schoos verborgen. 473
Exempel einer geilen und verhurten Weibs=Person. 368
Eyer des Saamens, werden von der Natur in den männlichen Leib geleget. 350
= = fehlen bey manchen Manns=Bildern gäntzlich, und machen sie zu dem ehelichen Leben untüchtig. 351

= = lange

- - lange und zugespitzte sind männlichen Geschlechts. 411

F

Farbe des Gesichts, zeigt des Menschen natürliche Beschaffenheit. 383
Federweiß, was er für Eigenschafften habe. 478
Fieber, matten die schwangere Weiber erbärmlich. 150
- - woher solches bey denen Kindern entspringet. 194
Finnen/ wie sie an den Schweinen zu erkennen. 445
Fleisch der Ziegen, soll nicht gar gesund zu essen seyn. 471
Fleischichte Backer, bedeuten faule und versoffene Leute. 391
Fontanelle, soll man den Schwangern beyleibe nicht setzen. 112
Fraisch, woraus man solches bey denen Kindern vorher bemercken kan. 199
Frauen-Eis, dessen Eigenschafften und Würckungen. 488
Füsse, geschwellen denen Schwangern gemeiniglich. 111

G

Gagates, oder Agat, dessen Krafft und Würckungen. 489
Galmey. 490
Gebähr-Mutter, ihre natürliche Beschaffenheit. 18
= = einer fruchtbaren innerliche Natur und Beschaffenheit. 323
Gebrechliche Leute soll man vermeiden. 422
Gebrechen der Weibs-Personen, welche sie zu dem ehlichen Leben untüchtig machen. 354
Geburt, harte, verderbet die Weiber offt gäntzlich. 358
Geburts-Glieder sind denen Menschen im Stand der Unschuld angeschaffen worden. 8
= = worinn solche bestehen, und wie sie beschaffen. 12
= = deren Gebrechen. 16
= = werden durch unmäßige Liebe sehr elend. 316
Gehirn, ist die beste und vornehmste Krafft der menschlichen Seele. 313

Geilheit, bringet die Männer bald ums Leben. 369
Gelächter sanftes, zeigt einen klugen Menschen an. 400
Gelbsucht der Kinder, wovon solche entstehe. 196
Geschwäre um die Mutter-Scheide, hindern den Mann an ehelicher Beywohnung. 357
Gewächse, derselben Art und Beschaffenheit. 91
Glas-Galle, dessen wunderbare Substantz und Beschaffenheit. 492
Gros-Eltern, warum sie ihre Enkelein so lieb haben. 292

H

Haare, geben des Menschen eigentliche Beschaffenheit zu erkennen. 386
Hand, kurtze, bedeutet einen Thörichten Menschen. 400
Harn, warum derselbe nicht dem Trieb des Monden nach gehe? 296
Haupt, rundes, bedeutet einen bedachtsamen und liebreichen Menschen. 384
Hebamme hat bey denen Weibern mit tragenden Gewächsen vieles zu besorgen. 97

- - wie sie sich bey einer Kreißenden zu verhalten habe. 124 sq.
- - wie sie des neugebohrnen Kindes pflegen soll. 128 sq. 124
Hertzklopfen bey Schwangern, woher solches entstehe. 109
Hitze macht den Saamen dick und dauerhafft. 42
- - dörret bey denen Männern die natürliche Wärme aus. 332
- - zehret auch die Weibs-Personen aus. 454
Huren, wollen mit Mitteln sich zu Jungfern wieder machen. 37
Hymen, oder Jungfer-Häutlein, was es seye? 24
- - ist manchmalen starck verwachsen und geschlossen. 27

J

Japanische Erde / deßen natürliche Krafft und Eigenschafft. 525
Indianisches Salz, woher es komme? 509
Innwohner in denen Mittags-Ländern zeugen meistentheils Mägdlein. 433
Juden-Leim oder Juden-Pech, deßen

Art

Art und natürliche Beschaffenheit. 493
Juden, Gebrauch bey denen Wahrzeichen der Jungferschaft. 26
Junge Leute, können keine dauerhafte Kinder zeugen. 336
Jungfern, wie sie erkennen sollen, daß sich die Monats-Blühe bey ihnen einstellen werde. 57
- - können sich von ihren talckenden Liebhabern scheiden lassen 346
Jungferschaft deren Kostbarkeit, und unwiederbringlicher Verlust. 23
Worinn solche eigentlich bestehe. 25
Aeußerliche Kennzeichen derselben. 28
Deren Verlust ist nimmer zu ersetzen. 33
Jupiter, dessen Eigenschafft und Würckung. 252

K.

Käfer, dessen Ursprung und Leben. 403
Kälber, sind unstrittig die beste Speiß. 434
Kälte, verdünnet und schmelzet den Saamen. 42
- - verstopffet die Schweiß-Löcher. 333

= = ist zum Knaben zeugen ersprießlich. 333
= = schadet denen Weibern an der Fruchtbarkeit. 355
Kennzeichen, einer guten und fruchtbaren Kuh. 474
= = eines krancken Ebers. 474
Kennzeichen blutreicher Leute. 374
= = Cholerischer oder gallsüchtiger Leute. 475
= = Phlegmatischer oder Schleimfeuchter Leute. 377
= = Melancholischer Leute. 379
Kien, langes, bedeutet einen zornig= und leichtfertigen Menschen. 392
Kinder, wie lange solche nur die bloße Mutter=Milch zu ihrer Nahrung gebrauchen sollen. 188
Kleine Leute, sind gemeiniglich sehr stoltz und hoffärtig. 386
Koth der Kinder soll seine rechte natürliche Farbe haben. 205
Kranckheiten der Ochsen und Kühe. 425
Krebs, kan bey den Schwangern leichte durch Verhärtung der Brüste entstehen. 117

Kreide, deren trocknende Würckung. 494
Kröpflein bey denen Kindern sind bald zu vertreiben. 232
Kühe / von selbigen zieht der Landmann seinen grösten Nutzen. 329
= = müssen fleißig gewartet und verpfleget werden. 430

L

Lange Leute, haben wenig Witz und Verstand. 385
Lattucken, dessen Geruch treibt die Geschwängerte Weibs = Personen zum Harnen. 33
Leberfärbig Angesicht zeiget einen betrüglichen Menschen an. 384
Leibes = Frucht, wenn deren Erzeugung angehet. 76
= = was zum ersten an derselben erzeuget werde. 79
= = binnen welcher Zeit sich solche anfange zu bewegen. 81
= = deren rechtes Lager zum Ausgang. 121
= = wenn sich solche wendet. 122
= = wenn sich solche verkehret, ists böse. 130

= = todte,

= = todte soll Stückweis ausgezogen werden. 134
Lemmische Erde, oder Terra Sigillata, deren Natur und Eigenschaft. 527
Liebe, ist der Natur erst=gebohrnes Kind 298
= = verhindert die schwehren Träume. 202
= = lindert den Zipperlein. 305
= = wenn solche am nützlichsten sey. 306
= = bringet denen Männern vielen Nuzen. 307
= = deren Lust ist mit der Last verbunden. 317
= = kommt bey den Alten aus dem Leib, aber nicht aus dem Kopf. 371
Lispeln, droht Schlagflüsse und andere Kranckheiten. 400

M

Mann, wie offt einer seine Frau des Nachts bedienen könne? 359
Männer vernünfftige wohnen ihren Weibern, Zeit ihrer Reinigung, nicht bey. 342
Männer, warum sie keine Brüste haben, wie die Weiber? 297

- - werden durch unmäßige Liebe elend. 309. 312
Mars, dessen Eigenschafften und Würckung. 253
Marcasita, dessen giebts allerley Arten. 496 sq.
Mäßigkeit der Ehlichen Liebe ist sehr heilsam. 339
Medicus, wie er sich bey denen Kreisenden zu verhalten habe. 144 sq.
Melancholie, macht einem Menschen gantz umgekehrt. 379
Mensch, das vollkommenste Geschöpffe. p. 1
- - warum er mehr ein wild Thier, als ein Holtz oder Stein liebet? 296
Menstruum, ersteres, ist dem krancken Vieh gut. 63
Mercurius, dessen Eigenschafft und Würckung. 256
Merckmale fruchtbarer Weibs-Personen. 51
Milch, deren Ursprung. 158
Mißgeburten, wie solche erzeuget werden. 343
Mittel bey dem allzustarcken Blut-

Fluß der Weiber. 65 sqq.
= = die Milch gut zu machen und zu vermehren. 159
Mond, dessen Eigenschafft und Würckung. 257
Mond=Kälber, was sie seyn, und bey was für Weibs=Personen selbige entstehen. 90
= = wie solche von der rechten Frucht zu unterscheiden. 139
Monat=Blühe der Weiber, was selbe sey, und woher sie komme. 53
deren Unterschied bey jungen und ältern Weibern. 54
ingleichen bey gesunden und ungesunden. 55
wenn sie anfängt, und wie lang sie währet. 56
macht die Weibsbilder mannbar. 58
ist sehr scharff und unrein. 59
die allererste, hat grossen Nutzen. 62
überflüßige, muß gesteuret werden. 64
verstopffte, muß angereitzet werden. 67
starcke, bey denen Schwangern, ist offt sehr gefährlich. 82
läst sich bey hitzigen Weibern sparsam sehen. 354

Mutter-Fraisch ist eine elende und erbärmliche Kranckheit. 110
Mütter sollen ihre Kinder selbst säugen. 160. 175

N.

Naptha, kommt selten mehr vor, aus denen Orientalischen Ländern. 498
Nabelschnur hat manch armes Kind erwürget. 137
Nachschwängerung, wie und welcher Gestalt solche geschehe. 88 sq.
Nägel, schmale und lange bedeuten einen klugen Menschen. 401
Nasen, bucklichte, bemercket einen geilen und verschwenderischen Menschen. 390
Natur entziehet im 50sten Jahr denen Weibern die monatliche Blume. 372
Natürliches Unvermögen, mancher Ehe-Leute zum ehlichen Beyschlaff. 344
Naturkündiger, verschiedene Meinungen von dem Ursprung des Ambra. 480
Nicolaiten Laster, von GOtt gehasset. 5

Nitrum, Salpeter, dessen Natur, Krafft und Eigenschafft. 515
= = dessen gewisseste Probe. 519 sqq
Nordwind, soll zur Erzeugung derer Knaben vieles befördern. 324

O.

Ob man Kinder, nach eigenen Gefallen und Willen, erzeugen könne? 326
Ochs, wird wie der Mensch, nur einmahl gebohren. 403
= = ist ein arbeitsames und sehr nutzliches Thier. 423
= = ihr gewöhnliches Futter. 424
Ohren, zeigen eines Menschen natürliche Beschaffenheit an. 388
Ocker-gelb, wird zur Mahlerey gebraucht. 499
Ordnung, ist in allen Dingen das beste. 299

P.

Persisches Karabé ist der Ambra. 475
Pferch der Schaafe, soll gleichsam umschantzet werden. 463
Petroleum, oder Stein-Oel, dessen natürliche Eigenschafften. 499
Physiognomie, gibt die Leute nach ihrer eigent-

eigentlichen Beschaffenheit, zu erkennen. 381
Pissaphaltum, dessen Art und Würckung. 501
Planeten haben einen starcken Einfluß und Würckung bey der menschlichen Bildung. 247
- - wurden Götter der Natur genennet. 266
Pocken der Kinder: siehe Blattern ꝛc.
Pompholix, oder weisser Galmey, wird auch Nicht, oder Augen-Nicht genennet. 491
- - dessen Krafft und Würckung. 492
Podagra, woher selbiges entspringe? 305
Pory, was es vor ein Minerale? 501
Pot-Asche, was es sey, und woraus es komme. 479
Proben des besten Saltzes, denen Saltz-Händlern zum Nutzen beschrieben. 511 sq.

R.

Räude, der Schaafe, wie solche zu vertreiben. 465
Rechts-Gelehrte, sprechen denen Männern

 nern

nern die Krafft zum Kinder-Zeugen, biß in das sechzigste Jahr zu. 370
Reitzungen, bey denen Männern zum Beyschlaff. 362
- - kommen zum öfftern. 369 sq.
Richtere, haben in Ehescheidungs-Sachen sehr behutsam zu verfahren. 357
Röthel-Stein, dessen Eigenschafft und natürliche Würckung. 501
Ruhr, wie denen damit befallenen Kindern zu helffen. 227
Ruthe, männliche, deren Gebrechen und Unvermögen zum Kinder-Zeugen. 345
- - gar kurtze, langt einem Weibsbild nicht zu. 346

S.

Saame der Männer befindet sich in gewiesen Drüsen, wie in Behältnissen. 361
- - was er eigentlich sey, und woher er entspringe. 40
- - wie er soll beschaffen seyn. 41
- - hat einen annehmlichen Geruch. 42
- - wird von Avicenna beschrieben. 43

- - war-

= = warum er weiß und nicht roth ist. 46
= = entgehet denen Weibern offt unter dem Beyschlaff, ohne empfindliche Lust. 49
= = zur Empfängniß, wie er müsse beschaffen seyn. 72 sq.
Sägsprän der Kinder. 229
Säugammen, wie man sie auswählen solle. 166
= = wie sie sollen beschaffen seyn. 167
= = was für Speiß und Tranck sie meiden sollen. 170 sq.
Sangvinischer Leute ihre Beschaffenheit. 373
Salmiac, dessen Natur und Eigenschafft. 505
Saturnus, dessen Eigenschafft und Würckung. 269
Schaafe, geben bey der Landwirthschafft einen unbeschreiblichen Nutzen. 448 sq.
= = finden deßwegen viele Käufer. 449
= = wie ihr Stall müsse gebauet werden. 450
= = wie sie viele Männlein werffen können. 454
= = wie man mit den jungen Lämmlein umzu-

umzugehen habe. 455 sq.
Schweine, sind zum Landwesen sehr nützlich. 486 sq.
= = Mutter soll man über 18. junge Fercklein nicht zulassen. 441
= = sind vielen Kranckheiten unterworffen. 444
= = bekommen öffters das Fieber. 446
Söhne, sind gemeiniglich ihren Vättern ähnlich. 284
= = woher solches komme. 285
Sonne, deren Eigenschafft und Würckung. 254
Speisen, gute, tragen zur Erzeugung der Knäblein vieles bey. 327
Steck- und Schlag-Flüsse sind denen Schwangern höchst-gefährlich. 147
Stirn, grosse, zeiget einen faulen Menschen an. 388
Stier, des himmlischen Zeichens-Krafft und Eigenschafft. 261
Stuhlgang der gallsüchtigen Leute ist hart und trocken. 376
Sulphur, Schwefel, dessen Eigenschafft. 520

T.

Talck, dessen Natur, Unterschied und Eigenschafft. 522 sq.
Temperament, der Männer ist trockener, als der Weiber Temperament. 322
Teutschland hat einen sehr reichen Uberfluß am Saltz. 510
Thiere, ihre Natürliche Beschaffenheit. 402 sq.
- - sind unterschiedenen Gehalts. 405
- - so den Saamen offt gehen lassen, werden bald grau. 411
- - die mehr als 4. Füsse haben, sind ohne Blut. 413
Töchter sind gemeiniglich denen Müttern ähnlich. 286
Todten-färbige Leute soll man, als eine Pestilentz, fliehen. 382
Traurigkeit, ist denen Schwangern wie Gifft. 101
- - ist derer Melancholischen gröste Eigenschafft. 381
Träume, schreckliche, derer Melancholischen. 381
Trog, soll denen Schweinen fleißig gereiniget werden. 438
- - soll

= = soll man niemalen leer stehen lassen. 443
Vatter, warum er den Sohn mehr liebet, als die Mutter. 291
Venus, ihre Eigenschafft und Würckung. 255 sq.
Verstopffung der Monatlichen Reinigung, woher sie entstehe? 67
Uberfluß der Speisen, verursachet schwehre Verdäuung. 328
Ultramarin/ dessen Ursprung, Natur und Eigenschafft. 528
Urin/ bey Blut-reichen Leuten, ist gemeiniglich Feuer-roth. 374
= = der Melancholischen ist gantz schwärtzlicht. 380
Ursachen/ warum manchmal schwache, manchmalen aber gesunde Kinder zur Welt gebohren werden. 335 sq.

W.

Warme Länder/ sind zur Erzeugung derer Knäblein denen Weibern hinderlich. 332
Wassersucht bey denen Schwangern ist höchstgefährlich. 112 sq.
Wechselbälge/ wie man zu denselben komme. 246 sq.
Weiber, ob sie auch einen natürlichen Saamen haben. 48 sq.
= = die ihre Blume haben, sind vielen Sachen schädlich. 60 sq.

= = wie sie sich, bey Verstopffung ihrer Reinigung zu verhalten haben. 68
= = wie sie sich bey und nach der Empfängnis zu verhalten haben. 73
= = ob sie alle und ohne Unterschied empfangen? 77 sq.
= = verkürtzen sich offtmal selber an der Empfängnis. 78 sq.
= = können auf einmal mehr, als ein Kind empfangen. 85
= = welche Gewächse tragen, sind elend daran. 95
= = warum sie keinen Bart haben, wie die Männer. 296
= = sind kälter von Natur, als die Männer. 322
= = welche Söhnlein tragen, sind roth im Gesichte. 325
= = wie solche zum Beyschlaff inaccessibel werden. 356
Widder, des Himmlischen Zeichens Krafft und Eigenschafft. 258
= = welche für die besten, zu denen Schaafen gehalten werden. 452
Wiegen/ wie solche bey den neugebohrnen Kindern soll gestellet werden. 181
Wind und Wasserbrüche bey denen Kindern, woher sie kommen. 237
Wismuth/ woher derselbe seinen Ursprung habe. 497
Würmer/ sind eine gemeine und beschwehrliche Plage der Kinder. 211

Zähnen/

Z.

Zahnen/ ist für die Kinderlein was hartes. 212
= = wie man denselben die Schmertzen dabey erleichtern soll. 214
Zähne/ bemercken die menschliche Eigenschafften in etwas. 399
Zeichen verliebter Weibsbilder. 30
= = Kaltsinniger Weibsbilder. 31
= = abgelegter Jungfern. 38
= = der ankommenden Monat-Blühe. 57
= = der verstopfften Reinigung. 67
= = der gewissen Empfängnis. 86
= = bey Schwangern zur Niederkunfft. 123
= = harter und schwehrer Geburt. 253
= = krancker Leibes-Frucht. 156
= = der Jungfern, welche noch nicht gebuhlt. 310
Zeit/ welche zum Beyschlaff am nützlichsten und bequemsten seye 368
Ziegen/ oder Geißen/ geben einen guten Nutzen mit ihrer Milch, Käsen und Fellen. 466
= = Böcke welche für die besten zu halten. 470
Zinck/ dessen Natur und Eigenschafft. 531
Zorn und Schrecken sind für Schwangere höchst-gefährlich. 101
Zünglein-Lösen/ wie solches bey denen neugebohrnen Kindern geschehen solle. 185
Zwerglein/ warum dergleichen manchmal zur Welt gebohren werden 337
Zwillinge/ wie sie gezeuget werden. 343

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann [Mitwirkender]

Die durch Albertum Magnum entdeckte Heimlichkeiten des Frauenzimmers
Worinnen zugleich die Geheimnisse der Natur gründlich untersuchet und die
Tugenden der Kräuter, Steine und Thiere deutlich beschrieben werden

Franckfurt ; Leipzig ; [Nürnberg] 1743

H.nat. 542 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10076899-0
VD18 12787027